Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 51 (1969)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
16. Mai 1969

51. Jahrgang 10/210

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Das Alter als Zeitproblem

(cw) Nach den vielfältigen Fragen um unsere Jugend, die in unserem Blatt schon verschiedentlich aufgeworfen worden sind, scheint es uns richtig, dass wir auch den Problemen der älteren Generation nachgehen. Die uns allen gestellten Aufgaben sind vielfältig: Im Vordergrund steht das Wohnproblem, dann auch die physische und seelische Betreuung pflegebedürftiger oder einsamer Alten, die Beschäftigung jener, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, die aber dennoch eine Verantwortung auf sich nehmen, eine Arbeit zu verrichten wünschen.

Die nachstehenden Artikel wollen Anregungen und Hinweise geben für die mannigfaltigen Fragen um unsere betagten Mitmenschen.

Schule zur Vorbereitung auf das Alter

A. E. I. Die durchschnittliche Lebenserwartung des Menschen hat sich in den letzten Jahren fast verdoppelt. Der uralte Wunschtraum der Menschheit, das Leben möglichst zu verlängern, scheint dank den Errungenschaften der modernen Medizin und Pharmakologie Wirklichkeit zu werden.

Die vielen Menschen, so schreibt unsere Mitarbeiterin in der «Zürichsee-Zeitung», die heute ein hohes Alter erreichen, werfen aber auch neue soziale, wirtschaftliche und psychologische Probleme auf: sie brauchen unsere Hilfe, sie brauchen Betreuung, sie brauchen Pflege, sie brauchen aber vor allem Liebe. Der Ruf wurde gehört, und vieles wurde in sozialen und medizinischen Belangen unternommen, um den mannigfachen Nöten der alten Menschen zu steuern: Haushilfedienste, Altersnachmittage, Besuchsdienste, Arbeitsvermittlungsstellen, gemeinsame Reisen usw.

Ist dies alles wirklich genug? Zwar wird versucht, die äussere Not zu mildern, wie steht es aber mit der innern seelischen Betreuung und der Vorbereitung auf die neue Lebensstufe des «Alters»? Besteht nicht hier bei allem guten Willen noch eine grosse Lücke?

Die vielen alten Leute, mit denen wir leben und denen wir überall begegnen, tragen leise, aber doch immer deutlicher und dringlicher die grosse uralte Frage nach dem Sinn des Lebens – und dem Sinn des Alters im besondern – an unser Ohr. Ewige, grosse Menschheitsfrage – sie heischt auch in unserer so ganz auf technischen Fortschritt, Lebensgenuss und Diesseitigkeit eingestellten Welt immer eindringlicher nach Antwort. Wer in der Lebensmitte steht, kann sich ihr heute nicht mehr verschliessen. Herrliche 30 bis 40 Jahre geschenkten Lebens stehen den meisten noch zur Verfügung. Aber müssen wir nicht alle erst wieder lernen, was sich denn damit eigentlich anfangen lässt? Stehen wir nicht alle zwar mit geschwellter Brust, aber letztlich doch recht hilflos vor dem kostbaren Geschenk der «gefundenen Jahre»? Wir brauchen Anweisung, weise Hilfe und kundige Hände, um all seine Möglichkeiten und geheimnisvollen Reichtümer kennenzulernen. Wir sind aufgefordert, alle unsere Kräfte dafür einzusetzen, dass die gewonnenen Jahre nicht zu einem mehr oder weniger sinnlosen, verlängerten Prozess des Dahinsiechens und Dahinvegetierens werden, sondern einen neuen Inhalt erlangen.

Seelsorgerlicher Beistand

Jede Lebensstufe hat ihre besonderen Aufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten. Im westlichen Kulturkreis ist leider das Wissen um die seelischen Reifungsmöglichkeiten des Alters fast verlorengegangen. Wäre es nicht an der Zeit, diese uralte vergessene «Kunst des Alterns» wieder ernsthaft zu studieren und vor allem wieder zu lehren.

Der alternde Mensch braucht neben der äussern praktischen Hilfe und Unterstützung vor allem seelisch-therapeutische Hilfe und seelsorgerlichen Beistand. Dies ist um so notwendiger, weil die religiöse Geborgenheit und das damit verbundene natürliche Gefühl und Wissen um die positiven seelischen Möglichkeiten der letzten Reifungsstufe mehr und mehr verlorengehen. Schwerer als die körperlichen Gebrechen lastet auf dem alternden Menschen sehr oft das unbewältigte Leben, verkrampfte lebenswidrige Einstellungen, das Unvermögen sich zu wandeln, Vergangenes fahren zu lassen und sich neuen Werten zu öffnen.

Da im heutigen modernen Denken das Alter fast automatisch mit Zerfall, Gebrechlichkeit, Krankheit, Einsamkeit, Nutzlosigkeit usw. assoziiert wird und nicht mehr mit Ruhe, Würde, Weisheit, Abgeklärtheit, Reife, sollten weite Volkskreise mit dem Sinn, der Bedeutung und der seelischen Problematik des Alters vermehrt bekanntgemacht werden. In den Gemeinden und in den Freizeitwerkstätten könnten zum Beispiel zu diesem Zweck von einer zentralen Stelle organisierte **«Schulen zur Vorbereitung auf das Alter»** eröffnet werden. Diese Kurse sollten allen jenseits der Lebensmitte Stehenden offen sein. Wichtig wäre, dass in solchen «Schulen» nicht einfach intellektuelles Wissen und theoretische Psychologie vermittelt würde. Der Hauptakzent müsste auf praktische therapeutische Methoden gelegt werden, die dem Menschen die Möglichkeit geben, selbst aktiv mitzuarbeiten. Zweck solcher «Schulen» sollte nicht Wissensvermittlung, sondern Wiederbegegnung mit sich selbst und Nachreifen der Persönlichkeit sein.

Praktische Vorschläge

Gespräche in Gruppen über Märchen oder religiöse Texte, um durch die Berührung und das Bekanntwerden mit den archetypischen Gestalten und Symbolen den Entwicklungsweg der eigenen Seele besser verstehen zu lernen.

Anschliessendes **Malen und Zeichnen** und **Modellieren** aus dem Unbewussten – also nicht mit künstlerischer Absicht im Genre der Bastelkurse, sondern als Mittel dazu, dass sich die Seele Ausdruck verschaffen und gewissen Problemen näherkommen kann, um eventuell den Kern zu erkennen.

Freie **dramatische Aufführung** in Gruppen von besprochenen Texten (wieder als blosses Ausdrucksmittel, ohne künstlerische Absicht). Die Darstellung eines Gedankens, eines Schattens oder einer inneren Situation könnte viel zur Lockerung und Befreiung der Persönlichkeit des alternden Menschen beitragen.

Pflege eines guten **Gruppengeistes,** Erziehung zu **Teamwork**, Annehmen des andern usw. würde dem alten Menschen helfen, seine Einsamkeit zu überwinden und ihm ein neues Lebensgefühl vermitteln.

Im Zusammenhang mit der Altersschule liessen sich in Bädern, Kuranstalten, Spitälern und Altersheimen spezielle **psychosomatische Kurse** für alte Leute mit körperlichen Beschwerden durchführen, mit der Absicht, das Verständnis für die seelischen Ursachen körperlicher Krankheiten zu wecken und heilend zu wirken.

Religiöse Schulungskurse zur Glaubensvertiefung könnten durchgeführt werden. In freien Gesprächen über der Bibel könnten zum Beispiel auf undogmatische, überkonfessionelle Art Glaubensfragen besprochen und von theologischer und psychologischer Seite her beleuchtet, und Gebet und Meditation neu gelehrt werden.

Durch gemeinsames Bemühen in solchen Kursen könnte dem modernen Menschen der verschüttete Weg zum Reichtum der letzten Lebensstufe wieder geöffnet und Verinnerlichung, Seelenfrieden und geistige Reife gefördert werden. Wer interessiert sich für diese Idee?

Sie lesen:

Seite
2 Treffpunkt
3 50 Jahre Bündnerinnen-Vereinigung
4 Seelische Anfechtungen im Alter
5 Frauenstimmrecht
6 «Courrier»
7 Frau und Beruf
8/9 Ausland
10 Zivilschutz
11 Schweizerische Vereinigung für Ernährung

Ein Hotel für Pensionierte

Eine Idee aus Kalifornien

Der Eintritt in ein Altersheim ist für viele ältere Menschen ein recht schmerzliches Erlebnis. Die Vorstellung, in einem Heim leben zu müssen, ist meistens beängstigend und ausserdem mit vielen Vorurteilen belastet. Man bangt um die Einbusse der persönlichen Freiheit, man fürchtet sich vor den vielen neuen Vorschriften und Reglementen, der allzu engen Gemeinschaft mit vielen alten Leuten und dem Abgeschnittensein vom lebendigen Kontakt mit der Welt.

Im erfinderischen Amerika hat man versucht, diesen Vorurteilen zu begegnen, indem ein initiativer Geschäftsmann sogenannte «Hotels für pensionierte ältere Leute» eröffnete, die gesunden älteren Leuten von 55 bis 90 Jahren offenstehen.

Die Hotels stehen an zentraler Lage in einer landschaftlich ansprechenden Gegend und werden grundsätzlich wie ein sehr gutes Hotel geführt. Ohne jegliche Eintrittsbedingungen (ausser körperlicher und geistiger Gesundheit) können in diesen Häusern Zimmer oder Appartements (möbliert oder unmöbliert) in verschiedenen Preislagen für einen Tag bis zu vielen Jahren gemietet werden. Im Preis sind zwei Mahlzeiten täglich inbegriffen, sowie Bettwäsche, Reinigung des Zimmers, Warmwasser, Benützung des Telephons und aller sonstigen Einrichtungen. Mit dem Gast wird im allgemeinen monatlich abgerechnet.

Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen, können jedoch nach Wunsch zusammengestellt werden. In einer ansprechend eingerichteten Hotelhalle, die ständig von einem besonders geschulten «Concierge-Berater» betreut wird, treffen sich die Gäste zu gemütlichen Plauderstunden, zum Lesen von Zeitungen, zum Kartenspielen oder vor dem Abendessen zum gemeinsamen Singen vor dem Kaminfeuer.

Ein ganzer Stock des Hotels ist der Freizeitbeschäftigung der älteren Leute reserviert. Ausser einem grossen Konzertsaal mit Bühne gibt es einen TV-Raum, Bastelräume, einen Spielraum mit Minigolf, Shuffleboard, Billard, Tischtennis usw., eine reichhaltige Bibliothek und einen wunderhübschen Blumengarten mit Liegestühlen und Klimaanlage.

Ein hauptamtlich angestellter «Direktor für Unterhaltung und Freizeitgestaltung», der sich auch in allen Altersfragen auskennt — ein neuer interessanter Beruf in Amerika —, sorgt dafür, dass die Räume auch wirklich benutzt werden und leitet die Gäste zur lebendigen Freizeitgestaltung an. Das Programm ist äusserst reichhaltig: Dreimal in der Woche werden musikalische Darbietungen, Filme, Theater usw. organisiert und Gruppenwettkämpfe in Minigolf, Tischtennis, Billard usw. durchgeführt.

Allerlei Extrakurse für Sprachen, Zeichnen, Basteln usw. werden in kleinen Gruppen abgehalten. Besonders beliebt sind gemeinsame Arbeiten für irgend einen wohltätigen Zweck, für das Rote Kreuz, eine Kinderkrippe oder ein Volksfest in der Stadt. Einmal im Monat wird für die Neuankömmlinge eine Party veranstaltet und ausserdem ein Geburtstagsfest mit Riesenkuchen, Spielen und Kostümierung für alle diejenigen, die im entsprechenden Monat ihr Wiegenfest feiern. Im Altershotel braucht also wirklich niemand mehr allein und verlassen zu sein. Besucher sind zudem sehr willkommen, und grosszügig wird für Angehörige der Gäste, die gerne im Hotel übernachten möchten, gratis ein Faltbett ins Zimmer gestellt.

Die Preise sind nicht übertrieben hoch, und in Sonderfällen besteht die Möglichkeit einer staatlichen Unterstützung.

Für ärztliche Betreuung ist ebenfalls gesorgt, und bei leichteren Krankheitsfällen können die Gäste durch eine Krankenschwester im eigenen Zimmer gepflegt werden.

Die Hotels sind ständig sehr gut besetzt, erscheint es doch vielen älteren Leuten als die ideale Lösung, frei und ungebunden wie ein Hotelgast zu leben und doch zugleich die Annehmlichkeit einer guten Betreuung und Anleitung zur Freizeitgestaltung zu geniessen.

Ein «Hotel für Pensionierte» an einem unserer schönen Seen oder an einem klimatisch günstigen Kurort würde sich bestimmt nicht lange über leere Zimmer zu beklagen haben.

Annina E. Imboden

Berufsberatung älterer weiblicher Ratsuchender

«... Die Berufsberatung steht auch Erwachsenen offen ...», heisst es u. a. in Art 2 des neuen Bundesgesetzes über die Berufsbildung. Damit sich die Berufsberaterinnen besser mit dieser zwar nicht ganz neuen, aber doch wohl nun in vermehrtem Masse an sie herantretenden Aufgaben vertraut machen können, veranstaltete der Schweizerische Verband für Berufsberatung für sie einen dreitägigen Weiterbildungskurs mit dem Thema «Die Beratung älterer weiblicher Ratsuchender». Es sind zum Teil recht verschiedenartige Ratsuchende zu erwarten: solche, die aus diesem oder jenem Grund früher keinen Beruf erlernten und nun in vorgerücktem Alter noch eine rechte Ausbildung erstreben, andere, die den erlernten Beruf wechseln möchten (die Gründe hierfür können sehr verschieden sein), nicht wenige Ratsuchende sehen sich nach Weiterbildungsmöglichkeiten um oder wollen ihre vielleicht einseitige oder knappe Ausbildung ergänzen, und schliesslich gilt es, für diejenigen Frauen bereit zu sein, welche nach längerem Unterbruch (z. B. wegen Familienpflichten), ihren früheren Beruf aufnehmen oder sich überhaupt wieder ins Wirtschaftsleben eingliedern möchten. Die Probleme sind enorm vielseitig und sehr eng verknüpft mit einer Menge von Gegebenheiten, die aus der ganz persönlichen und familiären Sphäre resultieren. So wurde am Kurs versucht, die ganze Beratungssituation im Vergleich zu derjenigen bei Jugendlichen zu erfassen und in Gruppendiskussionen sich auf das für solche Beratungen angepasste Vorgehen zu besinnen. Praktische Beispiele aus einigen Berufsgebieten, dargelegt von Referentinnen aus den betreffenden Berufen, erhellten die theoretischen Ueberlegungen. Immer wieder zeigte sich, wie notwendig gerade für diese Beratungen die enge Zusammenarbeit von Berufsberatung und öffentlichem Arbeitsnachweis ist. Durch Referate von seiten des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Sektion für Arbeitskraft und der erfahrenen Leiterin eines Frauenarbeitsamtes wurden die Probleme auch von dieser Seite her beleuchtet und ganz besonders die Wiedereingliederung von Frauen ins Erwerbsleben erörtert. Es liegt auf der Hand, dass dabei die so notwendig vermehrte Ermöglichung von Teilzeitarbeit immer wieder zur Sprache kam. In kleinen Arbeitsgruppen werden die Berufsberaterinnen verschiedene Detailaufgaben weiter verfolgen; daneben hoffen sie, dass sich auch die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern richtig in die Wege leiten lasse.

(BSF) N. Br.

Gerontologie:

Arbeit verzögert das Altern

sfd. Die Erwartung der Wissenschaft, die tatsächliche Lebensdauer des Menschen lasse sich wesentlich verlängern, hat durch die wachsende Zahl von typischen Alterskrankheiten einen ernstlichen Dämpfer erhalten. Die heutige Gerontologie befasst sich denn auch weniger mit dem Problem der Lebensverlängerung als mit dem Ziel, die Dauer der menschlichen Schaffensfähigkeit zu verlängern.

Vor allem in Schweden und in Frankreich trägt man laut «Kosmos» der Erkenntnis Rechnung, dass bei erhaltener Gesundheit ein Weiterarbeiten über die «offizielle» Altersgrenze hinaus das Altern wesentlich verzögert. Man verschafft deshalb jenen Menschen, die das Pensionsalter erreicht haben, die Gelegenheit zum Weiterarbeiten, solange sie wollen und können. Es wurde dazu sogar ein materieller Anreiz geschaffen. In Frankreich wird die Altersrente um 4 Prozent erhöht, wenn der Bezüger weiterarbeitet, in Schweden beträgt diese Erhöhung sogar 7,2 Prozent. *k.*

Neues Licht auf die Arteriosklerose

sfd. Die am weitesten verbreitete Gefässerkrankung des Alters ist die Arteriosklerose, die nach neuesten Forschungen durch Stoffwechselstörungen in der Bindegewebeschicht der Blutgefässe entsteht. Obduktionsbefunde haben bewiesen, dass bei 90 Prozent der untersuchten Männer und Frauen über 55 Jahren eine Arteriosklerose besteht. Diese Krankheit kann nach Ansicht der Aerzte jedoch durchaus gutartig verlaufen und braucht weder Beschwerden zu verursachen noch die Lebensdauer zu verkürzen. Eine ausschlaggebende Rolle spielt die Lebensweise, wobei das Nikotin als gefässverengender Faktor besonders zu beachten ist. *k.*

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Wohlstands-Phantome?

Unser Zahltag aus der Sicht der Reklame

Stellen Sie sich, geschätzte Leser, einmal vor, Sie kämen von einem anderen Planeten auf die Erde und wüssten gar nichts von ihr, möchten sich aber ein Bild von den wirtschaftlichen Verhältnissen hier unten machen. Nehmen wir an, Sie landeten irgendwo in der Schweiz. Und nun machen Sie sich daran, unsere Wirtschaftslage auf Grund der ausserordentlich mannigfaltigen Werbemittel zu erforschen.

Welches Bild würden Sie erhalten?

Jedermann kann sich so ungefähr alles leisten, was angeboten wird: Wasch- und Geschirrwaschmaschinen, Farbfernsehapparate, teure Autos, Ferienreisen nach aller Herren Ländern usw. Das Geld spielt nur noch eine ganz untergeordnete Rolle, wenigstens dort, wo es um den Wahlbedarf und um Luxus geht. Beim Existenzbedarf ist das anders, dort wird noch gerechnet. Aber jene Anschaffungen, die einem das Leben bequemer machen, einem Vergnügen bereiten, die kann man sich auch leisten, ohne Geld zu haben. Es gibt ja so viele Möglichkeiten, Kredite aufzunehmen, die soo billig sind, auf Raten zu kaufen oder, wenn man ein genügend hohes Einkommen hat, bargeldlos mit der Kreditkarte einzukaufen. Es ist wirklich für alles gesorgt, es kann nichts passieren. Oder am Ende doch?

Trotz allgemeinem Wohlstand sind zum Beispiel

Familienfürsorgerinnen noch nicht überflüssig geworden.

Nur die Aufgaben, die sich ihnen stellen, sind heute anders. Früher waren es eher die kinderreichen Familien mit geringen Einkommen, die Hilfe benötigten. Heute sind es immer häufiger junge, kleine Familien, die beraten werden müssen. Sie versuchen, sich aus Prestigegründen mit Kreditkäufen à jour zu halten, aber es fehlt ihnen oft die Charakterstärke und den jungen Hausfrauen manchmal die Kenntnis zur Haushaltführung. Spricht man sie daraufhin an, dass sie sich Dinge wie einen Fernsehapparat oder ein Auto leisten, ohne finanziell dazu in der Lage zu sein, so begründen sie das mit der Entschuldigung:

Man muss den Kindern doch etwas bieten.

So stürzt man sich in Schulden, die schliesslich zu Spannungen zwischen den Ehegatten führen. Davon bleiben die Kinder nicht unberührt, und die Fürsorgerin wird dann gerufen,

weil man mit den Kindern nicht mehr fertig wird.

Letzten Endes beruht die ganze Anschaffungsmanie solcher Eltern auf der Angst, dass sie ohne Fernsehapparat oder Auto vor den Kindern das Gesicht verlieren könnten.

Auch die Tatsache, dass ausgerechnet im Zeitalter des Wohlstandes die Budgetberatungsstellen mehr und mehr Arbeit erhalten, deutet darauf hin, dass die materiellen Probleme mit den grösseren Einkommen allein nicht bewältigt werden können. Wenn Leute von bis zu 3000 Franken Monatseinkommen mit dem Budget nicht mehr zurechtkommen, dann muss doch etwas nicht stimmen? Lassen sie sich von der oft kategorisch formulierten Werbung zu stark beeinflussen, die ihnen immer wieder versichert, dieses oder jenes Produkt könne «man» sich heute leisten, oder glauben sie, den Nachbarn, den Freunden und Bekannten nicht nachstehen zu dürfen?

Zahltag und Steuereinkommen

Realistischer wäre die Aussage über unsere wirtschaftlichen Verhältnisse wohl doch, würde sich der Besucher vom anderen Planeten einmal mit den Steuereinkommen der Bevölkerung befassen.

Noch heute versteuern nämlich bei uns zwei Drittel aller Steuerpflichtigen jährliche Reineinkommen bis zu 15 000 Franken.

Das sind also höchstens 1250 Franken pro Monat. Die Schlüsse, die wir aus dieser Tatsache ziehen können, müssten ungefähr so lauten:

Entweder es geben viele Steuerpflichtige geringere Einkünfte an als sie sie wirklich haben, oder der Wohlstand wird durch die Werbung und durch Publizität in gezielter, zweckbedingter Art hochgespielt, und es werden in erster Linie jene Zahlen publiziert, die für die anbietenden Wirtschaftspartner besonders nützlich sind.

Vielleicht gibt das Resultat der Steueramnestie uns in absehbarer Zeit eine Antwort auf die erste Vermutung. Sicher ist aber auch, dass sich die konsumierenden Wirtschaftspartner oft allzu sehr vom Prestige- und Statusdenken leiten lassen und glauben, sie seien dem Wohlstand eine – manchmal mehr als angemessene – aufwendige Lebenshaltung schuldig.

Der harte Wettbewerb und Konkurrenzkampf zwingt die Anbieter zu harten Werbemassnahmen, um sich behaupten zu können. Aber auch die Konsumenten dürften hie und da etwas mehr Härte sich selber gegenüber und kritische Bewertung gegenüber dem Angebot und der Werbung zeigen. Es ist nicht alles Gold was glänzt.

Sonst wird schliesslich das Rennen ohne sie oder auf ihre Kosten gemacht. Eine gewisse stimulierende Euphorie benötigt der Markt, um sich entwickeln zu können. Aber es kommt auf die Dosierung an.

Hilde Custer-Oczeret

Informationstagung

des Konsumentinnenforums

nächsten Montag, 19. Mai 1969, 14.15 Uhr
im Kirchgemeindehaus Hottingen
Asylstrasse 32, 8032 Zürich

Thema
KAUFE HEUTE – ZAHLE MORGEN

Gespräch über die Vor- und Nachteile der Kreditkarte

Der deutsche Verbraucherdienst schreibt:

Wider den «Spontan- und Prestige-Kauf»!

VD. So unbeschwert wie heute hat der Verbraucher wohl noch zu keiner Zeit einkaufen können. Durch seine wachsende Kaufkraft verfügt er vielfach bereits über all das, was für einen gut eingerichteten Haushalt unbedingt dazugehört. Einen immer grösseren Teil seines Einkommens kann er deshalb nach Belieben auch für solche Dinge ausgeben, die er nicht unbedingt benötigt und die nicht zu den notwendigen Mitteln zum Leben gehören. Das weiss auch der Handel. Mit modernsten Werbemethoden bietet er deshalb Waren und Leistungen auf die verlockendste Weise an. Es gehört schon viel Selbstbeherrschung dazu, diesen in Wort, Bild und Ton verführerischen Angeboten zu widerstehen und die Richtigkeit und Zweckmässigkeit eines Kaufes vorher genau zu überlegen. Unsere menschlichen Schwächen sind aber leider oft stärker als unser Verstand. Das zeigen uns sehr klar und deutlich die sich immer mehr häufenden sogenannten «Spontan- oder Prestige-Käufe». Oft schon nach kurzer Zeit, manchmal auch erst sehr viel später, stellt sich dann heraus, dass man das unüberlegt Gekaufte gar nicht oder nur zum Teil ge- oder verbrauchen kann; dass es dem zunächst beabsichtigten Zweck nicht oder nur zum Teil entspricht und dass es besser gewesen wäre, dieses oder jenes nicht zu kaufen. Wieder einmal ist man durch eine bittere Erfahrung (hoffentlich) klüger geworden. Ja, hätte man doch vorher nur ein bisschen mehr überlegt und nachgedacht oder sich informieren oder beraten lassen. Leider kommt diese Einsicht meist zu spät. Die Fülle und Vielfalt der Waren und das immer schwerer zu überschauende reichhaltige Angebot sollten uns mehr als bisher zum vorherigen Nachdenken anregen und in uns das Bedürfnis nach sachkundiger Information und Beratung wecken.

Der Verbraucher ist keine Verbrauchsmaschine!

VD. Sind wir Verbraucher von heute – so fragte die Zeitung der belgischen Konsumgenossenschaften und bildet als Photomontage einen Roboter mit Einkaufswagen vor den zum Bersten gefüllten Regalen eines Supermarktes ab –, sind wir nicht bereits zu «Verbrauchsmaschinen» geworden? Können wir unter der Last einer raffinierten Werbung, verführerischer Verpackung und des Verbrauchszwanges, den das moderne Wirtschaftssystem uns auferlegt, wirklich noch frei entscheiden, was wir haben wollen und was nicht? Die «Internationale Liga der Konsumgenossenschaftlerinnen» hat der belgischen Regierung ein Memorandum unterbreitet. Sie fordert darin auf, die Situation des heute lebenden Einzelwesens zu überdenken und den einzelnen als «Menschen» anzusprechen, anstatt ihn wie eine gehorsame Maschine «funktionieren» zu lassen. Die Liga fordert den Schutz, den Zusammenschluss und die Aufklärung der Verbraucher, das bedeutet: die bestehenden Gesetze zum Schutze der Nahrung anwenden, Preise senken, Handelsspannen beschneiden, Irreführung des Verbrauchers bekämpfen, Werbemethoden und Steuerpraktiken überprüfen. Es bedeutet auch: die Arbeit der Verbraucherverbände unterstützen, Unterrichtskurse zur Verbrauchererziehung einrichten und dieses Fach in die Stundenpläne der Schulen aufnehmen.

Rabatt, Statistik und Hausfrau

Im Märzheft des «PRO», dem Konsumentenblatt des Schweizerischen Detaillistenverbandes, wurde das Resultat einer von eben diesem Verband in Auftrag gegebenen Umfrage über «Nettopreise oder Rabatt?» veröffentlicht. Der Bericht scheint uns in mancher Hinsicht verblüffend.

Rund 90 Prozent der Befragten sollen sich für das Sammeln von Rabattmarken ausgesprochen haben. Bestimmt stehen Rabattmarken, verglichen mit anderen Zugaben, hoch im Kurs, weil sie doch wenigstens in der gleichen Region einheitlich sind. Von Bilderschecks dagegen gibt es nachgerade so viele Sorten, dass das zeitraubende Ausschneiden, Bündeln, Absenden derselben nur Leuten mit viel Freizeit reserviert bleibt.

«PRO» erwähnt aber auch ein Experiment in drei COOP-Supermärkten

in Lausanne. Die Kunden konnten hier wahlweise entweder an einer Registrierkasse mit Sofortrabatt oder aber – nach dem bisherigen System – an einer Kasse mit Markenausgabe bezahlen.

Resultat: Auf die «Nettopreiskunden» entfielen zwischen 4,8 und 10,3 Prozent.

Dieser Versuch hat einen Haken. Er wurde mit Kunden durchgeführt, von welchen die meisten ihre angefangenen Rabattbüchlein zu Hause liegen hatten. Dieselben wollten natürlich vollgeklebt werden, damit man des Profits der schon früher eingeklebten Marken nicht verlustig geht. Der Test hätte sich also mindestens über viele Monate erstrecken müssen, um zu einem einigermassen schlüssigen Resultat zu kommen.

Ein schon wesentlich anderes Bild bot

eine Umfrage in Merkurgeschäften,

welche den Rabatt seit langem, je nach Wunsch, sofort in bar oder in Marken aushändigen. Hier stellte man ziemlich genau 50 Prozent Befürworter und 50 Prozent Gegner des Märkliwesens fest.

Eine Umfrage bei 152 Delegierten im aargauischen «Frauenparlament»,

der Frauenzentrale, ergab schon 1967 ein anderes Bild: 80 Frauen aller politischen Richtungen sprachen sich gegen Rabatt aus, 55 dafür und 17 hatten keine ausgeprägte Meinung.

Auch wenn man dem Umstand Rechnung trägt, dass noch manche nicht selbstverdienende Hausfrau eine – rechtlich anfechtbare – geheime Sparreserve anlegen möchte, dürften doch die durch die Umfrage erhaltenen Zahlen im Dienste der Public-Relations oder Reklame stehen! Der einfachste Weg, vom Haushaltungsgeld etwas auf die Seite zu bringen, wäre doch wohl das Abzweigen eines Betrages am Anfang des Monats.

Der Hund liegt aber ganz woanders begraben: Das Rabattmarkensystem bindet die Hausfrau an eine bestimmte Ladengruppe. Damit verpasst sie Wesentliches: nämlich den Preis- und Qualitätsvergleich.

Rabattmarken werden nicht so sehr im Interesse der Hausfrau als vielmehr in jenem des Unternehmers herausgegeben, besonders da ja der Rabatt nicht, wie früher, als Belohnung für prompte Bezahlung vom Preis abgezogen, sondern zum vornherein in den Preis einkalkuliert wird. Sowohl beim Rabattsystem wie beim Zugabewesen überhaupt sind aber auch Mehrkosten und Mehrarbeit in Rechnung zu stellen, die dafür erforderlich sind. Wieviel Arbeitskraft eingespart und – bei unserem angespannten Arbeitsmarkt – für wesentlichere Aufgaben eingesetzt werden könnte, ist gar nicht auszudenken!

GF

Woher kommt unser Gemüse?

Böse Zungen behaupten hartnäckig, wir Frauen seien von den Schaufenstern der Kleider- und Schmuckgeschäfte nicht wegzubringen, hätten aber für Auslagen anderer Art kein Interesse. Weit gefehlt! Wir bleiben gern und lange stehen, wenn beispielsweise ein Gemüseladen seine Ware vor dem Geschäft so recht appetitlich und farbenfroh aufgebaut hat. Hier taufrischer, grüner Spinat, daneben knusprige, rote Radieschen, schneeweisse, «jugendliche» Lauchstengel und an ihrer Seite zierliche, gelbe Rübchen – können wir uns daran und an den weiter hinten ausgestellten Herrlichkeiten je satt sehen?

Beim Anblick der reichen Auswahl fragen wir uns oft nach dem Ursprungsort des schönen, gluschtigen Gemüses.

Was kommt aus fremder Erde? Was ist bei uns gewachsen? Die Grenzen verwischen sich ja überall zusehends; die Distanzen scheinen zusammenzuschrumpfen; das Transportwesen verfügt über neue Möglichkeiten. So haben wir heute das ganze Jahr durch ein so günstiges Angebot an frischem Gemüse, dass die Verbraucher oft gar nicht realisieren, ob sie einheimische oder importierte Ware kaufen und wann nun die inländischen Bodenschätze auf den Markt und in unsere Küchen wandern.

Von der **Schweizerischen Gemüse-Union** – Dachorganisation der helvetischen Gemüsewirtschaft – ist zu hören, dass jährlich 140 760 Tonnen Gemüse im Wert von rund 140 Millionen Franken in unser Land eingeführt werden, per Eisenbahn, mit Lastwagen oder Flugzeugen, welch letztere mit der zarten Fracht prallvoll gefüllt werden, nur ganz geringe, leichtwiegende Verpackung erfordern und durch diesen Ausfall an «totem Gewicht» die höheren Transportkosten beinahe wettmachen.

Italien stellt den grössten Anteil an Importgemüse. Mit Abstand, jedoch noch mit beachtlichen Mengen, folgen Spanien, Holland, Frankreich, Belgien/Luxemburg. Hingegen zählen – gesamthaft gesehen – Westdeutschland, die Oststaaten und Aegypten wenig, noch weniger die nordafrikanischen Staaten und ganz fern gelegene Länder.

Ihre Produkte stehen zwar als spektakuläre Schaustücke in den Auslagen schöner Gemüsegeschäfte Parade, fallen jedoch als Zustupf an den schweizerischen Durchschnittsesstisch kaum ins Gewicht.

Die Importe erreichen ihren höchsten Stand in den Monaten März bis Juli, fallen im August, wenn auf unseren Gemüsefeldern Hochsaison herrscht, rapide ab und bleiben während des ganzen Nachsommers tief, um erst im Dezember wieder hochzuklettern. Importiert werden während der Wintermonate vor allem Salate, Chicorée, Blumenkohl, Fenchel, Tomaten usw. Im Juni kommen Bohnen und Karotten dazu, im August und September schwingen von allen importierten Gemüsesorten die Peperoni obenaus. Im Oktober und November, wenn unsere einheimische Tomatenernte längst zu Ende gegangen ist, stehen diese ausländischen Gemüse-Früchte gewichtmässig im Vordergrund, treten aber schon im Dezember ihren Vorrang an Blattsalate und Lattich ab.

Haben uns die astronomischen Zahlen der Importe im Hinblick auf unsere Schweizer Landwirtschaft beinahe schon beunruhigt, so erfahren wir mit Genugtuung, dass im eigenen Land ungefähr das Doppelte der Importmenge angepflanzt und zum Kauf angeboten wird: Im Jahr 1967 waren es 270 000 Tonnen im Wert von rund 122 Millionen Franken. Die Erntemenge ist in der Schweiz seit zehn Jahren gleich geblieben. Die Anbaufläche ging zwar um mehr als 2000 Hektaren zurück, der Ertrag aber blieb dank besserer (Fachleute sagen elegant: harmonischer) Düngung, sorgfältiger Pflege und rationeller Führung der Betriebe auf der gleichen Höhe. Heute sind zum Beispiel auf einem Feld, das früher zwei Ernten abwarf, drei bis vier Ernten möglich, indem man bereits vor dem Abernten neue Setzlinge in die Zwischenräume einpflanzt.

Die Produktion – eingeteilt in **bäuerlichen** und **gewerblichen Gemüsebau** – passt sich ständig den Gewohnheiten und Forderungen der Kundschaft an. Immer mehr wird im Sektor Gemüse das sogenannte **Feingemüse** bevorzeugt und dafür das eher derbe, wenn auch sehr gehaltvolle **Lagergemüse** sogar im Winter vernachlässigt. Die Bauern nehmen sich aus naheliegenden Gründen nach wie vor der problemloseren groben Gemüse wie Kabis, Sellerie, Randen, Karotten usw. an, wofür sie im Durchschnitt je 100 Kilo knappe 40 Franken bekommen (im Elsass löst ein Kabispflanzer für 100 Kilo Einschneidekabis ganze 5 Schweizer Franken!).

Für Feingemüse wie Blattsalate, Rettiche, Radiesli, Schnittlauch, Peterli, Gurken, Zucchetti, Tomaten sind die eigentlichen **Gemüsegärtner** besorgt. Sie betreiben keine gemischte Landwirtschaft, widmen sich ausschliesslich dem Anbau und züchten vieles in Treibhäusern, was spezielle Kenntnisse und Erfahrungen (und eine dreijährige Lehrzeit) erheischt.

Im übrigen bekommen regelmässig alle, die sich heute der friedlichen Anbauschlacht verschrieben haben, von der Gemüse-Union sorgfältig zusammengestellte Richtlinien, die sich auf Qualität, Quantität und Sorten der verschiedenen Gemüse beziehen, auf Saatgut und Setzlinge, auf Schädlingsbekämpfung und Lagerbedingungen. Wer die Weisungen befolgt, kann mit guter Abnahme seiner Produkte rechnen; wer sie in den Wind schlägt, muss jammern oder wutentbrannt seine Tomaten in die Rhone werfen!

Die Schweizer Bevölkerung ist zwar der beliebten «Allzweckfrucht» Tomate sehr zugetan und verzehrt heute davon gut doppelt so viel als noch vor zehn Jahren, davon rund 98 Prozent in rohem Zustand; allein die Aufnahmefähigkeit hat eben ihre Grenzen. Wir stehen hinter Frankreich ohnehin an der Spitze des europäischen Gemüsekonsums, schmausen pro Kopf jährlich gut und gern unsere 70 Kilo und beweisen damit unsere gesundheitsbewusste Einstellung.

Irma Fröhlich

Warum sind tiefgekühlte Erbsen so grün?

TI. Immer wieder hört man diese Frage, wenn Hausfrauen sich über das tiefgekühlte Gemüse unterhalten. Warum sind die Erbsen so grün? Sicher nur, weil ihnen ein chemischer Zusatz beigefügt wird, meinen die Kritiker. Nein, darf man mit gutem Gewissen sagen. Tiefgekühltes Gemüse und tiefgekühlte Lebensmittel ganz allgemein gehören zu jener konservierten Nahrung, die ohne Chemie auskommt.

Woher kommt das? Nun, ganz einfach vom Blanchieren. Zwar nicht alleine, denn die Sorte des Gemüses spielt auch eine Rolle. Sie wird von den Herstellern der Tiefkühlprodukte sorgfältig getestet und geprüft. Wichtig zur Erhaltung der frischen, der Naturfarbe, ist ebenfalls die kurze Vorbereitungszeit; heisst es bei den Fabrikanten doch beinahe: vom Pflücken in das Tiefkühlverfahren. Die Lebensmittel haben gar keine Zeit sich zu verfärben, die Fermente keine Zeit zu wirken, und wenn sie es wollten: das Blanchieren nimmt ihnen jede Möglichkeit.

Was jedoch ist Blanchieren? Man versteht darunter ein kurzfristiges, höchstens einige Minuten dauerndes Erhitzen im Wasser oder Dampf von 80 °C bis 100 °C. Damit verhindert man die unerwünschte Fermenttätigkeit, welche während der Gefrierlagerung bestimmte Veränderungen in Farbe, Geschmack, Konsistenz und Nährwert der Produkte, und ganz besonders den Abbau des Vitamin C, hervorrufen könnte. Darum bleibt bei Bohnen, Erbsen und Broccoli die grüne Farbe ohne jeglichen Zusatz erhalten, und der Spinat verliert durch das Vorbrühen den scharfen Geschmack. Selbstverständlich darf das Gemüse immer nur so lange blanchiert werden als dies notwendig ist, um die Aktivierung der Fermente zu verhindern.

Wie kam man überhaupt darauf, dass man mit dem Vorgang des Blanchierens so gute Resultate erzielt? Um das zu erfahren ist ein wenig Entwicklungsgeschichte notwendig. Das Tiefkühlen ist ein relativ junges Verfahren, und anfänglich wurden die Gemüse ohne Vorbehandlung durch Blanchieren eingefroren. Auch bei sehr tiefen Lagertemperaturen wiesen die Gemüse Veränderungen in Farbe sowie oft einen unangenehmen Geschmack auf. Man entdeckte etwa 1928, dass diese Nebenwirkungen von der Tätigkeit der Fermente herrühren, die trotz tiefer Temperaturen, wenn auch sehr verlangsamt, noch aktiv bleiben. Es wurde dann festgestellt, dass man diese Enzyme oder Fermente sozusagen stillegen konnte durch eine kurze Hitzebehandlung, das heisst das kurze Aufkochen. So wurde das heute überall auch von der Hausfrau geübte Blanchieren «erfunden», womit bewiesen wäre, dass die Industrie sich derselben Methode bedienen muss wie die «Selbsteinfriererin», womit weiterhin bewiesen wäre, dass chemische Zusätze bei Tiefkühlkost nichts zu suchen haben und die grünen Erbsen, Bohnen und anderen Gemüse nicht gefärbt werden, sondern natürlich grün sind.

50 Jahre Bündnerinnen-Vereinigung

Im blumengeschmückten Saal des evangelischen Kirchgemeindehauses begrüsste die Präsidentin der gastgebenden Sektion Chur, Frau G. Caprez, die zahlreich zur Jubiläumsfeier erschienenen Mitglieder der Bündnerinnen-Vereinigung. Frisch gesungene Lieder des Chors der Frauenschule Chur erklangen als Gruss und Auftakt zu diesem sehr gut vorbereiteten und glücklich verlaufenen Fest, dem die Delegiertenversammlung voranging. **Die Kantonalpräsidentin, Frau L. Schmidt,** erinnerte in einem kurzen

Rückblick

an jenes denkwürdige Ereignis, als am 14. September 1919 über 100 Bündnerinnen dem Aufruf von **Elsa Buol** aus Davos folgten und in Bad Rothenbrunnen zusammenkamen. Hier wurde der Grund gelegt zu 50jähriger Arbeit im Dienst vieler sozialer Weke und fraulicher Anliegen. Auf manchen Gebieten wie zum Beispiel Tuberkulosefürsorge, Berufsberatung für Mädchen, Trachtenvermittlung wurde Pionierarbeit geleistet. Die Betreuung von Flüchtlingslagern und Kinderheimen, Altersasylen, die Winterhilfe und Stiftung Schweizerhilfe, Gründung der Misoxer Haushaltungsschule und vieler Kindergärten, Näh- und Kochkurse: dies sind einige Hinweise auf die breite und vielseitige Betätigung der damals noch jungen Bündnerinnen, die später, ab 1950, in der Bündnerinnen-Vereinigung diese Werke weiterführten, ausbauten und neue Aufgaben übernahmen. So ist die Einführung einer hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule ein immer wiederkehrendes Postulat. Seit 20 Jahren wird neben der praktischen auch immer eine kulturelle Jahresaufgabe beschlossen und durchgeführt, wobei die Anliegen der Uebernahme von Verantwortungen und des Hinaustretens ins öffentliche Leben besondere Pflege erfahren.

Bevor über die kulturelle Jahresaufgabe 1969/70 diskutiert wurde, hörte man sich das Referat von **Frau Dr. Ramming-Thön, Celerina,** über

«Die Aufgaben der Frau von heute und morgen»

an. Sie umriss zunächst die Situation der heutigen Frau, die nicht mehr abseits dem grossen Geschehen in ihrem Heim lebt, geleitet von altbewährten Verhaltensmodellen, sondern in zwei Lebensbereichen steht, in Heim und Welt. Dabei stellt sich vordringlich die Frage nach unserm Frausein und seiner Verwirklichung in einer Welt, die den Eintritt der Frau ins Berufsleben vollzieht und so viel an männlichen Eigenschaften von ihr fordert. Hier wies die Referentin auf eine noch weit verbreitete irrige Auffassung hin, indem sie auf Grund der Ergebnisse ethnologischer Forschungen festhielt:

Die Wesensunterschiede zwischen den Geschlechtern sind vorwiegend kultur-, nicht naturbedingt.

Deshalb haben die vielgenannten Gegensätze zwischen Mann und Frau als widerlegt zu gelten. Es gibt Kulturen, in denen die Frau es verabscheut, Kinder um sich zu haben, und diese Arbeit dem Mann überlässt. In einem andern Kulturraum besteht bezüglich Pflege der Kinder kaum ein Unterschied zwischen Mann und Frau. Unser Verhalten soll daher nicht an jenen Kriterien gemessen werden, die nach fraulichen und männlichen Eigenschaften fragen, vielmehr ist zu prüfen, ob es dem Ideal eines reifen Charakters entspreche. In diesem Sinn soll die Entwicklung der Anlagen und deren Verfeinerung geschehen. Dabei darf die Tatsache nicht verwischt werden, dass die Frau eine grosse Wandlung erlebt: Geist und Intellekt werden erweitert, die Frauen sind aktiver, sachlicher, ehrlicher geworden. Sie entwickeln sich zu Vollpersönlichkeiten, die im Rahmen ihrer Fähigkeiten am sozialen und wirtschaftlichen Leben Anteil nehmen. Sie wollen nicht zwischen den beiden Bereichen Heim und Welt wählen, sondern beide vereinen.

Die Beziehung zum Partner ist verändert

durch dieses Nebeneinander widerstrebender Interessen. Der Mann hat oft Mühe, die Wesensveränderung der Frau anzunehmen. Er fühlt sich unsicher, was sich darin manifestiert, dass er gern an der patriarchalischen Eheform festhält oder Zuflucht in einer rein kameradschaftlichen Beziehung sucht. Beide Formen vermögen die Frau nicht ganz zu erfüllen. Sie sucht die

partnerschaftliche Begegnung als echte seelische Beziehung zwischen zwei in ihrer Persönlichkeit einmaligen Menschen.

Dieser Anspruch richtet sich an den Mann wie an die Frau. Und wenn auch jeder unter Glück etwas anderes versteht, so können sich die Glücksstrebungen doch auf einen Nenner bringen lassen: auf das Bedürfnis nach ganzheitlichem Erleben. Die Gestaltung dieses Bedürfnisses ist eine unserer wichtigsten Aufgaben, die bedingt, dass wir den Partner ernst nehmen und in seiner Art gelten lassen. Die Vermittlung dieser Einstellung an die nächste Generation ist wichtig und geschieht im täglichen Umgang, nicht durch Gebote und Ermahnungen.

Der Bereich der Frau als Mutter

Das Kind bedarf der Begegnung mit der Mutter und ihrer immerwährenden Zuwendung. Daher muss diese in den ersten Lebensjahren des Kindes ganz für dieses da sein und auf jede ausserhäusliche Tätigkeit verzichten. Da das junge Mädchen heute schon früh aus dem häuslichen Kreis tritt, besteht die Gefahr, dass es nicht mehr auf ein durch Erfahrung mitbekommenes Wissen zurückgreifen kann, wenn die Mutter nicht auf diese Seite seiner Ausbildung achtet. Hier besteht eine Lücke im Ausbildungsgut, indem die jungen Mädchen zwar wohl auf ihren Beruf, nicht aber auf ihre Aufgaben als Erzieherinnen der nächsten Generation vorbereitet werden. Die junge Frau ist daher sehr oft der Welt des Kindes entfremdet. Wer hilft ihr? Die Einsamkeit ist gross, das Gefühl zu versagen noch grösser. Ist es da erstaunlich, wenn sie das Kind lieber in die Krippe bringt und sich der ihr vertrauten Berufsarbeit zuwendet, wo sie Anerkennung und Befriedigung findet? Hier wäre ein Wort «über den Zaun» eine wahre Wohltat.

Die Wiedereingliederung in den frühern Beruf

nach 15–20jähriger Pause, heute ein aktuelles Thema, ist nicht immer leicht. Oft sind die Kräfte reduziert, die Kenntnisse überholt. Wichtigste Aufgabe wäre die Organisation von Nachschulungskursen. Da sehr oft die Kräfte der Frauen überbeansprucht werden, wären bessere Arbeitsbedingungen für die Wiedereingegliederten nötig, die doch meist noch einen wenn auch reduzierten Haushalt besorgen. Die Realisierung dieser Forderung kann nicht mehr auf individueller Ebene geschehen, sondern bedarf der gesamtgesellschaftlichen Hilfe. Ein anderer Aspekt der Rückgliederung der Frauen ins Erwerbsleben zeigt auf, dass viele dieser Frauen nun für manche soziale Anliegen keine Zeit mehr haben, wie zum Beispiel für die Betreuung der alten und kranken Menschen im Familienkreis.

Frau und Politik

Die grössere Bewusstwerdung, Anteilnahme und Uebernahme von Verantwortungen von seiten der Frauen führen zum Frauenstimmrecht als einer Notwendigkeit und einer Möglichkeit, an der Lösung der heutigen Probleme wirksam mitzuarbeiten. Aber das Stimmrecht ist nicht das Wesentliche an der politischen Haltung der Frau, unter der wir mehr politische Bildung, gewissenhafte Information, Sachlichkeit und Toleranz verstehen. Solches Verhalten beginnt am Familientisch und kann gefördert oder aber vernachlässigt werden.

Werden wir nicht unsicher

angesichts der vielen Forderungen, die an uns Frauen gestellt werden? Wie finden wir uns zurecht? An erster Stelle nennt die Referentin die Notwendigkeit der mitmenschlichen Teilnahme, ob im engen Kreis oder durch Mitentscheiden im grösseren Wirkungskreis, bleibt jeder überlassen. Dabei sind Sachlichkeit, ganzheitliches Denken und Distanz wichtige Voraussetzungen, uns vor Masslosigkeit zu bewahren. Lassen wir auch der Schulung unserer Mädchen grösste Aufmerksamkeit zukommen. Die Berufswahl soll nicht mehr dem Zufall überlassen, sondern bewusst geplant werden. Und fassen wir die Gleichberechtigung nicht so auf, es dem Manne gleichzutun, sondern erfüllen wir mit Mut und Vertrauen die gleiche Arbeit auf unsere Weise. So kann unser Mitwirken mit dem Mann am Aufbau dieser Welt erfolgreich werden.

«Das Heraustreten der Frau ins öffentliche Leben»

wurde nach reger Diskussion im Anschluss an den Vortrag als Thema für die kulturelle Jahresaufgabe der Bündnerinnen-Vereinigung bestimmt.

Die Fahrt nach Thusis und noch einige Stunden geselligen Zusammenseins beschlossen die erfolgreiche Tagung. Mit der Freude und Dankbarkeit verband sich die Hoffnung, der Verein möge den kommenden Aufgaben im Sinne Elsa Buols gerecht werden, und Kameradschaft und Freundschaft mögen immer lebendig bleiben.

L. St.

Die Wirtschaft im Blickfeld

Jahresversammlung und Informationskurs von «Frau und Demokratie»

Fragen, die um die Massenmedien, ihre Handhabung und Auswirkungen kreisen, wird der nächste staatsbürgerliche Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» gewidmet sein; er wird am 18./19. Oktober dieses Jahres auf dem Gurten stattfinden. Im Rahmen des jüngsten Informationskurses – er wurde, verbunden mit der Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft, in Olten durchgeführt – liessen berufene Referenten Wesenszüge und Problematik, Triebkräfte und Tendenzen der modernen Wirtschaft hervortreten.

Werden wir immer reicher?

Sind wir auf dem Weg, eine «Gesellschaft im Ueberfluss» zu werden, und welchen wirtschaftlichen, politischen und menschlichen Problemen sieht sich eine solche Gesellschaft gegenübergestellt? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Vortrags der Volkswirtschafterin Dr. Lilian Uchtenhagen (Zürich).

Einleitend erinnerte die Rednerin daran, dass die Wirtschaft, in die wir heutige Menschen uns hineingestellt sehen, sich wesentlich von allen Wirtschaftsformen der Vergangenheit unterscheidet. Im Zeichen der industriellen Revolution begann mit dem Einsatz der Maschinen für die Gütererzeugung jener Prozess der Rationalisierung, der das moderne Wirtschaftsleben kennzeichnet: die Zusammenfassung der Produktion in den Fabriken und die damit verbundene zeit- und kostensparende Arbeitsteilung und Spezialisierung. Auf dieser neuen, stets noch weiterentwickelten Produktionsweise beruht jene gewaltige Steigerung, welche die Produktivität der menschlichen Arbeitskraft seither erfahren hat.

Starke Zunahme des Volkseinkommens

Unser reales Volkseinkommen hat sich seit 1938 beinahe verdreifacht, unsere Wirtschaft sich ständig, wenn auch nicht stets im gleichen Mass, aufwärtsentwickelt. Eine solch lang anhaltende Wirtschaftsblüte, wie wir sie erleben, versteht sich nicht von selbst. Die Zeiten der Hochkonjunktur mit ihren Phasen raschen wirtschaftlichen Wachstums wurden in der Vergangenheit mit grosser Regelmässigkeit durch Krisenzeiten abgelöst. Doch dürfte es auf dem Weg der Auswertung heutiger Einsichten der Wirtschaftswissenschaft möglich sein, ein Abgleiten der Wirtschaft in eine Krise, wie sie sich etwa in den dreissiger Jahren ereignete, zu verhindern. Im gleichen Sinn vermag sich eine im heutigen Wirtschaftsleben vorherrschende optimistische Grundhaltung auszuwirken.

Problematik des Wohlstandes

Unter den Problemen, die auch eine ständig ergiebiger werdende Wirtschaft mit sich bringt, nannte die Rednerin das schwerwiegende der schleichenden Geldentwertung; leider haben unter ihr vor allem jene Be-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Vermischtes

Dr. h. c. Alice Boner

An der Stiftungsfeier der Universität Zürich wurden vier Persönlichkeiten mit dem Doktortitel ehrenhalber geehrt. Unter anderen Fräulein **Alice Boner,** von Malans und Chur, in Varanasi, Indien, in Würdigung ihrer grundlegenden Forschungen und umfassenden Veröffentlichungen auf dem Gebiet der indischen Plastik und Tempelarchitektur.

Schweizerischer Frauengewerbeverband

ag Kürzlich fand in Aarau unter dem Präsidium von Fräulein **H. Wollschläger,** Bern, die Delegiertenversammlung der im Schweizerischen Frauengewerbeverband (SFGV) zusammengeschlossenen Damenschneiderinnen, Wäscheschneiderinnen und anderen Modeberufe statt. Die Delegierten des 1260 Mitglieder umfassenden und in 37 Sektionen organisierten Arbeitgeberverbandes liessen sich nach Erledigung der statutarischen Geschäfte von ihrer Präsidentin über **Nachwuchs- und Ausbildungsfragen** im Gewerbe orientieren. Die besonderen Probleme der Nachwuchsrekrutierung und der beruflichen Ausbildung im Frauengewerbe werden als wichtig und dringlich anerkannt. Sie veranlassten den Verband schon in den letzten Jahren zur intensiven Reorganisation und Förderung der Lehrtöchter- und Meisterinnenausbildung. In einem weiteren Referat informierte **Dr. E. Hubacher,** Bern, über die Zukunft des frauengewerblichen Betriebes, wie sie anlässlich einer besonderen Arbeitstagung des Verbandes mit Hilfe detaillierter Markt- und Betriebsprognosen für die Spanne der nächsten zehn Jahre skizziert worden ist: Die marktbeeinflussende Kraft des Frauengewerbes wird sich nach diesen Prognosen in grösseren und leistungsfähigeren Betrieben mit äusserst rationellen Arbeitsmethoden dokumentieren.

Schwesterneinsegnung im Diakoniewerk Neumünster

E. P. D. Mit einem ergreifenden Gelöbnis, dem je ein persönliches Segenswort und Gebet folgten, reihten sich kürzlich zehn junge Diakonissen in den Diakonissenverband des Diakoniewerkes Neumünster ein. Freude und Dankbarkeit darüber, dass auch heute noch Menschen bereit sind, in Fortsetzung der evangelischen Diakonietradition, den Dienst am Mitmenschen auf sich zu nehmen, erfüllte die gottesdienstliche Gemeinde, die die Kirche Zollikerberg bis auf den letzten Platz füllte.

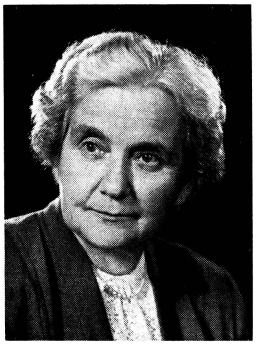
In der Festpredigt, die von Gemeindegesang und Liedvorträgen eines Schwesternchors unrahmt war, sprach Pfr. E. Brunner, Frauenfeld, anhand der biblischen Gleichnisse vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle von der Freude, die im Hören auf den Ruf des Herrn liegt, aber auch von der damit verbundenen Verantwortung. Die Gottesfreude, die zu den Mühseligen und Beladenen hindrängt, sei die schönste Diakonissentracht, sagte der Prediger.

Der Vorsteher des Diakoniewerkes Neumünster, Pfr. H. Dürig, gab den jungen Schwestern zu bedenken, dass es etwas Grosses sei, dass Gott Menschen in seinen Dienst stellen will. Er überrede keinen und zwinge niemanden. Aber er mache das grosse Angebot. Der Diakonissenberuf sei nicht ein attraktiver oder ein vielversprechender, sondern ein ständiger Aufbruch zu den Unfallstellen der menschlichen Gesellschaft, ein Dienst daher, auf den man mit den Augen, den Ohren und dem Herzen dabei sein müsse. Er rief die Gemeinde auf, die Verantwortung mittragen zu helfen. Es genüge nicht, die Schwestern zu bewundern oder zu kritisieren, auch nicht, dass man sich Sorgen mache, wie es mit der Diakonie in der Kirche weitergehe. Die Gemeinde

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Der Jugendschriftstellerin Olga Meyer zum 80. Geburtstag

30. April 1969



Verehrte, liebe Olga Meyer,

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, werden Sie die Schwelle des achtzigsten Lebensjahres bereits überschritten haben und ins hohe neunzigste getreten sein.

Im Zunfthaus zur «Meisen» in Zürich haben wir, auf Einladung Ihrer Verleger, der Herren **Albert Rascher** und **Hans Sauerländer,** am 23. April an einer zu Ihren Ehren veranstalteten **Geburtstagsfeier** teilgenommen.

*

Mit gespendeten Blumen und guten Worten der Anerkennung und des Dankes wandten sich die Verleger ihrer über 20 Kinder- und Jugendbücher an die verdiente Schriftstellerin, die zweimal mit dem **schweizerischen Jugendbuchpreis** des Lehrerinnen- und Lehrervereins und durch Gaben der Schillerstiftung, sowie von Stadt und Kanton Zürich geehrt wurde. In einer gehaltvollen Laudatio pries **Prof. Dr. Walter Voegeli** das Schaffen Olga Meyers als Jugendschriftstellerin, deren Vorbild ihre eigene, im Tösstal aufgewachsene Mutter gewesen war. Aus dem von der Mutter Erlauschten schrieb Olga Meyer als junge Lehrerin für ihre Schulkinder die Geschichte des «Anneli», die in der Folge gedruckt wurde und – wie Olga Meyer selber sagte, zu ihrem Erstaunen – sozusagen unerwartet als Buch vor ihr lag. Es sind fünfzig Jahre seither verflossen. Das Buch, dessen Untertitel «Erlebnisse eines kleinen Landmädchens» hiess, erfreut mitsamt seinen Fortsetzungen «Anneli kämpft um Sonne und Freiheit» und «Anneli am Ziel und am Anfang» noch heute die Kinder von Stadt und Land. Prof. Dr. Voegeli wies darauf hin, dass die Väter, Mütter, Kinder und Tiere in Olga Meyers Kinder- und Jugendbüchern im eigentlichen Wortsinn Verkörperungen darstellen, die leitbildhaft nachzuwirken vermögen. Es geht dabei nicht um Idealgestalten, sondern **nur** um Menschen, wobei in diesem **Nur** freilich das Weisende der Aussage liegt. Die Sprache, in der sich diese Gestalten auf uns zubewegen, sagte Prof. Dr. Voegeli, ist keineswegs schulgrammatikalisch gebunden, sondern sie pendelt oft recht frei zwischen schriftsprachlichem Reden und mundartlichem Denken hin und her; auf Wirklichkeit hin erprobt, zugleich aber durch die Phantasie ins Gestalthafte gerückt, sind die Gestalten Olga Meyers als Einübung von richtigen Beziehungen des Menschen zur Welt aufzufassen.

Etwas vom Schönsten des feierlichen Abends im vollbesetzten «Meise»-Saal war ja nun das in ihrem urchigen Zürichdeutsch vorgebrachte Credo der erstaunlich jung und lebensbejahend gebliebenen Jubilarin. Sie erzählte, wie sie zu schreiben begann, dabei die Vererbung erwähnend, die mit dabei die Hand im Spiele hatte. Ihr Grossvater war Bauernmaler. Der Vater liebte Musik und das Theater. Die Mutter war eine hervorragende Erzählerin. «Lose und luege», sagte Olga Meyer, «ist wichtiger als vieles Reden. Es bereichert unser Leben und verbindet uns mit den Menschen. Alles muss durch das Herz gehen. Erzählen und für die Jugend schreiben gehört irgendwie zusammen. Beides muss einem gegeben sein.» Olga Meyer erzählte, dass sie nie nach einem Thema für ein Jugendbuch gesucht habe. Die Themen drängten sich ihr auf, durch das Leben, durch die Liebe zu den Kindern, zur Jugend. Für sie zu schreiben wurde von der Verfasserin der «Anneli-Bücher», «Der kleine Mock», «Im Weiherhaus», «Wernis Prinz», «Die Flamme», «Im Garten der grünen Helene», «Das Licht im Fenster», «Leuchtendes Ziel», «Der verlorene Brief», «Sabinli», «Urs», «Das war Martin», «Das rote Kleid» usw., usw. als Aufgabe an der Entwicklung des Menschen aufgefasst und machte sie glücklich.

Die von ihren «Bettmümpfeli»-Geschichten am Radio her bekannte **Karen Meffert** las aus dem vergangenes Jahr im Rascher-Verlag erschienenen Erinnerungsbuch «Olga Meyer erzählt aus ihrem Leben» das Kapitel, in dem die Verfasserin aus ihrer am Zeltweg in Zürich (damals am Rande der Stadt) verbrachten glücklichen Kindheit erzählt, sowie die Schilderungen des keineswegs ohne Schwierigkeiten vor sich gehenden Berufsbeginns als Lehrerin.

Im städtischen Pressefoyer in Zürich bereitete Stadtpräsident **Dr. S. Widmer** der verdienten Schriftstellerin und Bürgerin der Stadt Zürich einen Empfang der Ehrung und des Dankes.

*

Verehrte, liebe Olga Meyer, nicht nur Kinder und Jugendliche von nah und fern, Verleger, Buchhändler und Bibliothekare haben Ihnen viel zu danken. Wir alle, die wir mit Ihnen kollegial und freundschaftlich verbunden sind, suchen nach dem treffenden Dankeswort für Ihre aufgeschlossene und grosszügige Menschlichkeit, Ihr aufmerksames und liebevolles Hinhören, wenn wir mit einer Frage, einer Bitte zu Ihnen kommen, Ihr nie versagendes Darauf-Eingehen, Ihr verstehendes und hilfreiches Bereit- und Da-Sein für uns.

Wir wünschen Ihnen eine gute Zeit in diesem eben begonnenen neunten Jahrzehnt, Gesundheit und Gottes Segen! Wir freuen uns auf Ihr nächstes Kinder- oder Jugendbuch oder einen Roman!

Ihre BWK.

Othmar-Schoeck-Veranstaltung im Lyceumclub Zürich

Leben und Werk Othmar Schoecks kennenzulernen, versammelte sich im intimen Konzertsaal des Lyceumclubs am 14. April ein zahlreiches Publikum.

Zu Beginn fesselte ein wohlfundierter Vortrag von Professor Dr. **J. Bättig,** Schwyz, die interessiert mitgehende Hörerschaft. Der Referent wusste – in kluger Weise Laien und Sachverständigen gleichermassen Rechnung tragend – Werden und Wachsen der Künstlerpersönlichkeit Schoecks auf das lebendigste zu beschwören. Schüler Max Regers, wie dieser in die Zeit künstlerischen Umbruchs einer Jahrhundertwende hin-

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Seelische Anfechtungen im Alter

Das Alter gilt als mühselig und anfechtungsreich vor allem im Blick auf die leiblichen Beschwerden, die es mit sich bringt und die in diesem Lebensstadium wohl keinem Menschen ganz erspart bleiben. Der Verlust lebenswichtiger Fähigkeiten in höheren Jahren kann genügen, das Gemüt der Altgewordenen zu verdüstern.

Schwerer noch als die leiblichen Gebrechen wirken sich die seelischen Wandlungen aus, die der Mensch im Alter an sich wahrnehmen muss und die es zu bestehen und zu versehen gilt. So bekennt der Franzose André Maurois (geb. 1885): «Nicht die Schwächung des Körpers ist das wahre Uebel, sondern die Erschlaffung und Gleichgültigkeit der Seele.» Der Mensch kann sich im Herbst und Winter des Lebens nicht mehr so begeistern wie einst im Frühling seiner Lebenstage. Das Interesse an vielen Dingen erlahmt mehr und mehr.

Das Gespenst der Einsamkeit

Eine der bittersten Nöte des Alters ist die zunehmende Einsamkeit. Besonders in den grossen Städten kann sich der Verlassenheitskomplex in trostloser Weise auswirken. Nur in seltenen Fällen wird es Eheleuten geschenkt, die goldene oder gar die diamantene Hochzeit miteinander zu begehen. Der alleingebliebene Mann ist gewöhnlich noch hilfloser als die allein zurückbleibende Frau. Die Altersgenossen gehen der Reihe nach dahin. Im achten Jahrzehnt aber werden neue Freundschaften nicht mehr leicht geschlossen.

Begünstigt und gefördert wird die Gefahr der Isolierung durch den Starrsinn und den Geist der Rechthaberei, der sich im Alter so leicht verstärkt. Die übermässige Laudatio vergangener Zeiten und das freudlose Kritisieren von allem, was die Gegenwart an neuen Möglichkeiten und Erscheinungen mit sich bringt, langweilt die jungen Menschen. Sie hören es sich wohl einmal an. Wenn sie höflich sind, schweigen sie, aber sie tragen kein Verlangen, sich fortlaufend an solchen Schwarzweisszeichnungen zu ergötzen.

Viele Menschen quälen sich im hohen Alter mit der Frage: wozu bin ich noch auf der Welt? Ich kann nichts mehr leisten, ich bin zu nichts mehr nütze, ich falle anderen nur zur Last, ach, wenn es doch schon aus und vorbei wäre! Solche traurigen Reflexionen können bis zu dem Gedankenspiel führen, dem Leben ein gewaltsames Ende zu machen. Die Statistik zeigt, dass die selbstgewählten Zerstörungen zahlenmässig am höchsten zwischen 20 und 40 Jahren liegen, um dann bei den Siebzigjährigen erneut steil anzusteigen.

Wie kann geholfen werden?

Seelische Ermattung, Verlassenheitskomplex, Altersstarrsinn und Lebensmüdigkeit dürften die häufigsten Anfechtungen sein, die am Abend des Lebens über viele hereinbrechen. Wie kann der zur Seelsorge berufene und beauftragte Helfer diesen Altersnöten begegnen? Die erste Aufgabe wird immer darin bestehen, eine Vertrauenskommunikation mit dem alt und einsam gewordenen Menschen herzustellen. In vielen Kirchgemeinden beider Konfessionen ist es üblich, dass alle Männer und Frauen vom 70. Altersjahr an bei der alljährlichen Wiederkehr der Geburtstage von ihrem Ortspfarrer besucht und beschenkt werden. Für die langen Zwischenzeiten werden Besuchshelfer und -helferinnen aus der Gemeinde gesammelt und geschult, die willig sind, etwas von ihrer freien Zeit für alte Menschen zu opfern im Anhören, Aussprechen, Vorlesen und Beraten. Es gibt nicht wenige Menschen zwischen 45 und 60 Jahren, die über die Inhaltsleere ihres Lebens klagen. Ihnen könnte wohl geholfen werden, wenn sie sich entschliessen würden, bei dem Dienst an den Altgewordenen mitzumachen. Gewiss würden sie dabei erfahren, dass Geben seliger ist als Nehmen.

Wie soll nach der inhaltlichen Seite hin das Gespräch geführt werden, wenn durch wiederholtes Aufsuchen eine gewisse Vertrauensverbundenheit zustande gekommen ist? Was die Klage betrifft, das Leben sei wertlos geworden, weil es zu keiner nützlichen Arbeit mehr taugt, so darf erwidert werden: der Wert eines Menschen hängt nicht an seiner Verwertbarkeit. Es gibt auch stille, verborgene Tätigkeiten eines sinnerfüllten Daseins, und wäre es nur, dass wir uns üben in guten und liebevollen Gedanken oder gar in glaubensstarken Gebeten, die am Heil der Welt mitbauen helfen. Im Programm einer Aufbauschlacht sind solche heimlichen Segenskräfte nicht wahrnehmbar, und doch sollte man ihre Bedeutsamkeit für das Leben einer Familie, einer Stadt, eines Volkes nicht unterschätzen.

Der Versuchung, dem Leben gewaltsam ein Ende zu setzen, werden wir entgegentreten mit dem Hinweis, dass der Mensch sich das Leben nicht selbst gegeben hat und dass er es sich darum auch nicht selbst nehmen darf. Vielleicht gilt es noch etwas zu lernen, zum Beispiel Geduld im Leiden, was einzuüben wir bisher beharrlich versäumt haben. Oder vielleicht werden wir für einen ganz bestimmten Menschen noch gebraucht, dem wir auf Grund unserer besonderen Lebenserfahrung etwas bedeuten könnten. Man muss nur Herz und Augen weit aufmachen, dann entdeckt man schon das Du, für das wir noch dazusein haben.

Soweit ein Mensch ansprechbar ist auf die Realität eines Lebens nach dem Tod, wird man zu ihm sagen: es ist sinnlos, sich von einer schweren Aufgabe durch Davonlaufen zu lösen. Wir entrinnen ihr dadurch nicht, im Gegenteil, wir erschweren dadurch gewiss nur unser künftiges Geschick. Wir müssen uns freilich klar darüber sein, dass die Erinnerung an eine Existenz über Grab und Tod hinaus auf ungezählte Menschen unserer Tage keinen Eindruck mehr macht, weil ihnen der eschatologische Horizont verblasst und abhanden gekommen ist.

«Das Alter versteinert oder verklärt»

Seelische Ermattung und Starrsinnigkeit im Alter hat in den meisten Fällen gewiss auch eine organische Wurzel. Wo eine zerebrale Arteriosklerose vorliegt, ist in erster Linie der Arzt berufen, durch Darreichung geeigneter Mittel Störungen zu bekämpfen. Aber auch die seelsorgerische Betreuung findet hier ein dankbares Aufgabenfeld. Sie sollte im Blick auf solche Altersnöte nicht zu spät einsetzen. Wer schon in der Lebensmitte dazu neigt, alles abzulehnen, was ihm aus der Fülle des Lebens entgegenkommen möchte, der wird im Alter freudlos und verdrossen dastehen, selbst wenn alles um ihn her blüht. Wer sich aber rechtzeitig übt im Staunen, im Verehren, im Bewundern, der wird auch in hohen Jahren noch eine frische Seele sein eigen nennen dürfen, die bereit und fähig ist, auch Neues und Ungewohntes in sich aufzunehmen. In dem Sinn sagt die österreichische Dichterin Maria Ebner von Eschenbach: «Das Alter versteinert oder verklärt.»

Wenn überhaupt auf einer Lebensstufe, dann sollte der Mensch im Alter den Weg zu Gott finden. Der Mensch in der Fülle seiner Kraft, fasziniert von den reichen Möglichkeiten des Lebens, ist für die Gotteswirklichkeit oft nur schwer ansprechbar. Das Alter aber hilft dadurch, dass vieles abfällt und zurücktritt, ganz ganz von selbst dazu, dass die Dimension der Ewigkeit dem Menschen deutlicher vor Augen tritt. Der berühmte Professor für Kirchengeschichte an der Universität Berlin, Adolf von Harnack, hat den Ausspruch getan: «Im Alter wird der Mensch Mystiker.» Daran ist etwas Wahres. Der Mensch, der vor dem letzten Aufbruch steht, wird nachdenklich, er öffnet sich für die Bereiche des Irrationalen, nachdem ihm lange Zeit vielleicht nur das Sichtbare, Messbare und Greifbare der Welt imponiert hatten.

Auf alle Fälle sollte der Mensch im Alter Frieden machen mit Gott, mit dem Nächsten und mit sich selbst. Nur keine Bitterkeiten, keine Empörungen und Unversöhnlichkeiten auf die grosse Reise mitnehmen. Das alles ist unnötiges Gepäck, das uns im Blick auf Abschiednehmen und Aufbrechenmüssen nur belastet. Darum sagt die Stimme der Frömmigkeit: «Du musst manchen Tod zuvor sterben, wenn Dir der letzte glükken soll.»

Prof. Dr. A. Köberle/sfd.

Zum Nachdenken

sfd. Das Leiden kann den Körper beugen, aber nicht die Seele.

Die Wirtschaft im Blickfeld

(Fortsetzung von Seite 3)

völkerungskreise zu leiden, die aus der wirtschaftlichen Konjunktur wenig oder keinen Nutzen ziehen.

Eine wachsende Wirtschaft muss von aufgeschlossenen dynamischen Menschen getragen sein, die bereit sind, eine sich ständig verändernde Welt zu akzeptieren und sich mit den gesellschaftlichen und politischen Problemen, die aus diesem Wandel erwachsen, auseinanderzusetzen. Ob es uns gelingen wird, diese Probleme zu meistern, ist letztlich nicht eine wirtschaftliche Frage, sondern eine menschliche und politische.

Selbst unter dem materiellen Aspekt erscheint der zunehmende Wohlstand oft seltsam problematisch; vielfach wird dieser kaum realisiert. Denn die Konsumgewohnheiten passen sich so rasch den gestiegenen Einkommen an, dass das, was vor ein paar Jahren noch als erstrebenswerter Luxus galt, bald zur Selbstverständlichkeit wird. Viele können sich kaum mehr am Erreichten freuen, weil ihnen schon wieder neue Dinge als begehrenswert erscheinen, die zunächst für sie noch unerreichbar sind.

Hier vermehrt das rechte Mass zu finden und ganz allgemein «konsumbewusster» zu werden ist eine Aufgabe gerade auch der Frauen, die ja als Käuferinnen einen grossen Teil des Volkseinkommens verwalten.

Vieles bleibt zu tun

Noch sind wir keine «Gesellschaft im Ueberfluss». Die allgemeine Hebung des Lebensstandards hat zwar dazu geführt, dass die Armut als Massenerscheinung verschwunden ist; das Ziel im Sinn eines «Wohlstands für alle» ist dagegen noch nicht erreicht. Selbst in den reichen industrialisierten Ländern müssen noch viel zu viele Menschen zu hart und zu lange arbeiten für ein mehr als bescheidenes Auskommen. Die Rednerin verwies darauf, dass wachsender Wohlstand nicht nur in einer Anhäufung materieller Güter zum Ausdruck kommt, sondern in einem Teilhaben möglichst vieler Menschen an den kulturellen Werten. Vieles bleibt auch bei uns zu tun auf dem Gebiet des Bildungs- und Schulwesens, der Forschung, der Sorge für die alten und kranken Menschen, der vermehrten Sicherheit im Strassenverkehr, der Reinhaltung der Gewässer und der Luft usw.

Wachsender Wohlstand garantiert zwar die Bewältigung der vor uns liegenden Aufgaben nicht, bildet aber eine wesentliche Voraussetzung dafür.

«Die Wirtschaft, die wir brauchen»

lautete das Thema, mit dem sich Dr. Christian Gasser, Direktor eines bedeutenden Bieler Industrieunternehmens, auseinandersetzte. Der Redner stellte zunächst die Frage nach dem Ziel des Wirtschaftens. Er sieht es darin, dass die Wirtschaft ein Höchstmass an Gütern und Dienstleistungen erbringt; dabei gilt es, dem Wirtschaftsgeschehen übergeordnete ethisch-sittliche Normen anzuerkennen. Es ergeben sich daraus in Forschung, Produktion und Werbung Grenzen, an die sich der wirtschaftende Mensch halten muss.

Der Referent zeigte auf, wie sich seit 1945 eine zweite technisch-industrielle Revolution vollzieht, in der starke Antriebs- und Wachstumskräfte zum Ausdruck kommen. «Die heutige Wirtschaft hat ihre Stabilität in der Bewegung – wie das Flugzeug.» Eine eigentliche Erfindungsexplosion ist im Gange, und die zwischen Erfindung und technischer Auswertung liegenden Zeiträume werden immer kleiner, wie der Referent an Beispielen aus dem Bereich der Elektronik, Kybernetik und Kunststoffentwicklung dartat. Wachstum, steigende Produktivität (in immer weniger Arbeitsstunden wird immer mehr produziert) und Dynamik kennzeichnen unsere heutige Wirtschaft. Dies bedeutet zwangsläufig: Veränderung, die es zu bejahen gilt. Denn wer nicht im Statischen verharrt, sondern «dynamisch denkt, weiss, dass die wissenschaftlich-technische Entwicklung nicht aufzuhalten ist». Vielmehr liegt die zentrale Aufgabe und Problematik heutigen Wirtschaftens darin, diese beschleunigte Entwicklung zu bewältigen.

Geist wichtiger als Geld

In der heutigen Wirtschaft, die eine Bildungs- und Forschungswirtschaft sein müsse, sei Kapital des Geistes wichtiger als Kapital in Form von Geldwerten, hob der Redner hervor. Er unterstrich damit auch die Dringlichkeit der Heranbildung qualifizierten Nachwuchses. Die soziale Sicherheit beruht heute weniger auf der Sicherung des Arbeitsplatzes als auf Schulung, dauernder Weiterbildung und Anpassungsfähigkeit. Besonders an den Fachschulen sollte den jungen Leuten nicht in erster Linie (heute ohnehin rasch veraltetes) Wissen vermittelt, sondern die Technik der Erarbeitung neuen Wissens vermittelt werden.

Ein mit der Landesplanung zusammenhängendes wesentliches Erfordernis der schweizerischen Wirtschaft besteht darin, die Industriestandorte bewusst zu dezentralisieren und um regionale Schwerpunkte zu gruppieren; damit bleiben unserem Lande politisch, wirtschaftlich und sozial unerwünschte Zusammenballungen erspart.

Erneuerung des Vorstandes

An der Jahresversammlung wurden zu neuen Vorstandsmitgliedern gewählt: Dr. iur. Nelly Beck (Bern), Marta Erni-Brutschi (Zofingen), Margrit Hirschbühl (Selzach), Magda Neuweiler (Gümligen) und Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen (Bern). Dr. Maria Felchlin (Olten), die langjährige hochverdiente Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft, drückte in ihrem Jahresbericht die Bereitschaft dieses Frauenforums aus, sich für die Lebendigerhaltung und den Ausbau unserer Demokratie weiterhin einzusetzen.

Gerda Stocker-Meyer

(Fortsetzung von Seite 3)

müsse mithelfen, dass die Schwestern freudig vorwärts auf ihren zukünftigen Dienst blicken können.

Schon vor wenigen Wochen erhielten in der gleichen Kirche 22 freie Krankenschwestern und 12 Pflegerinnen, die dieses Frühjahr ihre Lehre im Krankenhaus des Diakoniewerkes abgeschlossen haben, ihre Ausweise. Auch sie wollen in den Dienst am leidenden Mitmenschen treten.

Römerbrot auf Römergrund

Im Zeichen des wachsenden Wohlstands büsst leider das Brot seine Bedeutung als selbstverständliche Grundnahrung zusehends ein. Um so wichtiger ist es, dass seiner Herstellung sorgfältige Beachtung geschenkt werde und es in immer neuen Abwandlungen dem Menschen das Ansehen und den symbolischen Gehalt dieser uralten Speise zum Bewusstsein bringe.

In diesem Sinne bemüht sich unsere rührige Bäckergilde unentwegt um die Entwicklung neuer Erzeugnisse und trägt dabei auch dem heutigen Bedürfnis nach kulinarischer Abwechslung gebührend Rechnung. Eine Umfrage unter 2000 Schweizer Hausfrauen hat ergeben, dass nur noch 10 % sich mit einer einzigen Brotart begnügen; 90 % der Frauen bringen drei und mehr Sorten auf den Tisch; vor allem die jüngere Hausfrauengeneration legt grossen Wert auf einen vielseitig gefüllten Brotkorb.

Dieses Jahr haben sich erstmals die Westschweizer Müller und Bäcker mit den Kollegen aus der deutschen Schweiz zusammengetan, um eine gesamtschweizerische Aktion durchzuführen. Im römischen Amphitheater zu **Avenches** stellten der **Verband Schweizer Müller** und der **Schweizerische Bäcker-Konditorenmeister-Verband** der Presse ihre Nouveauté vor: das **Römerbrot.** Es enthält Weizen- und Grahammehl sowie geriebene Haselnüsse und wurde in der Fachschule Luzern nach einem römischen Rezept ausprobiert und abgewandelt. Mittels eines Metallstempels wird das schmackhafte Rundbrot mit acht Kerben versehen, so dass es sich vorzüglich brechen lässt. Wer je das Museum in Pompeji studiert hat, erinnert sich, dort solche «Instrumente» gesehen zu haben; die heutigen Stempel wurden in einer Eingliederungsstätte für Behinderte hergestellt. Mit dem neuen Römerbrot ist eine lehrreiche Bildchenaktion verbunden, welche die Jugend für das neue Produkt gewinnen und ihr Interesse an der historischen Vergangenheit unseres Landes vertiefen solle.

Das Bäckergewerbe fühlt sich in einer Zeit, da die Zukunft der Zusammenballung von Grossbetrieben zu gehören scheint, in seinem Kern bedroht. Es versteht aber, sich anzupassen, sich leistungsfähig zu zeigen und auf die Wünsche seiner Kunden einzugehen. Zahlreich sind die Hausfrauen, die «ihrem» kleinen Bäckerladen die Treue halten und einen Umweg nicht scheuen, um dort unter mindestens zehn Brotsorten zu wählen und je nach Geschmack einen hellen oder dunkeln, einen ganz frischen oder gestrigen Laib heimzutragen. Wenn sich heute die Tendenz zur «Gleichschaltung» der Nahrungsmittel überall feststellen lässt, so bevorzugt der Konsument gerade hinsichtlich des Brotes immer noch die individuelle Herstellung und Bedienung.

Irma Fröhlich

eingeboren, war es Schoeck gegeben, das musikalische Erbe der Vergangenheit in die Moderne zu transponieren und in seinem Schaffen durchaus Neues, Gültiges auszusagen.

Eine typisch romantische Veranlagung liess ihn vor allem zum Schöpfer herrlichster Lieder werden, die in seinem, ebenfalls Orchester- und Kammermusikwerke sowie 7 Opern umfassenden Oeuvre von unbestrittener Meisterschaft zeugen. Mit einer Intuition und Sensibilität, wie wir sie vor Schoeck nur bei Schubert und Hugo Wolf finden, gestaltet er die Texte seiner Lieblingsdichter Keller, Eichendorff, Mörike: ideale Synthese von Wort und Klang, Ausgewogenheit zwischen Singstimme und Begleitung lassen das Lied zur Kunstform werden, wie sie in solcher Vollendung nur dem deutschen Sprachraum eigen ist.

Die musikalische Illustration zum Referat Professor Bättigs wurde dem verständnisvoll folgenden Hörer im zweiten Teil der Veranstaltung dargeboten. Die Sopranistin **Edith Oravez,** Zürich, sang elf der schönsten Lieder; am Flügel als prächtig gestaltende Begleiterin **Sylvia Kyd,** Brunnen. Die Künstlerinnen wussten den ganzen wunderbaren Stimmungsgehalt dieser Lieder auszuschöpfen, sowohl in der taghellen, wie in der nächtlichen Sphäre: Aufschwung des Gefühls in überströmender, blühender Melodik; seelische Verlassenheit und Todessehnsucht; schalkhaftes, befreiendes Hinwenden zum Humor.

In all diesen Schattierungen künstlerischen Erlebens setzte Edith Oravez ihren feingeschulten, leuchtenden Sopran in subtilster Nuancierung ein. Die bei Schoeck als Stimmungsträger so bedeutenden Begleitungen waren ein Genuss an sich. Alle drei Interpreten dieser unvergesslichen Stunde durften sich am Schluss für begeisterten Beifall bedanken.

E. S.

Regina Kägi-Fuchsmann 80 Jahre alt

Am 10. Mai wurde eine der bedeutendsten Schweizerinnen, die Verfasserin des Buches **«Das gute Herz genügt nicht»,** die in Zürich lebende **Regina Kägi-Fuchsmann,** 80 Jahre alt. Zu ihr gehen, auch wenn dies nun mit einer kleinen Verspätung geschieht, unsere herzlichen Grüsse, unsere besten Wünsche, unser Dank für ihr unermüdliches frohes und mutiges Wirken im Sinne des Guten und der Menschlichkeit.

Frau und Kunst

In Winterthur ist die Bildhauerin **Alwine Fülscher** gestorben. Ihr künstlerisches Werk, das von ihrer starken, mit reichem Innenleben geprägten Persönlichkeit geformt war, umfasste nebst der Plastik auch Gemälde und graphische Arbeiten. Alwine Fülscher hat sich das künstlerische Schaffen nicht leicht gemacht. Sie wagte sich an schwerste Aufgaben und wusste diese mit hohem künstlerischem Empfinden zu vollenden. Alwine Fülscher reisst in die Reihen der Künstlergruppe Winterthur, in der sie stets gern gesehen und willkommen war, eine grosse Lücke.

Zwei Künstlerinnen im Lyceumclub

Verena Knobel, eine Glarnerin, hat uns schon oft mit präzisen Blumenbildern erfreut. Diesmal lässt sie uns mit ihren Zeichnungen an ihren Reisen teilnehmen. In Skandinavien malte sie typische Schlösser, Häuser und Werften, so dass man die Meerluft zu riechen glaubt. Für Liebhaber des Zürcher Oberlandes passt das gut getroffene Schloss Elgg, dessen Wiedergabe man auch in dem Buch «Sensationen der Stille» von Betty Knobel bewundern kann. Heringfischer auf der Insel Bornholm und eine römische Gastarbeiterin, die sie gut charakterisiert, zeigen ihr Interesse auch für den Menschen und das Tier, Blume und Wald. Gut beobachtet, wirken ihre Zeichnungen grosszügig und anschaulich.

Marieluise Häny gehört zu den glücklichen Frauen, die in ihrem Innersten die Seele eines Märchenkindes bewahren und aus ihrer Phantasie heraus arbeiten, allerdings gestützt auf eine sicher beherrschte Zeichen- und Sticktechnik. Das Bilderbuch «Arche Noah» ist unverkäuflich, ein kostbares Unikum. «Engelgarten» und «Frühlingsgärten» sind bereits verkauft; denn sie führen uns ein Stücklein Paradies vor, nach dem wir uns alle sehnen. Das «Haus des Uhrmachers» und die «Hochzeitsphoto» wirken eher etwas naiv, was der Malerin zusätzlichen Charme verleiht und den Betrachter leise rührt. Köstlich geraten ist die «Sitzung der Kunstsektion» –, ein Bild, das gelegentlich im Lyceumclub bleiben sollte! Die fünfzig Bilder der Künstlerinnen zeigen, dass auch heile Menschen heute künstlerische Werte vermitteln – es braucht dazu keine Weltuntergangsstimmung. (11. April bis 6. Mai 1969.) VBG

Vernissage der nächsten Ausstellung im Lyceumclub Zürich am 8. Mai: **Giuseppina Civetta,** Zürich, bis 3. Juni a. c.

Jenny L. Ferri in der Galerie Suzanne Bollag

Eine eigen berührende Ausstellung dieser seit jeher unbeirrt ihren künstlerischen Weg gehenden Malerin! Jenny L. Ferri-Losinger zeigt Formenspiele von grösster Klarheit, die auf weissen oder auch grauen, meistens in reichlich bemessenen Formaten gehaltenen Grund in sicheren schwarzen Strichen gegeben sind. Manchmal spielt in diese nur scheinbar monotone Welt von Grau und Weiss ein zartes Rosa herein, immer aber nur angedeutet, geheimnisvoll. Sehr schön, klar, gläsern, wohltuend harmonisch: «Weisse Formen auf Weiss!» Auch ein Blau, ein Braun vermag mitunter die Schöpfungen Jenny L. Ferris an die Existenz von Farben zu erinnern. Wir gehen aus der Ausstellung mit dem Wunsche weg, dieser sensibel dem inneren Wegweiser bewusster Wandlung folgenden Künstlerin wieder zu begegnen, gespannt, wie sie weiter konzipieren und schaffen wird. (Bis 20. Mai) bwk

*

Anita Tuggener, Zürich, zeigt in der **Galerie in der Kleeweid** (Verena Riesterer-Heer) in Zürich-Leimbach vom 17. Mai bis 14. Juni **Bilder in eigener Oelkreidentechnik.**

*

Im **Lyceumclub Zürich,** Rämistrasse 26, stellt ab **8. Mai bis 3. Juni Giuseppina Civetta,** Zürich, ihre Bilder (Oel auf Holz) aus.

Weil kurzzeit-pasteurisiert und nach modernstem Verfahren gelagert

werden die Wirkstoffe und das feine Bukett und Aroma im leicht perlenden Rimuss-Edeltraubensaft wunderbar erhalten. Verlangen Sie diesen mundigen, erfrischenden Rimuss weiss oder rubin in Literflaschen zu Fr. 2.75 oder im Restaurant in 2-dl-Flaschen.

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes»
Freitag, 16. Mai 1969

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel

Die Besteuerung der berufstätigen Ehefrau

Lohnt sich die Erwerbsarbeit der Ehefrau? Die Frage beschäftigt manches verheiratete Paar. Warum? Steuerrechtlich werden die Einkommen von Mann und Frau zusammengezählt, wodurch schon bei mittleren Erwerbsverhältnissen die Progression des Steueransatzes wirksam wird. Ein wesentlicher Teil, ein Drittel und mehr dessen, was die Frau verdient, wird dabei weggesteuert. Bei der grossen Zahl ausländischer Arbeitskräfte wäre es anderseits wünschenswert, wenn sich möglichst viele dazu freien Einheimischen dem Erwerbsleben eingliedern würden. Auf der einen Seite eine Einladung, auf der andern gewissermassen eine Strafe für geleistete Erwerbsarbeit der Ehefrau!

Ueber die Möglichkeit, wie das geändert werden könnte, liess sich die kantonalbernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde an ihrer Jahresversammlung im Bürgerhaus in Bern ins Bild setzen. Der dazu berufenste Vortragende, der kantonale Steuerverwalter, Notar Jean Haesler, legte die geltenden Bestimmungen dar und gleicherweise die Schwierigkeiten, die einer Aenderung entgegenstehen. Das Gesetz bestimmt, dass anstelle der Ehefrau unter jedem Güterstand der Ehemann steuerpflichtig ist. Wohl ist die verheiratete Frau gegenüber der Steuerbehörde auskunftspflichtig, aber die wirtschaftliche Einheit der Eheleute steht fest. Von den Steuerpflichtigen im Kanton Bern waren in der Periode 1967/68 215 000 verheiratet und 105 000 Ehefrauen erwerbstätig. Ihr Beitrag, der erhöht versteuert wird, ist für den Fiskus wesentlich, so dass schon von daher eine zeitgemässere Regelung schwierig erscheint. Der Finanzbedarf von Gemeinden und Kanton wird dagegen angeführt.

Gegenüber dem Alleinstehenden aber haben in der Ehe vom gleichen Einkommen zwei zu leben, – abgesehen von Kindern. Wenn die Frau mitverdient, sind ausserdem die Ausgaben für den Haushalt grösser. Dem Verheirateten wird im Kanton Bern ein Abzug am versteuerbaren Einkommen von Fr. 800.– gewährt; wenn die Frau erwerbstätig ist, ein weiterer von Fr. 400.–. Das fällt gegenüber der Progression nicht ins Gewicht. Vernünftigerweise, so meint auch der Steuerverwalter, können diese Tatsachen nicht länger übersehen werden. In 21 Kantonen sind die Abzüge abgestuft, in Baselland und Schaffhausen können auch Mehrkosten für den Haushalt berücksichtigt werden. Bei einer Revision des bernischen Steuergesetzes ist gewiss die ganze Frage neu zu überprüfen und eine gerechtere Lösung zu suchen.

Die Aussprache bewies, wie stark die Frauen den jetzigen Zustand als veraltet, mit dem heutigen Erwerbsleben nicht mehr vereinbar, empfinden. Die Aeusserung einer Juristin, das Rechtsgefühl der Frau werde verletzt, wird von vielen geteilt. F. A. K.

*

Nachschrift der Redaktion: **Im Grossen Rat des Kantons Bern** wurde im Februar eine Motion des Christlichsozialen Charles Fleury eingereicht, die feststellte, heute seien vier von zehn Ehefrauen berufstätig. Da aber das Einkommen von Mann und Frau gesamthaft besteuert würde, so kämen sie zusammen in eine unverhältnismässig hohe Progression. Grossrat Fleury lud daher den Berner Regierungsrat ein, «das Nötige vorzukehren, damit verheiratete Arbeitnehmerinnen die Möglichkeit erhalten, ihre persönliche Steuererklärung auszufüllen».

Auch im **Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt** sind verschiedentlich Vorstösse für eine gerechtere Besteuerung von berufstätigen Ehepaaren unternommen worden. (Vgl. dazu Schweizerisches Frauenblatt vom 4. Oktober 1968: «Getrennte Steuererklärung von Mann und Frau [Splitting]» und vom 1. November 1968: «Die Besteuerung des Erwerbseinkommens der berufstätigen Ehefrau» von Dr. Hildegard Bürgin-Kreis.)

Fortschrittliche Lösung im Kanton Fribourg

Grundlage für die Besteuerung berufstätiger Ehegatten bildet zwar auch in diesem Kanton das Gesamteinkommen. Es muss aber nicht zum Satze des Gesamteinkommens versteuert werden, sondern es gilt derjenige Satz, mit dem das Einkommen des besser verdienenden Ehegatten besteuert würde, wäre er der allein verdienende Teil. Beispiel: Der Ehemann hätte ein steuerbares Einkommen von Fr. 15 000 (Steuersatz dafür 5,8 Prozent). Die Ehefrau verdiene Fr. 8000.– (Steuersatz 3,8 Prozent). Das Gesamteinkommen beträgt also 23 000 Franken. Verdient ein Einzelner so viel im Fribourgischen, so zahlt er davon 7,10 Prozent als Steuer. Unser berufstätiges Ehepaar muss aber sein Gesamteinkommen (23 000 Franken) nur zum Steuersatz von 15 000 Franken, also zu 5,8 Prozent versteuern. Damit wird das Einkommen der Ehefrau zwar etwas stärker belastet, als dies bei einem reinen Splitting der Fall wäre, aber die Steuerlast ist doch für beide zusammen sehr viel geringer als beim heute üblichen Verfahren in den übrigen Kantonen.

Der Gag des Monats

Manchmal blüht mitten im Winter ein Veilchen: Es geschah anlässlich einer der biederen Frauenstunden, die uns das deutschschweizerische Fernsehen zweimal wöchentlich bietet. Unter der Leitung von Willy Kaufmann wurde einmal mehr die Frage pro und kontra Frauenstimmrecht diskutiert. Frau Rosemarie Straubinger als Gegnerin brachte ihr treuherziges Vokabular mit den ständig gleichen Redewendungen «Das Kind nicht mit dem Bade ausschütten» und «Nichts über einen Leisten schlagen» an. Doch dann sagte sie etwas, das verdient, in die Annalen zu kommen, meinte sie doch, dass man den Schweizer Frauen das **Wahl**recht zugestehen solle, damit man die Menschenrechtskonvention unterschreiben könne.

Bravo, Frau Straubinger! Visiona

Chronik in Stichworten

Abgeschlossen am 2. Mai (die letzte Chronik erschien am 18. April)

Kanton Bern

Souboz/BE führte das Frauenstimmrecht ein. – Eine Versammlung des Heimiswiler (BE) Frauenvereins wünscht mehrheitlich das Frauenstimmrecht. – In Rüegsau/BE stellt ein Initiativkomitee (202 Unterschriften) das Begehren nach Einführen des Frauenstimmrechts. – Die «Bernischen Informationsblätter» Nr. 1 (April 1969) stellen fest: 159 bernische Gemeinden haben das Frauenstimmrecht eingeführt und diesen Beschluss durch den Regierungsrat genehmigen lassen. 44 Gemeinden beschlossen das Frauenstimmrecht ebenfalls, doch fehlt noch die Genehmigung durch den Regierungsrat. Ist sie eingetroffen, so werden vier von zehn Gemeinden das Frauenstimmrecht haben und sieben von zehn Berner Frauen in Gemeindeangelegenheiten stimmen können.

Kanton Zürich

Die kantonale Abstimmung über das fakultative Gemeindestimmrecht findet voraussichtlich nach den Sommerferien statt. – Der Stadtrat von Zürich schlägt dem Gemeinderat eine gleichzeitige Abstimmung über das Frauenstimmrecht in der Stadtgemeinde Zürich vor. – Solche Begehren auf gleichzeitige oder möglichst bald an die kantonale Abstimmung anschliessende Abstimmungen in den Gemeinden liegen auch vor (als Motionen in den betreffenden Gemeinderäten oder als Vorschläge von Parteien) in: Fällanden, Zollikon, Uster, Dietikon, Winterthur.

Andere Kantone:

Die Frauenstimmrechtsinitiative der Jungen im Kanton Schaffhausen ist mit 1052 Unterschriften (nötig sind 1000) zustande gekommen. – In zwei Kantonen wird in der Maisession des jeweiligen Grossen Rates die Einführung des Frauenstimmrechts beraten: Fribourg und Wallis.

Kein Frauenstimmrecht in Appenzell/Innerrhoden

Die Landsgemeinde Innerrhoden hat am 27. April ein Initiativbegehren auf Einführung des Frauenstimmrechts in Schul- und Kirchenfragen verworfen. Dagegen wurde beschlossen, noch

1969 eine konsultative Frauenbefragung

durchzuführen.

Aargauer Frauenstimmrechtsverein gegen Frauenbefragung

Fast einstimmig genehmigte die Generalversammlung der Sektion Aargau unseres Verbandes eine Resolution, in welcher die Frauenbefragung abgelehnt wurde, welche der Grosse Rat in erster Lesung beschloss.

Ueber die Ergebnisse (die Frauen betreffend) der Wahlen im Kanton Neuenburg vom 19./20. April und andern Ereignissen berichten wir in der nächsten Chronik.

Nationalrätliche Kommission für Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention

Vom Bericht des Bundesrates, der die Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention vorschlägt, hat die nationalrätliche Kommission (sie wird von Nationalrat M. Eggenberger präsidiert) in zustimmendem Sinne Kenntnis genommen. Der Beschluss wurde mit 13 zu 8 Stimmen gefasst, und dies obwohl eine Woche vorher (am 21. April) noch einmal eine Delegation der schweizerischen Frauenverbände der Kommission ihre weiterhin ablehnende Haltung (solange das Frauenstimmrecht nicht eingeführt ist) dargelegt hatte. – Man hört aber, dass die Minderheit in der nationalrätlichen Kommission dem Plenum einen eigenen Antrag unterbreiten will, wonach der Rat vom bundesrätlichen Bericht nur «Kenntnis nehmen soll». Das «in zustimmendem Sinn» würde nach diesem Antrag wegfallen. – Es scheint – so vermutet zum Beispiel die National-Zeitung –, dass die Unterzeichnung der Konvention aber noch um ein bis zwei Jahre hinausgeschoben werden soll.

Statistische Umfragen über das Frauenstimmrecht mit Vorsicht geniessen!

Das gilt auch für die Umfrage, die das Schweizerische Institut für öffentliche Meinungsforschung (ISOP) Lausanne/Zürich im Auftrag der «Schweizer Illustrierten» im Februar dieses Jahres bei 1000 Erwachsenen beider Geschlechter, aller Sprachregionen und Altersstufen, verschiedener sozialer Stellung, sowie aus Städten und auch ländlichen Gebieten durchgeführt hat. Das Ergebnis: Für das Frauenstimmrecht sind 62 % der Befragten, dagegen 61 %, ohne Meinung 7 %.

Im schweizerischen Durchschnitt seien 65 % aller Männer und 60 % aller Frauen für das allgemeine Frauenstimmrecht, 30 % der männlichen und 32 % der weiblichen Bevölkerung lehnten es ab. – Von 1000 befragten Personen nun auf die ganze stimmberechtigte Männerbevölkerung schliessen zu wollen, was sie 1970 an der Urne stimmen wird, wäre allerdings gefährlich. Hingegen beweist die Umfrage sicher, dass die Zahl der Befürworter im Steigen begriffen ist.

Erstmals Schülerinnen an der Luzerner Verkehrsschule

Zum erstenmal seit dem 54jährigen Bestehen der Zentralschweizerischen Verkehrsschule haben acht Mädchen sich an den Aufnahmeprüfungen beteiligt und sie mit Erfolg bestanden. Sie können nun an einem Zweijahreskurs der Verkehrsschule teilnehmen. Gewisse Einschränkungen seien aber vom Luzerner Stadtrat gemacht worden.

Ist die PTT an den Einschränkungen schuld?

Dies wurde in der Presse behauptet, worauf sich die PTT wehrten: wenn in der Aufsichtskommission der Verkehrsschule Luzern zwei Angehörige der PTT (ein aktiver und ein im Ruhestand lebender) zwar Mitglieder seien, so seien doch ihre Aeusserungen nur als ihre persönliche Meinung zu werten. Die PTT hätten keinen Einfluss auf die Wahl der beiden Männer, und diese hätten von der Generaldirektion der PTT keinerlei Weisungen gehabt. – Wenn die Generaldirektion selber eine zurückhaltende Stellungnahme habe, so nur, weil bis jetzt in den grossen Verkehrsbetrieben (SBB, Zoll und PTT) für Frauen keine Aufstiegsmöglichkeiten in gehobenere Stellungen offenstanden. Hingegen seien nun Schritte unternommen, um den

Töchtern die Laufbahn für diplomierte Beamte

zu öffnen. – Die PTT-Betriebe anerkennten die Frauenarbeit voll und ganz und beschäftigten annähernd 9000 Frauen in ihren Betrieben.

Noch einmal: Der Marsch nach Bern

«Einen historischen Tag» («une journée historique») so nennt Mme Nicod-Robert, die Redaktorin von «Femmes Suisses» den 1. März, den Tag unseres Marsches nach Bern. Wir alle empfinden auch so und darum darf und soll man bei Gelegenheit darauf zurückkommen. – Es scheint, dass Leserinnen Lücken in ihrer Dokumentation darüber füllen möchten, und so drukken wir hier auf Wunsch das

Communiqué

der ausserordentlichen Delegiertenversammlung unseres Verbandes vom 16. Februar in Bern ab. Es lautete:

«Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht führte am Sonntag in Bern eine ausserordentliche Delegiertenversammlung durch. Einmal mehr hat sich der Verband gegen die Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention mit Vorbehalten ausgesprochen. Die Versammlung überprüfte die Lage, wie sie sich in der Informationskampagne des Verbandes ergeben hat. Zahlreiche Parlamentarier haben sich bereit erklärt, den Standpunkt der schweizerischen Frauenorganisationen in der nächsten Session der eidgenössischen Räte zu unterstützen.

Nach reiflicher Ueberlegung hat die Delegiertenversammlung mit schwacher Mehrheit beschlossen, den für den 1. März vorgesehenen Marsch nach Bern nicht zu organisieren. Hingegen wird der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht die Zusammenkunft, die am Vormittag des 1. März in Bern von der Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau durchgeführt wird, unterstützen.» Wir wissen, dass dann die Zürcherinnen und die Baslerinnen die Organisation übernahmen.

*

Die nachfolgenden hochinteressanten Ausführungen sind der erste Teil eines Artikels, erschienen in der «Staatsbürgerin», Zürich, Nr. 4/5, April/Mai 1969.

Der Marsch nach Bern
Analyse von 228 Zeitungsartikeln

Die Presse ist zur Berichterstattung über Geschehenes da. Das ist eine Binsenwahrheit. Weil in den letzten Jahren die jeweiligen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht, zahlreiche Veranstaltungen und der Frauenstimmrechtstag einigen Stoff zu Berichterstattung lieferten, konnte langsam das Tabu, welches über das Thema Frauenstimmrecht früher verhängt war, etwas gebrochen werden. Besonders rauschte aber der schweizerische Blätterwald nach den Ereignissen vom 1. März dieses Jahres. Die meisten Zeitungen unterschieden klar zwischen den drei verschiedenartigen Manifestationen, nämlich der Versammlung der Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau am Vormittag im Kursaal, der als «Marsch nach Bern» bezeichneten Demonstration auf dem Bundesplatz und den Störaktionen der als «junge Linke» Bezeichneten. Die Berichterstattung kann im allgemeinen als ausgiebig und objektiv bezeichnet werden. Wie immer waren die sozialdemokratische Presse und die Blätter der Unabhängigen uns gut gesinnt. Auffällig ist aber, dass auch gewisse Lokalblätter wie das «Badener Tagblatt» und die «Emmenthaler Zeitung» sehr ausführliche und positive Berichte brachten. Anderseits haben ausgerechnet Zürcher Blätter, die schon viel und gut über das Frauenstimmrecht berichtet haben, kritische Bemerkungen gemacht. So spricht die «Neue Zürcher Zeitung» den Frauen, die nach Bern marschierten, die politische Reife ab. (...). Die «Basler Nachrichten», eine Zeitung, die auch sonst gern Negatives über unser Anliegen berichtet, schilderten die Veranstaltung als wahres Gehenna (nach Duden: Gehenna hebr.-spätjüd.-neutest. Bez. der Hölle). Auch die «Zürcher Woche» war kritisch: Der Titel lautete «Demonstration am falschen Platz» und ein Untertitel «Wo bleibt das weibliche Einfühlungsvermögen?».

Vorspiel auf offener Bühne

Eine Demonstration wird meist im stillen vorbereitet. Nicht so der Marsch der Frauen nach Bern. Das Hin und Her vor dem Ereignis selbst fand in der Presse seinen Niederschlag. Es sind mir vor dem 1. März über hundert Artikel darüber zu Gesicht gekommen. Der, wie es hiess, «Streit um den richtigen Weg» wurde vielfach mit Verständnis beurteilt. Er beruht auf den effektiven Schwierigkeiten bei dem an eine Volkspsychose grenzenden Widerstand gegen das Frauenstimmrecht. Dass die Frauen nicht ohne weiteres über die einzuschlagende Taktik einig sind, zeugt auch von ihrem differenzierten Denken. In der Presse kam aber im allgemeinen zu wenig zum Ausdruck, dass die organisierten Frauen in der Sache selbst einig und solidarisch sind. Alle wünschen das Frauenstimmrecht, alle lehnen spontan und entschlossen die mit einem Vorbehalt wegen des im Bund und in den meisten Kantonen fehlenden Frauenstimmrechts belastete Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention ab. Diese Einigkeit wurde am besten im Leitartikel des «Brükkenbauer» (Zwei Frauenkundgebungen – ein Ziel) betont.

Bilder sprechen die Leser an

Das abstrakte Thema «Frauenstimmrecht» ist für die bildliche Darstellung wenig attraktiv. Photos von Frauen an der Urne, Porträtbilder gewählter Frauen, Aufnahmen von Versammlungen in Sälen und auch vom Zürcher Fackelumzug haben nicht mehr den Reiz des Neuen. Wesentlich vielfältiger und unterhaltender waren die Photoreportagen des Marsches nach Bern. Eine ganze Reihe von Zeitungen brachten Bilder der versammelten Menschenmenge. Einzig zwei Bilder gaben quer über die ganze Seite des Blattes eine Uebersicht über den ganzen, dicht mit Menschen besetzten Bundesplatz. Jene zahlreich erschienenen Bilder, welche nur einen Ausschnitt der Menge zeigten, brachten dagegen besser zum Bewusstsein, dass Menschen aus allen Bevölkerungsschichten, allen Altersstufen und sowohl Männer wie Frauen an der Demonstration teilnahmen. Pfeifende und fahnenschwingende junge Mädchen hatten es den Photographen besonders angetan. Diese Bilder wurden auch, oft zusammen mit anderen, fleissig reproduziert, und zwar auch in Lokalzeitungen – und sicher nicht zu unserem Schaden. Besonders reizvoll, aber leider nicht oft wiedergegeben, waren Photos von Einzeldarbietungen, so zum Beispiel von dem als Rössli eingespannten und von einem Mann gelenkten Mädchen oder das Bild einer jungen, ernsten Schönheit mit grossem schwarzem Hut, welche ein ovales Plakat umgehängt hatte: Eine Männerfaust, umrahmt vom Spruch «Wo Männerfäuste sich erheben, kann das Menschenrecht nie leben». Die Slogans auf den Transparenten fanden bildlich und auch textlich nur vereinzelt Würdigung in der Presse. Von der Veranstaltung des Vormittags im Kursaal wurde nur ein einziges Bild reproduziert, und zwar im «Feuille d'Avis de Lausanne». Es zeigte den Tisch mit den fünf Vertreterinnen der Frauenverbände während der Ansprache von Madame Girard. Die einzige der grossen Zeitungen, die überhaupt kein Bild brachte, war die «Neue Zürcher Zeitung». Auch war die Bebilderung in der welschen Presse spärlicher als in derjenigen der deutschen Schweiz. Dafür brachte die «Illustré» eine sehr schöne Bildreportage. Von den deutschschweizerischen Illustrierten befasste sich die «Woche» mit dem Thema «Frauenstimmrecht beim Männervolk?» ausführlich und sehr positiv, wobei nebst einer Reihe Bilder von Frauen in verschiedenen Tätigkeiten auch eines vom Marsch nach Bern zu sehen war. Dr. Lotti Ruckstuhl

Voranzeige

Am 31. Mai/1. Juni Delegiertenversammlung

des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Lausanne. Beginn 14 Uhr im Grossratssaal, Place du Château, Lausanne. Zutritt haben alle Mitglieder (nicht nur die Delegierten) der Sektionen und die Einzelmitglieder mit beratender Stimme. Das ausführliche Programm erscheint in der nächsten Nummer des Schweizer Frauenblattes (Titelseite). Die Delegierten erhalten das Programm zugestellt. Im Zentrum der Tagung steht ein öffentlicher Vortrag von Dr. Charles Hummel, Generalsekretär der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission:

«Un droit des femmes: l'égalité dans l'éducation»

31. Mai, 20.30 Uhr, in der Aula des «Palais de Rumine», Lausanne.

COURRIER

Mai 1969

Obligatorisches Mitteilungsblatt des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Tel. 052/22 76 56

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER BERUFS- UND GESCHÄFTSFRAUEN
ASSOCIATION SUISSE DES FEMMES DE CARRIÈRES LIBÉRALES ET COMMERCIALES

Delegiertenversammlung

Traktandenliste

1. Begrüssung und Aufruf der Delegierten
2. Protokoll der DV vom 21. April 1968
3. Jahresbericht der Zentralpräsidentin
4. Jahresrechnung 1968 und Bericht der Rechnungsrevisorinnen
5. Entlastung des Zentralvorstandes
6. Erhöhung des Jahresbeitrages an den Zentralverband von Fr. 4.50 auf Fr. 5.50 pro Mitglied
7. Wahl der Rechnungsrevisorinnen
8. Verschiedenes

Kosten Fr. 20.–, inbegriffen Mittagessen vom 15. Juni. Diejenigen Mitglieder, die nicht für das «Zusammentreffen» eingeschrieben sind, sind gebeten, ihre Einzahlung, die als Anmeldung für die Delegiertenversammlung gilt, bis spätestens 31. Mai a. c. vorzunehmen.

Assemblée des Déléguées

Ordre du jour:

1. Bienvenue et appel des déléguées
2. Procès-verbal de l'assemblée du 21 avril 1968
3. Rapport annuel de la Présidente centrale
4. Compte de l'année 1968 et rapport des vérificatrices
5. Décharge du Comité Central
6. Augmentation de la cotisation annuelle de Fr. 4.50 à Fr. 5.50 par membre
7. Election des vérificatrices
8. Divers

Frais: Fr. 20.– y compris le déjeuner du 15 juin. Les membres qui ne sont pas inscrits pour le «Zusammentreffen» sont priés de faire le paiement – qui est valable comme inscription pour l'assemblée des déléguées – au moyen du bulletin de versement, jusqu'au 31 mai 1969 au plus tard.

Postcheckkonto des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, Winterthur 84-1472

Compte de chèques de l'Association Suisses des Femmes de Carrières Libérales et Commerciales, Winterthur 84-1472

Eine Schweizerin besucht den Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen im Libanon

Die erhöhte Spannung im Nahen Osten, Attentate, Bombenanschläge, eigentliche Kriegshandlungen in den arabischen Staaten, um den Suezkanal und an den israelischen Grenzen lassen unsere Gedanken zu den daraus entstandenen menschlichen Problemen wandern. Ramallah, dem unsere ganz besondere Fürsorge und Sorge gilt, liegt mitten im Gefahrenherd, soll aber, dank der festen Führung von Mrs. Mufti, weiterhin gut funktionieren. Nachstehend veröffentlichen wir einen Bericht unserer Mitarbeiterin, Fräulein D. Milt, die nach einem kurzen Schweizer Aufenthalt trotz Wirren und problematischer Entwicklung zu ihrer Tätigkeit im Libanon zurückgekehrt ist. *cw*

Eine libanesische Lehrerin lud mich zu einer Sitzung des Verbandes in ihrem Heim ein, in der in Arabisch verschiedene Geschäfte behandelt und vor allem die Neuwahl der Präsidentin und des Vorstandes vorgenommen wurden. Obwohl ich fast kein Wort verstand, fand ich es doch interessant, den Verhandlungen beizuwohnen, denen persönliche Gespräche rund um einen reichgedeckten Teetisch folgten. Dabei hatte ich Gelegenheit, mich mit der wiedergewählten Präsidentin und einigen der Mitglieder zu unterhalten. Ich bat um einen Bericht über die Tätigkeit des Verbandes. Miss Jena Hlass, Sekretärin auf der Britischen Botschaft und Präsidentin der Women's League von Libanon, gab mir daraufhin den folgenden Bericht:

«Der libanesische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen wurde am 29. November 1965 von einer Gruppe führender, gleichgesinnter Frauen in der Hauptstadt Beirut ins Leben gerufen.

In unserem kleinen Land mit einer Bevölkerung von nur zwei bis zweieinhalb Millionen Einwohnern bietet sich eine reiche Auswahl von Möglichkeiten für eine höhere Ausbildung der Frauen. Lehrerinnen, Aerztinnen, Apothekerinnen, Juristinnen, Wissenschaftlerinnen und Kriminologinnen sind zahlreich. Die Frauen sind auf den Gebieten der sozialen Arbeit, der Literatur und der Kunst gut vertreten. Viele Akademikerinnen geniessen in ihrem speziellen Tätigkeitsgebiet einen aussergewöhnlichen Ruf. Aber da die Männer immer noch zögern – was jedoch immer weniger der Fall ist –, ihre vermeintlich ererbte Ueberlegenheit aufzugeben, oder, um es korrekter zu sagen, da sie sich weigern, Frauen in den Konkurrenzkampf um die beschränkten Arbeitsmöglichkeiten treten zu lassen, wurde dieser Club gegründet. Dazu kommt, dass eine ganze Anzahl berufstätiger Frauen aus verschiedenen Gründen keine Gelegenheit hatten, sich eine höhere Bildung zu erwerben. Andere konnten ihre Studien nicht fortsetzen, da sie eine Arbeit aufnahmen. Im Gedanken, all diese berufstätigen Frauen zu unterstützen, stellte sich Miss Ehsan Mahmassani, die Direktorin der Makasid-Knaben- und Mädchenschule, als unsere erste und jetzige Präsidentin zur Verfügung.

Kaum war der Verband gegründet, öffneten sich neue Tätigkeitsgebiete für uns. Ausser den monatlichen Zusammenkünften, an denen wir uns der gegenseitigen Begegnung erfreuen, hören wir oft Vorträge von Experten über Themen, die die Mitglieder in nützlicher Weise über die Ziele des Verbandes orientieren.

Die tragischen Folgen des arabisch-israelischen Krieges im Jahr 1967 wurden zu einer Herausforderung für unseren Club. Er sammelte sofort eine Anzahl Kinder, die ihre Familien verloren hatten oder von ihnen getrennt waren und fand Plätze in Internaten oder Tagesschulen für sie.

Der Club hilft auch berufstätigen Frauen, ihre Kinder in Horten unterzubringen.

Sobald wir hörten, dass die Vereinigten Staaten Libanon ein Stipendium für ein Universitätsstudium anboten, bewarben wir uns darum und erhielten es für eines unserer Mitglieder, einen weiblichen Ingenieur.

Zusätzlich zu allem, was der Club tut, um der berufstätigen Frau zu helfen, scheut er keine Anstrengung, um das Niveau der Frau allgemein zu heben. Einige seiner Mitglieder, die schon geschult sind, arbeiten sehr aktiv in andern Frauenorganisationen mit. In der Tat sind einige von ihnen sehr initiative Vorstandsmitglieder in mehr als einer dieser Organisationen.

Ausländische Gäste, die Mitglieder des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen sind, werden von unseren Mitgliedern gastfreundlich aufgenommen und zu Besichtigungen der schönen Landschaft und der historischen Kunstdenkmäler des Libanon eingeladen.

Das Motto des Verbandes ist, jeder Frau zu helfen – ob berufstätig oder nicht –, wenn sie in einer Notlage ist, oder wenn sie seine Hilfe sucht. Der Verband wirkt durch die Frauen für die Frauen.» D. Milt

MITTEILUNG

Vom 11. bis 13. Juli 1969 findet in Athen ein Seminar in französischer Sprache statt, das von Frau Dr. Ada Someda, Präsidentin des Comité de l'Education et de la Culture des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, auf Einladung des griechischen Verbandes, organisiert wird.

Thema: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Einschreibegebühr: § 10.–

Anmeldefrist bis 10. Juni 1969

Allfällige Interessentinnen erhalten das Anmeldeformular bei Frau L. Allenspach, Honorary Secretary, Scheideggstrasse 83, 8038 Zürich.

In memoriam Doris Smart

Unbegreiflich scheint all jenen, die sie kannten, die Nachricht vom Hinschiede Doris Smart's, – eine Nachricht, die wir leider nur verspätet veröffentlichen können, da der letzte «Courrier» bereits im Druck war.

Noch sehen wir Miss Doris Smart vor uns, als sie im vergangenen Sommer auf der Rückreise von einem Urlaub in Oesterreich sich in Zürich aufhielt und mit der wir, auf Einladung unserer Ehrenpräsidentin Elisabeth Feller, während einiger Stunden beisammen sassen. Ungezwungen und unkonventionell war das Gespräch mit der verdienten ehemaligen Honorary Secretary des IFBPW, die uns spontan einlud, sie in ihrem Flat in Chelsea zu besuchen. Die Begegnung in London am Kongress war wiederum erfreulich und menschlich bereichernd. Wir sind Elisabeth Feller für die nachstehenden Zeilen des Abschieds dankbar, die sie zur Würdigung der verdienten BPW-Persönlichkeit für uns verfasste. C. Wyderko

Liebe Schweizer BGF

Die Nachricht, dass Doris Smart nicht mehr unter uns weilt, kam bestürzend, wenn auch nicht ganz unerwartet, nach Ostern. Im letzten Herbst hatte sie eine Herzkrise, verbrachte einige Wochen im Spital, erholte sich aber gut, und ein Brief, den ich noch anfangs April erhielt, erzählte von weiteren Fortschritten; sie dürfe auch wieder autofahren. Bei einer Ueberlandfahrt mit ihrer Freundin an Ostern sank sie am Steuer zusammen und starb auf der Stelle.

Allen unseren Mitgliedern, die internationale Board Meetings und Kongresse mitgemacht haben, brauche ich Doris Smart nicht vorzustellen – sie war volle 12 Jahre im Vorstand der IFBPW. Als wir Schweizerinnen zum erstenmal am Londoner Kongress 1950 dabei wa-

Doris Smart

ren, war Doris Smart der «Finanzchef» des Kongresses, und wenn ich nicht irre, auch der Englischen Federation. 1953, als ich in Stockholm Hon. Secretary des Internationalen Verbandes wurde, kam Doris Smart als Hon. Treasurer in den internationalen Vorstand, und als ich 1959 das Präsidium übernahm, wurde sie unsere Hon. Secretary. Nach meinem Rücktritt 1962 machte sie noch eine weitere Amtsperiode und trat erst 1965, nach 12 Jahren aktiver Mitarbeit im internationalen Vorstand, zurück. Den Londoner Kongress 1968 hat sie als Beraterin aus Distanz mitgemacht, froh, dass sie ihn ohne Aemter und Pflichten besuchen konnte. Wir sassen verschiedentlich zusammen – dass es das letzte Mal sein würde, liess ich mir im letzten August nicht träumen.

Der Internationale Verband im allgemeinen und ich im besonderen haben Doris Smart sehr viel zu verdanken. Sie brachte eine grosse Erfahrung aus ihrem nationalen Verband in den Internationalen. war eine ausgezeichnete Rechnerin und Planerin und wusste Bescheid über die «Procedures». Als Hon. Treasurer hat sie den Montreal Congress 1956 und den Pariser Kongress 1959 finanziell betreut – als Hon. Secretary während meiner Amtsperiode als Präsidentin ist sie mir treu und zuverlässig zur Seite gestanden. Oft ging ein Telephon vor morgens 8 Uhr nach London und klärte schwierige Situationen. In die Sitzungen des Executive Committees kam sie immer bestens dokumentiert. In ihre Amtszeit fiel die Eröffnung (1958) und die Schliessung (1963) des Genfer Büros der IFBPW und die Vorbereitung des Umzugs des Hauptbüros der IFBPW von New York nach London. Vieles haben wir gemeinsam erlebt, und die relative Nähe von Zürich und London hat die Zusammenarbeit im internationalen Vorstand zusätzlich erleichtert.

Jetzt, da Doris Smart nach ihrem Rücktritt von BPW-Aemtern und nach ihrer Pensionierung hoffte, noch etwas geruhsame Jahre geniessen zu können, müssen wir zu früh von ihr Abschied nehmen. Ihre klaren Augen und zierlichen Hände im äusserlich männlichen Habitus waren Merkmale ihrer Persönlichkeit. Sie war eine gute Kameradin und eine unermüdliche Arbeiterin für die gemeinsame Sache und war weitherum in ihrem nationalen und im internationalen Verband bekannt und beliebt. Ich behalte Doris Smart in ganz persönlichem dankbarem Gedenken und bin überzeugt, dass alle, die sie kannten, betrübt über den Verlust, sich dieser markanten Engländerin freundlich und dankbar erinnern werden. Elisabeth Feller

Billet de la présidente

Le nouveau dépliant (Folder) de notre Association est sorti de presse! Les présidentes des seize Clubs viennent d'en recevoir une provision, en version allemande ou en version française. J'attire votre attention sur le Programme 1969—1971 qui figure à la dernière page.

Voici, à l'intention des présidentes, des suggestion pour le MODE D'EMPLOI (Gebrauchsanweisung) de ce dépliant:

En premier lieu: les munir du sceau de votre Club et de l'adresse de la présidente (sur la couverture ou à l'intérieur).

Usage interne:

En faire une distribution générale aux membres avec la prochaine circulaire;

En offrir à chaque séance aux membres qui en sont démunis;

Prier les membres de les distribuer à leurs amies, dans leur milieu professionnel, dans leur clientèle.

BUT: GAGNER DE NOUVEAUX MEMBRES.

Usage externe:

Joindre un exemplaire du dépliant aux lettre adressées aux autorités de votre localité ou de votre Canton, aux conférenciers dont vous sollicitez le concours, aux personnes que vous invitez à vos manifestations;

L'envoyer avec une lettre aux rédactions des journaux, aux directions des principaux hôtels, aux bureaux de tourisme (Verkehrsbüro) etc. en les priant de le conserver, pour référence.

L'envoyer, avec une lettre, aux directions d'entreprises, d'établissements scolaires ou universitaires, pour référence, éventuellement, pour affichage. BUT: FAIRE CONNAITRE NOTRE ASSOCIATION ET SES BUTS DANS LE GRAND PUBLIC ET DANS LA VIE PUBLIQUE.

Un dernier conseil: découper ce billet et le conserver.

Mai 1969

Madeleine Jaccard

Adressen:

Schweizerischer Verband

Zentralpräsidentin:
Mlle Madeleine Jaccard, 74, rue de Lausanne, 1202 Genève, Telephon (022) 32 97 19.

Honorary-Secretary:
Frau Louise Allenspach-Schumacher, Scheideggstrasse 83, 8038 Zürich, Telephon (051) 27 79 95.

Quästorin:
Frl. Marguerite Fantoni, Turmhaldenstrasse 12, 8400 Winterthur, Telephon (052) 22 61 05.

Postcheckkonto des Schweizerischen Verbandes BGF: Winterthur 84 – 1472

Internationaler Verband
Sekretariat des Internationalen Verbandes:
General Secretary of the I. F. B. P. W., Chansitor House, 37–38 Chancery Lane, London W. C., England.

Clubpräsidentinnen:

5000 **Aarau:** Frau M. Girell di Giovanoel, Gönhardhof, Tel. (064) 22 97 35.

4000 **Basel:** Frau Fränzi Koenig-Schwarz, Hardstrasse 175, Tel. (061) 41 32 89.

3000 **Bern:** Frl. Verena Müller, Junkerngasse 1, Tel. (031) 22 41 72.

7270 **Davos:** Frau L. Henderson-Affolter, Hotel Larix Garni, Tel. (083) 3 60 27.

8500 **Frauenfeld:** Frau Dr. M. L. Müller, Riethalde 16, Tel. (054) 8 20 51, 8266 Steckborn.

1200 **Genève:** Madame Marcelle Reymond-Denzler, La Chottière, Route de Soral, 1232 Lully p. Confignon. Tel. (022) 57 15 10.

8750 **Glarus:** Frau Trudi Vogel, Hotel Glarnerhof, Tel. (058) 5 41 06.

1000 **Lausanne:** Mlle Madeline Gétaz, 42 a, avenue des Collèges, 1009 Pully. Tel. (021) 29 27 91.

(Fortsetzung auf nächster Seite)

5600 **Lenzburg:** Frl. Lucie Furter, Neumattstrasse 5, Tel. (064) 51 35 87.

6000 **Luzern:** Frau Dr. M. Göpfert-Wey, Bruchstrasse 5, 6003 Luzern. Tel. (041) 22 12 03.

4600 **Olten:** Frau L. Belart, Ringstrasse 2, Tel. (062) 21 32 61.

4500 **Solothurn:** E. Hattemer-Heilinger, Obere Steingrubenstrasse 25, Tel. (065) 2 17 29.

9000 **St. Gallen:** Frau Alice Ritter, Gessnerstrasse 2, Tel. (071) 22 34 87.

3600 **Thun:** Frau Lisbeth Fischer-Hirt, Gwattegg 2, 3645 Gwatt, Telephon (033) 2 99 81.

8400 **Winterthur:** Fräulein Marguerite Fantoni, Turmhaldenstrasse 12, Tel. (052) 22 61 05.

8002 **Zürich:** Frau Margrit Haemmerli-Steiner, Mythenquai 28, Tel. (051) 23 98 58.

An die Clubpräsidentinnen,

Jede Aenderung im Präsidium, Adressenwechsel oder Telephonnummer-Aenderungen sollten möglichst sofort an die Adresse der Redaktorin des «Courrier» gemeldet werden:

Frau C. Wyderko
Wylandstrasse 9
8400 Winterthur

Frau und Beruf

Die diplomierte Schwester für Wochenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege

Die Berufe der Krankenpflege sind mannigfaltig; die Ausbildung ist auf die verschiedenen Arbeitsplätze ausgerichtet.

Die Schwester für Wochenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege (WSK-Schwester) arbeitet vorwiegend in Spitälern auf den Wochenbettstationen und den Stationen für kranke Kinder, aber auch in Kinder- und Säuglingsheimen, Krippen, Privatpflegen und Arztpraxen.

Die Anforderungen an die WSK-Schwester wachsen. Als wichtigste **Grundlagen** für die Berufswahl gelten:

— Freude am Umgang mit gesunden und kranken Kindern, seien es Neugeborene, Kleinkinder oder Schulkinder; ferner Verständnis für die Bedürfnisse der Wöchnerin;
— Interesse für medizinische Belange und die Bereitschaft, sich vielseitiges pflegerisches, psychologisches und pädagogisches Wissen anzueignen;
— gute Auffassungs- und Beobachtungsgabe, praktisches Geschick, vor allem aber besonderes Einfühlungsvermögen, Geduld, Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbewusstsein;
— körperliche und geistig-seelische Gesundheit.

Als Mindestalter für den Eintritt in eine vom Schweizerischen Verband WSK anerkannte Schule gilt das zurückgelegte 19. Altersjahr, doch besteht in besonderen Fällen die Möglichkeit der Aufnahme mit 18 Jahren.

Die **Aufnahmebedingungen der Schwesternschulen** sind im allgemeinen die folgenden:

— gute Allgemeinbildung (mindestens 9 Schuljahre). Bewerberinnen, die nicht über die notwendige Schulbildung verfügen, können in einem Vorkurs für Pflegeberufe den Bildungsstand aufholen;
— Kenntnisse einer Fremdsprache (vor allem Französisch oder Italienisch);
— hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Die **Vorbereitung auf die Ausbildung** kann auf verschiedene Weise erfolgen:

— Besuch einer Haushaltungsschule, Absolvierung einer Haushaltlehre oder längere Tätigkeit in einem sorgfältig geführten Haushalt mit Kleinkinderbetreuung, was mit dem Erlernen einer Fremdsprache verbunden werden kann;
— Praktikum in einem Kinderheim resp. in einer Kinderkrippe;
— Betätigung als Schwesternhilfe während eines halben Jahres;
— Absolvierung von Handelskursen, Abschluss einer Berufslehre oder Mittelschule.

Der **Lehrplan** umfasst die Ausbildung in praktischer und theoretischer Kinderkrankenpflege, in der Pflege des gesunden und kranken Säuglings und der gesunden und kranken Wöchnerin. Nach 3jähriger Ausbildung und bestandener Abschlussprüfung erhält die junge Schwester das **Diplom** ihrer Schule.

Für qualifizierte WSK-Schwestern bestehen **Weiterbildungs-, Spezialisierungs- und Aufstiegsmöglichkeiten** zur Stationsschwester, Oberschwester, Unterrichtsschwester, zur Schwester für Intensivpflegestationen, Hebamme oder Säuglingsfürsorgeschwester.

Die **Arbeitsverhältnisse** sind durch das Eidg. Arbeitsgesetz und den Normalarbeitsvertrag für das diplomierte Pflegepersonal geregelt und je nach Arbeitsort auch durch staatliche Personal- und Lohnreglemente. Die **Berufsaussichten** sind infolge des Nachwuchsbedarfs günstig, und die Besoldung bietet eine sichere Existenz. Der Barlohn wird durch die Unterkunft, Verpflegung und Besorgung der Wäsche ergänzt, doch besteht meist auch die Möglichkeit, auf Wunsch extern zu wohnen.

Ein soeben erschienenes ausführliches Berufsbild über die WSK-Schwester, das u. a. ein Verzeichnis der anerkannten Schwesternschulen enthält, ist beim Zentralsekretariat für Berufsberatung, Eidmattstrasse 51, 8032 Zürich, erhältlich.

H./BSF

Die Turnlehrerin

Ein Mädchen, das sich für die Erteilung von Unterricht an einer öffentlichen Schule (für die Primar-, Sekundar-, untere Bezirksschulstufe sowie gegenwärtig auch für die Mittelschulstufe) ausbilden will, muss das Eidgenössische Turnlehrer-Diplom I erwerben. Voraussetzung für die Absolvierung dieser Ausbildung von zwei Jahren Dauer an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) oder den Universitäten Basel, Bern, Lausanne, Genf sind Maturität oder Primarlehrerinnenpatent.

In der Ausbildung ist inbegriffen ein Gebirgslager, zwei Skilager (einwöchige Ausbildungskurse in den Ferien) und ein fünf- bis sechswöchiger Kurs an der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen. Die Kosten für Schulgeld, Abschlussprüfungen und anderes betragen zirka Fr. 400.— pro Semester. Die Kosten für die wissenschaftlichen Studien neben der Fachausbildung hängen von den gewählten Fachrichtungen ab. Nicht eingeschlossen in diesem Betrag sind die Auslagen für die turnsportlichen Ausrüstungen. Die Kurse beginnen im Herbst. In den letzten fünf Jahren war die Zahl der Absolventinnen (Diplom I) ungefähr gleich hoch wie diejenige der Absolventen.

Betätigungsmöglichkeiten

Die meisten Inhaberinnen des Diploms I sind als Primar- oder Sekundarlehrerinnen an einer öffentlichen Schule tätig und erteilen in dieser Eigenschaft auch Unterricht im Turnen. Sie können selbstverständlich aber auch in einem Internat arbeiten.

Weiterbildung

Für eine Inhaberin des Diploms I (vier Semester) besteht die Möglichkeit, nach entsprechender Weiterbildung das Turnlehrer-Diplom II zu erwerben (zwei weitere Semester Fachausbildung). Für die Diplomierung ist allerdings zusätzlich noch ein abgeschlossenes Hochschulstudium vorzuweisen (meistens ein Fach-, Sekundarschullehrerinnen-Diplom oder ein Lizentiat). Nach der Maturität oder dem Abschluss des Seminars hat eine Studentin demnach mit einer Ausbildung von mindestens vier Jahren zu rechnen.

Die neue Regelung des Prüfungsmodus (die Möglichkeit, das Studium mit Teilprüfungen abzulegen) hat das Studium des Diploms II auch für Damen attraktiver gemacht, weshalb ein Ansteigen des Interesses für diesen Fachausweis in den beiden letzten Jahren feststellbar ist. Absolventinnen mit Diplom II haben heute keine Schwierigkeiten, eine Anstellung an Mittelschulen zu finden. Der vorläufige Mangel an Diplom-II-Kandidaten führt immer noch dazu, dass auch Inhaberinnen mit Diplom I Zugang zu den Mittelschulen finden, primär solche, die noch ein Zusatzfachlehrerinnenpatent besitzen. Einige von ihnen haben allerdings wenigstens einen Teil der Ausbildung zur Erlangung des Diploms II absolviert, wobei eher die praktischen Fächer bevorzugt werden. Bei einer Abnahme des Mangels an Lehrkräften würden die Mittelschulen zweifellos ihre Anforderungen bezüglich der Ausbildung der von ihnen angestellten Turnlehrerinnen wieder erhöhen.

Ausfünfte über die Ausbildung können an der ETH Zürich bei dem verantwortlichen Leiter der Kurse für Turnen und Sport, Prof. Dr. J. Wartenweiler, eingeholt werden. Im weitern sei auf das ausführliche Berufsbild «Turn- und Sportlehrer» (1968) und dasjenige der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufsberatung, erste Auflage 1967, verwiesen, die beide beim Schweizerischen Zentralsekretariat für Berufsberatung, Eidmattstrasse 51, 8032 Zürich, zu beziehen sind.

P. G./BSF

Die Beschäftigungstherapeutin

Ein schöner, verhältnismässig neuer hilfsmedizinischer Frauenberuf. Beschäftigungstherapie ist die Behandlung von körperlich und geistig Behinderten durch Beschäftigung; die Beschäftigungstherapeutin ist eine wertvolle Hilfe des Arztes, nach dessen Weisungen und unter dessen Kontrolle sie ihre Tätigkeit ausübt. Der Beruf ist anspruchsvoll, steht die Therapeutin doch in ständigem Kontakt mit kranken Menschen, die sie verstehen und lieben muss, mit dem innern Bedürfnis, ihnen zu helfen. Der leidende Mensch bildet denn auch den Mittelpunkt der Tätigkeit, und das Handwerkliche, so wichtig es ist, steht erst an zweiter Stelle.

Man unterscheidet drei Arten von Beschäftigungstherapie: a – die funktionelle, b – die allgemeine, c – die psychiatrische:

a) leistungsunfähige Gelenke, Muskeln und Nerven werden durch geeignete Tätigkeit geübt,

b) Patienten, die lange oder chronisch krank sind, werden durch befriedigende Beschäftigung von ihrem Leiden abgelenkt und wenn möglich auf ein späteres normales Berufsleben vorbereitet,

c) Patienten in Nervenheilanstalten werden durch individuelle Beschäftigung entspannt und resozialisiert.

Kliniken, Spitäler, Eingliederungsstätten, Heime usw. sind die Arbeitsstätten der Beschäftigungstherapeutin.

Der Beruf setzt eine gute Intelligenz und menschliche Reife voraus. Echtes Interesse für medizinische, psychologische und soziale Fragen, Kontaktfähigkeit, handwerkliche Begabung sowie Ordnungssinn, Erfindungsgabe und Initiative sind unerlässlich.

Die normale obligatorische Schulbildung genügt in der Regel nicht für diesen Beruf, für den mindestens elf Schuljahre, eventuell Mittel- oder Handelsschule erforderlich sind. Als geeignete Vorbildung gelten auch eine abgeschlossene Berufslehre sowie praktische Tätigkeit in einer Krankenanstalt und Kenntnisse im Maschinenschreiben.

Mit der Ausbildung kann in der Regel nach dem zurückgelegten 20. Altersjahr begonnen werden. Die Schulen für Beschäftigungstherapie in Zürich und Lausanne vermitteln eine solide Grundausbildung, die drei Jahre dauert. 18 Monate sind für die theoretische Ausbildung, die übrige Zeit für Praktika in allen Arten der Beschäftigungstherapie bestimmt.

Der Lehrplan enthält die Basisfächer: Anatomie, Physiologie, Psychologie, allgemeine Pathologie, Psychopathologie, soziale Fragen, ferner die Berufsfächer: Anwendung und Methoden der Beschäftigungstherapie, therapeutische Techniken wie Holz-, Metall- und Textilverarbeitung, Flechten, Modellieren, Weben und anderes, sodann die musischen Betätigungen: Gesang, Spiel, Theaterspielen, Organisation von Festen und Feiern.

Mit einem Examen schliesst die Ausbildung ab, und das Diplom ist in der ganzen Schweiz und auch durch den Weltverband für Beschäftigungstherapie anerkannt.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind durch Richtlinien der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Beschäftigungstherapeutinnen und -therapeuten modern geregelt, und die Berufsaussichten sind für anerkannte Fachkräfte gut.

Oen./BSF

Veranstaltungs-Kalender

Aarau:

Mittwoch, 11. Juni, Clublokal, 20 Uhr: Frau Dr. Hildegard Wilde, Hannover, spricht über «Frauen und Frauenverbände in Asien».

Basel:

Donnerstag, 22. Mai, 20 Uhr, in der Kunsthalle: «Basler Kunst seit 1919.» Prof. Alexander Zschokke führt uns durch die Ausstellung «50 Jahre Basler Kunstkredit».

Bern:

Mittwoch, 4. Juni, 19 Uhr, in der «Münz»: Vortrag von Frau Maria Dehler: «Wie man mit Charme 100 Jahre alt werden und noch nützlich sein kann.»

Frauenfeld:

Montag, 9. Juni, 19.30 Uhr, Hotel Bahnhof: Fräulein E. Knœpfel spricht über «Neue Verkaufsmethoden im Detailhandel».

Glarus

Dienstag, 10. Juni, Hotel Glarnerhof, Glarus, 19.30 Uhr: Nachtessen. Lichtbildervortrag von Frau Hilde Neupert, Zürich, über «Angkor».

Genève:

Mercredi 21 mai, 20.30 h, Salle des Commis, 10, rue du Perron: Mme Bossy de Helvetas, Lausanne, «Assistance technique aux pays sous-developpés», Népal – Tunisie – Cameroun.

Dimanche, 8 juin: Sortie aux Voirons, chez Melle E. Bertschi.

Mercredi, 18 juin, 20.30 h, Musée du petit Palais: Visite commentée. Rétrospective du Salon des Indépendants de 1910.

Lenzburg:

Donnerstag, 22. Mai: Treffen in der Waldhütte beim Römerstein. 18.30 Uhr Abfahrt in Privatautos beim Bahnhof Lenzburg-Stadt.

Lausanne:

Vendredi, 13 juin: dès 18.30 h, souper au Restaurant du Théâtre. 20.30 h au salon rose: Conférence de Mme Marianne Mercier-Campiche sur l'œuvre théâtrale de Paul Claudel.

St. Gallen:

Montag, 19. Mai: Treffpunkt 19 Uhr, Vadian-Denkmal. Besichtigung der Glasmalerei von Herrn Stäuble, Engelburg. Anschliessend kleiner Imbiss im Restaurant «Ochsen», Engelburg.

Winterthur:

Dienstag, 10. Juni, Gartenhotel, 19 Uhr: Nachtessen, anschliessend Vortrag von Frau Dr. Hildegard Wilde, Hannover: «Die Japanerin zwischen Tradition und Fortschritt.»

Zürich

Dienstag, 3. Juni, Frau Doris Sträuli, Graphologin: «Die Grenzen der Graphologie».

Dienstag, 10. Juni, 13 Uhr: Führung durch Ausstellung von Joh. Heinrich Füssli. Dr. phil. Felix Baumann.

Donnerstag, 19. Juni, Meisenabend, Nachtessen. Anschliessend Hans Habe, Schriftsteller, liest aus seinem neuesten Buch: «Das Netz». Herrenabend. Gäste sind herzlich willkommen.

Dienstag, 24. Juni, Peter Meili, Buchhändler, «Der Dichter in unserer verwalteten Gesellschaft».

P.S. Leider sind bis zum Redaktionsschluss am 6. Mai die grössere Zahl der Clubveranstaltungen für den Monat Juni nicht bei der Redaktion eingetroffen.

Die Zürcher Juni-Festwochen stehen vor der Türe

BWK. – Eigentlich nehmen diese Wochen bereits am 18. Mai ihren Anfang mit einer im **Kunsthaus** bis zum 6. Juli dauernden **Ausstellung** von Werken **Johann Heinrich Füsslis** (1741–1825). Einen Monat später eröffnet das Kunsthaus eine **Werkschau** des vor kurzem verstorbenen belgischen Surrealisten **René Margitte.**

Der erste festliche Abend des **Opernhauses** bringt die schweizerische Erstaufführung der Oper **«Il re Corvo»** unter der musikalischen Leitung des Komponisten Hans Werner Henze. Weitere im Zeichen der Zürcher Juni-Festwochen gebotene Opern: **«La Fanciulla del West»** von Giacomo Puccini (italienisch gesungen), **«Palestrina»,** musikalische Legende von Hans Pfitzner, **«Die Zauberflöte»** von W. A. Mozart, inszeniert von Leopold Lindtberg (am Samstag, dem 7. Juni, 20 Uhr), **«Lohengrin»,** von R. Wagner, **«Rigoletto»,** von G. Verdi, italienisch gesungen, unter der musikalischen Leitung von Nello Santi (Donnerstag, 12. Juni, 20 Uhr), **«Aida»,** von Verdi, italienisch gesungen, unter der musikalischen Leitung von Nello Santi, inszeniert von Hans Zimmermann (Sonntag, 15. Juni, 19 Uhr), sowie als Gesamtgastspiel des Städtischen Bühnen Frankfurt a. Main **«Der feurige Engel»,** Oper von Serge Prokofieff (Mittwoch, 18. Juni, 20 Uhr), **«Rusalka»,** Lyrisches Märchen von Antonin Dvorak, die Wagner-Oper **«Tristan und Isolde»,** «**Der Rosenkavalier»** von Richard Strauss mit Lisa della Casa und Anneliese Rothenberger, **«Madame Butterfly»** von Puccini und als Neuinszenierung **«Die Entführung aus dem Serail»,** Singspiel von W. A. Mozart. Dazu mehrere **Balletdarbietungen** (Fräulein Julie, Marsyas, Der Dreispitz, das Gastspiel «Les Grands Ballets Canadiens mit zwei Programmen).

Das **Schauspielhaus** kündigt einen Zyklus **«Theater in fünf Sprachen»** an, wobei es zum erstenmal in deutscher Sprache die Komödie **«George Dandin»** von Molière als eigene Einstudierung bringen wird. Ebenfalls in deutscher Sprache geht als Ensemble-Gastspiel der Wuppertaler Bühnen **«Arthur Aronymus und seine Väter»** von Else Lasker-Schüler, die früher während 7 Jahren als Emigrantin in Zürich lebte, über die Bühne. Das Teatro Stabile di Genova kommt mit Carlo Goldonis Lustspiel **«Una delle ultime sere di carnovale»,** das Théâtre National Populaire aus Paris mit **«L'Amante anglaise»,** das Royal Shakespeare-Theater mit **«Troilus und Cresida»** nach Zürich. An vier Abenden Ende Juni bietet die Umewaka-Truppe der Kanze-Schule des Noh-Theaters, Tokio, **japanisches Theater.**

Das **Theater am Neumarkt** bringt das neueste Werk des polnischen Autors Slawomir Mrozek **«Nochmal von vorn»,** eine politische Farce von drängender Aktualität. Regie: Felix Rellstab. Bild: Ambrosius Humm.

Im **Theater an der Winkelwiese** wird Maria von Ostfelden **«Der Architekt und der Kaiser von Assyrien»** von Fernando Arrabal in dessen schweizerischer Erstaufführung bieten.

Nicht weniger reichhaltig und verlockend gestaltet sich der Beitrag der **Tonhalle-Gesellschaft** zum Gelingen der diesjährigen Zürcher Juni-Festwochen mit insgesamt fünf **Orchesterkonzerten,** zwei **Extrakonzerten** und einem **Musica-viva-Konzert.** Werke von Ludwig van Beethoven (Egmont-Ouverture), Igor Strawinski (Le Sacre du Printemps), Joseph Haydn (Sinfonie in B-Dur), Richard Strauss (Till Eulenspiegels lustige Streiche), Johannes Brahms (Klavierkonzert in d-Moll), die Uraufführung eines Kammerkonzertes von Karl Amadeus Hartmann, Felix Mendelssohn (Violinkonzert in e-Moll), Beethoven (Siebente Sinfonie in A-Dur), Arthur Honegger (monopartita), Peter Tschaikowski (Klavierkonzert in b-Moll), Robert Schumann (Zweite Sinfonie in C-Dur), W. A. Mozart (Sinfonie in B-Dur), Gustav Mahler (Das Lied von der Erde).

Im Grossen Saal der Tonhalle wartet das **Zürcher Kammerorchester Edmond de Stoutz** mit einem Beethovenkonzert (Nikita Magaloff, Klavier), einem Abend mit Teresa Berganza, Mezzosopran, mit der Wiedergabe von Werken Mozarts, Händels und Frank Martins (Petite Symphonie Concertante) auf. Am 4., 5. und 6. Juli bringt das Kammerorchester gemeinsam mit dem Zürcher Konzertchor und dem St.-Galler Kammerchor sowie einem Knabenchor in schweizerischer Erstaufführung die **Lukas-Passion** von K. Penderecki zu Gehör.

Das **Kunstgewerbemuseum** beteiligt sich mit einer Ausstellung **«Die Serie»** in deren Erscheinungsformen in der Produktion und im Konsum, in ihrer technischen Varietät in der Produktion und für den Menschen und im Zusammenhang mit dem Standort und dem Zusammenspiel mit Individuen und Gemeinschaft.

Wir freuen uns aber ganz besonders auch auf die **Ausstellung Zürcher Maerei im 18. Jahrhundert** im Haus zum Rechberg, Hirschengraben 40, Zürich, und auf die **Musikhandschriften-Ausstellung im Helmhaus,** eine Veranstaltung der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten. Die ausgestellten Werke stammen von Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Wagner, Brahms, Chopin, Wolf, Busoni, Pfitzner, Puccini, Hindemith, Richard Strauss, Alban Berg, Schönberg, Schoeck, Honegger, Burkhard, Webern, Strawinski, Martinù, Henze, Penderecki u. a. m.

Ebenfalls ins Programm der Juni-Festwochen wird eine Feier zum 150. Geburtstag (19. Juli) von **Gottfried Keller** fallen. Im **Muraltengut** kann eine Ausstellung **«Gottfried Keller und sein Zürich»** besucht werden. Eröffnung: 7. Juni. Am 8. Juni wartet das **Schauspielhaus** mit einer vormittäglichen **Gedenkfeier.** Den Festvortrag hält Prof. **Emil Staiger.** Es werden Lieder nach Gedichten von Gottfried Keller zur Darbietung gelangen.

Erwähnen wir noch die **Internationalen Meisterkurse für Musik,** nämlich **Karl Richter, Orgel,** vom 9.–14. Juni, Kirche Grossmünster und anderen, dann **Géza Anda, Klavier,** 23. Juni bis 5. Juli, Muraltengut, **Pierre Fournier, Cello,** Muraltengut, **Arthur Grumiaux, Violine,** 30. Juni bis 12. Juli, Muraltengut.

Arbeitsgemeinschaft «Diene dem Alter»

Inge Boba

Das Problem der alternden Menschen ist wohl in allen Ländern gleich. Die Frage, wie man ihm zu Leibe rückt, welche Massnahmen getroffen werden sollen, um alten, alleinstehenden Menschen das Gefühl zu geben, nicht völlig auf sich gestellt zu sein, diese Frage wird wohl in jedem Land anders gelöst.

Da Frauen eine durchschnittlich höhere Lebenserwartung haben, trifft sie meist das Schicksal, im Alter allein zu bleiben. In Oesterreich zum Beispiel leben 75 000 Frauen über 70 Jahre. 70 Prozent von ihnen leben völlig allein. Viele dieser Frauen sind natürlich noch in der Lage, ihren Haushalt selbst zu betreuen. Was aber passiert, wenn sie einmal krank werden? Wenn sie nicht in der Lage sind, aufzustehen und sich wenigstens ein kärgliches Mahl zuzubereiten? Und wieviele von diesen alten Menschen sind überhaupt nicht mehr in der Lage, die täglichen Besorgungen zu erledigen, weil ihnen das Stiegensteigen zu beschwerlich geworden ist.

Ein Wohnungstausch ist schwierig – und alte Leute sind auch nur mehr schwer zu verpflanzen. Das ist auch einer der Gründe, warum nur wenige alte Menschen, selbst hilflose, den Wunsch haben, in einem Altersheim untergebracht zu werden, wo sie zwar betreut würden und auch nicht mehr allein wären, wo sie aber auf ihre private Atmosphäre, ihre durch viele Jahrzehnte gewohnte Umgebung verzichten müssten. Trotzdem sind Oesterreichs Altersheime – staatliche wie private – überfüllt. Auf Jahre hinaus sind keine Plätze zu haben und der Personalmangel bringt es ausserdem mit sich, dass die Pflege in den Heimen oft nicht so gewissenhaft ausgeführt werden kann, wie dies wünschenswert wäre.

Das Problem der alten Menschen besteht also darin, in ihren Wohnungen verbleiben zu können und dennoch betreut zu werden. Nun nimmt sich die Caritas Socialis neben der kommunalen Fürsorge schon seit vielen Jahren dieser vereinsamten bedürftigen Bürger an. Die Schwestern kümmern sich mit Aufopferung und Liebe um die oft verbitterten und vom Leben enttäuschten Menschen. Doch die Hilferufe sind so zahlreich, dass die Caritas Socialis bereits vor einigen Jahren private Helfer um Mitarbeit bat.

Es wurde ein Arbeitskreis mit dem Namen «Diene dem Alter» gegründet, dessen Vorsitz die Gattin des früheren österreichischen Finanzministers und jetzigen Sektionschefs Dr. Eduard Heilingsetzer innehat. Namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Dienstes haben sich ebenfalls als Fachleute in den Dienst dieser sozialen Aufgabe gestellt.

Aus kleinsten Anfängen ist inzwischen ein beachtliches Werk entstanden. Die Zahl der angestellten Altenhelferinnen, die nach einer entsprechenden Ausbildung ein Berufsabzeichen und passende Arbeitskleidung erhielten, ist auf 12 angestiegen. Wenn man aber bedenkt, dass diese wenigen Frauen in einem einzigen Jahr 6389 Einsätze in Heimhilfe bewältigten und die Hilferufe ständig zunehmen, ist es verständlich, dass ihnen die Arbeit über den Kopf wächst. Immerhin, ein Anfang – und gar kein so kleiner – ist gemacht.

Dem unermüdlichen Eifer und Einsatz Frau Heilingsetzers ist es auch zu verdanken, dass ein Klub für ältere Menschen, die ihre Wohnungen noch verlassen können, eingerichtet werden konnte. Dieser Altenklub

Edith Heilingsetzer

hat inzwischen grosse Beliebtheit erlangt, obwohl es in Wien zurzeit noch 112 andere Pensionistenklubs gibt.

Der nächste Plan wäre eine rollende Küche; teils um die Arbeit der Altenhelferinnen zu erleichtern und sie gleichzeitig für andere Aufgaben frei zu machen, hauptsächlich jedoch um den vielen alten Menschen, die nur selten eine warme Mahlzeit zu sich nehmen können, eine echte Hilfe zu sein.

Doch immer wieder kranken die Ideen an der Frage der Finanzierung. Bis jetzt ist es gelungen, die Aktion durch private Spenden und kleine Subventionen zu finanzieren, doch je mehr sich die Gruppe der Hilfswilligen und der Altenhelferinnen, die ja Anspruch auf vollen Gehalt mit Urlaub und Pension haben, vergrössert, je mehr alte Menschen betreut werden, die ja oft nicht in der Lage sind, diesen Dienst in angemessener Höhe zu entlohnen, je mehr also getan wird, desto mehr Geld wird benötigt. Die Miete der Klub- und Büroräume verschlingt allein Unsummen.

Vor einiger Zeit stellten Frau **Edith Heilingsetzer** in einer Pressekonferenz und später bei einem Empfang Oesterreichs Sozialminister Grete Rehor, Fürsorgestadtrat Jacobi und vor allem Kardinal König die Idee der Altenhilfe vor. Gleichzeitig wurde eine Erlagscheinaktion mit der einprägsamen Kontonummer 19 000 gestartet. Damit sollte der Oeffentlichkeit Gelegenheit gegeben werden, zu dieser sozialen Idee beizutragen, sei es durch finanzielle Zuwendungen, sei es durch persönlichen Einsatz als Altenhelferin.

Das Problem der alten Menschen ist damit nicht völlig gelöst und wird es wohl auch in anderen Ländern nicht sein. Doch ein Schritt wurde getan, um unseren Alten, die aus dem Berufsleben und vielfach auch aus der Gesellschaft ausgeschieden sind, wieder das Gefühl zu geben, dass nicht auf sie vergessen wurde, dass sie ihren verdienten Lebensabend nicht in Vereinsamung oder gar Verwahrlosung zubringen müssen.

Erfolgreiches Debut der Bernadette Devlin im britischen Parlament

(cw) Mit einer heftigen Anklagerede über die Nordirland-Krise machte **Bernadette Devlin,** jüngste Abgeordnete des britischen Parlaments (s. auch unsere Meldung in Nr. 9 vom 2. Mai) ihr Debut im britischen Unterhaus. Sehr temperamentvoll, unkonventionell trat sie für die Forderungen der katholischen Minderheit der britischen Provinz ein. Ihre Rede enthielt heftige Vorwürfe an die Adresse der Gutsherren in Irland, **«– einer Gesellschaft, in der die ‚Habenichtse' nichts zu suchen hätten». Ihrer Jungfernrede, die sie eine Stunde, nachdem sie feierlich ins Unterhaus eingezogen** war, hielt, zollten alle Parteien grossen Beifall. Sie habe einen so grossen Triumph geerntet, weil durch sie die Stimme des Volkes gesprochen habe, – so lobte sie Innenminister Callaghan.

Bernadette Devlin darf ihren Wahlsieg als persönlichen Erfolg buchen. Die junge Psychologie-Studentin stammt aus einer kinderreichen Handwerkerfamilie. Sie ist ein Waisenkind und Pflegemutter von fünf jüngeren Geschwistern, kennt Armut und Hunger aus eigener Erfahrung.

Schon im vergangenen Februar kandidierte die feurige, enthusiastische Idealistin, war aber damals unterlegen, um dann prompt für eine Nachwahl in Mid-Ulster eine Art irische Volksfront zusammenzurufen. Ihr linksgerichtetes Programm ist sehr undogmatisch. Es wirbt für mehr Freiheit und Gleichheit, für mehr Arbeitsplätze und für bessere Wohnungen.

Dass Bernadette Devlin, als gläubige Katholikin, in der Wahl auch 2000 Stimmen von Protestanten buchen durfte, spricht für ihren Kampf im Sinne der überkon**fessionellen Bürgerrechtsbewegung. In den gegenwär**tigen Auseinandersetzungen zwischen militanten Protestanten und katholischen Anhängern der Bürgerrechtsbewegung dürfte die Einstellung der Bernadette Devlin: Ablehnung jeder unduldsamen Blindgläubig**keit, Versöhnung zwischen Katholiken und Protestan**ten, Wegweiser zur Einigung sein. In ihren Versammlungen, die Bernadette Devlin meist auf der Strasse hielt, hat sie nicht nur für Versöhnung zwischen den

feindlichen Lagern gepredigt um Stimmen zu gewinnen, sondern weil sie die Notwendigkeit überkonfessioneller Einheit aus nächster Nähe erlebt hat. Ihr Ziel: in Irland eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der Protestanten und Katholiken auf christlich-sozialer Basis leben und zusammenwirken.

Wir hoffen sehr, dass das problemgeladene Programm die junge Idealistin nicht enttäuscht, die traditionsreiche, bedrückende Atmosphäre des 700 Jahre alten Parlamentes sie nicht erlahmen lässt.

Die japanische Ehe

sfd. Aus Filmen und Fernsehen kennen wir die immer lächelnde, sich anmutig verneigende Japanerin – und wir können uns kaum vorstellen, dass man auf diese Art die Stürme und Freuden einer lebenslangen Ehe überstehen kann. Wir wissen, die moderne Japanerin trägt westliche Kleidung, und auch in ihrer Küche stehen die modernsten Haushaltmaschinen; doch trotzdem sich auch auf dem Inselreich die Emanzipation der Frau durchgesetzt hat, wurde die japanische Ehe davon kaum berührt.

Wir Europäerinnen erwarten von unseren Männern, dass sie uns ihre Gefühle immer wieder zeigen und bestätigen. Wir erwarten, dass sie ihre Freizeit, ihr Wochenende und ihre Ferien mit uns verbringen; das gehört für uns zur Ehe, zur Kameradschaftlichkeit, zur Liebe. Eine Japanerin aber weiss, dass ihr Mann, will er beruflich Erfolg haben, meist erst sehr spät abends heimkommt, seine Wochenende beim Golfspiel oder bei Pferderennen mit Freunden verbringt und ihr bei einer Reise ans Meer höchstens ein kleines Geschenk mitbringen wird. Ein guter japanischer Ehemann und Vater nimmt am Sonntag seine Kinder vielleicht mit in den Zoo, um sie auf diese Weise besser kennenzulernen, doch die Frau bleibt zuhause.

Das Idealbild der japanischen Frau

Ein japanisches Mädchen braucht sich nicht selbst zu bemühen, einen Ehemann zu finden. In den meisten Fällen übernimmt die Familie des Mädchens die Verantwortung dafür. Die Verhältnisse und Zukunftsaussichten des betreffenden Mannes werden ergründet, und wenn die Ehe einmal geschlossen ist, sorgen die beiderseitigen Familienangehörigen auch dafür, dass die Ehe erhalten bleibt. Das alles bedeutet, dass man von der Japanerin nicht erwartet, viel eigene Initiative zu entwickeln. Sie soll anhänglich und abhängig sein, und wenn sie in unseren Augen weiblicher ist als etwa die Europäerin, so nur darum, weil es ihr erlaubt, ja weil es von ihr verlangt wird.

Wenig Sinn für Romantik

Die Japaner halten nicht sehr viel von sogenannter romantischer Liebe; Liebesgefühle werden sich beim Zusammenleben von selbst einstellen, und die Kinder werden das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch vertiefen. Trotz dieser realistischen Einstellung gehen gelegentlich und nur unter ganz besonderen Umständen auch japanische Ehen in die Brüche. Bei einer gerichtlichen Scheidung ist kein Ehemann verpflichtet, weiter für den Unterhalt seiner Frau aufzukommen. Eine geschiedene Japanerin hat beinahe keine Aussichten, sich wieder zu verheiraten, und auch eine berufliche Karriere steht ihr nur offen, wenn ihre Talente wirklich aussergewöhnlich sind. Die Sympathien des Volkes sind immer auf der Seite des Ehemanns. Eine Japanerin wird sich daher in einer Ehe sozusagen alles gefallen lassen, nur um einer Scheidung auszuweichen.

Dienerin des Mannes

In Japan existiert noch immer die im altherkömmlichen Feudalismus wurzelnde Idee, dass die Frau die Dienerin des Mannes sei, und die Ehemänner lassen es die Frau auch fühlen, wer Herr und Meister im Hause ist. Ein untreuer Ehemann wird sich kaum bemühen, seiner Frau gegenüber besonders freundlich und rücksichtsvoll zu sein. Treue wird im Reich der aufgehenden Sonne überhaupt nicht gross geschrieben. Nach landesüblicher Auffassung hat der Mann eben polygame Instinkte, denen er ziemlich ungezwungen nachleben darf, sofern er seine Verpflichtungen der Familie gegenüber erfüllt. In den grossen Städten ist es nicht ungewöhlich, dass ein Mann sich sogar eine «zweite Frau» hält. Für diese kommt er voll und ganz auf, ja sie geniesst sogar bis zu einem gewissen Grad rechtliche Anerkennung.

Sicherheit durch die Ehe

Eine Japanerin weiss das alles, sie weiss aber auch, dass ihr Mann sie kaum für eine jüngere Frau verlassen wird. So wie die Gesellschaft die Frauen verurteilt, die eine Scheidung verlangen, so wendet sie sich auch gegen Männer, die Frauen verlassen, die jahrelang treu an ihrer Seite ausgeharrt haben. Die Japanerin mag während der Ehe auf vieles verzichten müssen, nie aber wird sie der grossen Einsamkeit ausgesetzt sein, die so viele Europäerinnen auf sich nehmen müssen, wenn ihr Mann nach zwanzig oder mehr Ehejahren die Scheidung beantragt, um den Weg zu einer jüngeren Frau freizubekommen. Das japanische System der Ehe gibt dem Mann jede nur erdenkliche Freiheit, der Frau aber gibt es Sicherheit. Trotzdem darf man die Japanerin im allgemeinen als glücklich bezeichnen. Ihre Welt ist das Heim; hier hat sie alle Autorität. Ihr obliegt die Kontrolle über die Finanzen, und sogar die Höhe des Taschengeldes des Ehemannes wird von ihr bestimmt.

Inniges Verhältnis zu den Kindern

Vielleicht weil sie von ihrem Mann keine zu tiefe Liebe verlangt, schenkt sie ihre Liebesgefühle hauptsächlich den Kindern. Die Japanerin lehnt das System der Babysitter ab; ihre Kleinkinder trägt sie mit sich, wo immer sie hingeht, und zwar auf dem Rücken. Die Mutter schläft sogar mit den kleinen Kindern im gleichen Zimmer. So entwickelt sich eine tiefe Liebe zwischen Mutter und Kind, die an Innigkeit auch dann nichts einbüsst, wenn die Kinder schon erwachsen sind.

Das «Eigenleben» der Japanerin

Ihre freien Stunden verbringen die Frauen vielfach mit künstlerischen Beschäftigungen, denn die Japaner sind überzeugt, dass man in der Kunst seine innersten Gefühle ausdrücken kann. Für manche japanische Frau bedeutet die Beschäftigung mit der Kunst geradezu einen seelischen Ausgleich. So spielen viele Frauen traditionelle Instrumente, sie nehmen Stunden im klassischen japanischen Tanz oder lernen zu malen. Doch die am meisten verbreitete Kunst der Japanerin ist zweifelsohne das Einstellen von Blumen.

Da die japanischen Ehemänner nur äusserst selten ihre Frauen mit sich nehmen, haben die modern eingestellten Ehefrauen begonnen, ihr eigenes Leben zu organisieren. Gemeinsam besuchen sie Theater oder reisen mit den Kindern ans Meer; doch ausser den hier üblichen Lehrer-Eltern-Treffen nimmt die Japanerin an keinen grossen Veranstaltungen teil. Höchstens an den grossen Pferderennen kann man die Japanerinnen der oberen Zehntausend in ihren herrlichen Kimonos bewundern.

Mit ihrem Los zufrieden ...

Die meisten japanischen Ehefrauen sind mit ihrem Los zufrieden und möchten nicht mit einem Eheleben nach «westlichem» Muster tauschen. Natürlich möchten sie ihre Männer mehr auf Reisen und an Parties begleiten, doch der Gedanke, in ihrem Heim dann selbst immer wieder Parties und Essen geben zu müssen, schreckt sie ab. Auch halten es die Japanerinnen für sehr unrealistisch und unvernünftig, wenn Mann und Frau annehmen, sie könnten während der ganzen Dauer ihrer Ehe restlos glücklich sein. Ein ständiges Zusammenleben wird in ihren Augen eine Last für die

Fortsetzung auf Seite 9

Die Frauen in Hongkong sind vielseitig beschäftigt

Ein Häusermeer, das alle Gattungen von Gebäuden zeigt, von den pompösen Hotels, Geschäftshäusern und Regierungspalästen bis zu den armen und ärmsten Flüchtlingsbaracken, zugleich ein Babel, in dem man chinesisch und englisch, japanisch, indisch und viele andere Sprachen spricht – das ist Hongkong. Man könnte tausend andere Merkmale dieser Stadt aufzählen, so zum Beispiel die engen, mit grellbemalten Firmenschildern geschmückten Strassen, wo wir ein buntes, emsiges Volkstreiben antreffen, Strassen, auf denen die modernsten Fahrzeuge verkehren neben den an das Altertum erinnernden von Kulis gezogenen zweirädrigen Wagen, genannt Rikschas.

Hongkong ist die Stadt der Gegensätze

Ueber neunzig Prozent der rund dreieinhalb Millionen Einwohner sind Chinesen. Daneben leben hier sehr viele Japaner, Inder, Europäer und Amerikaner. Die Tätigkeit dieser buntgemischten Volksmenge ist genau so unterschiedlich wie ihre Hautfarbe, ihre Kleidungsart und ihre Muttersprache. Hongkong ist heute ein wichtiger Ein- und Ausfuhrhafen Chinas. So findet ein Grossteil der Bevölkerung Arbeit und Existenz in den Handels- und Fischereihäfen. **Hier sind zahlreiche Frauen beschäftigt, die beim Ein- und Ausladen der Schiffe schwere Lasten schleppen** und bei zahlreichen anderen Arbeiten Hand anlegen genau wie ihre männlichen Arbeitskollegen.

Es sind fast ausschliesslich Chinesinnen, die Handlangerarbeit zu leisten haben

Frauen und Mädchen sind auf den Bauplätzen keine Seltenheit. Sie müssen hier hart arbeiten, haben aber ein festes Ziel vor Augen: Sie wollen, wenn sie genügend Geld verdient haben, in die Schule gehen, um bessere Berufe erlernen zu können.

Ueberall auf den engen Strassen begegnen wir Marktfrauen

Bescheiden stehen sie hinter ihrem Verkaufsstand und warten auf Kunden. Sie bieten vor allem getrocknete Fische und allerlei feines Gewürz an. An anderen Ständen sind Reissorten in jeder Qualität und Preislage sowie weitere, in der Regel allerdings eher spärliche Lebensmittel erhältlich. In Hongkong werden die meisten Einkäufe auf der Strasse getätigt. Der Verdienst der Marktfrauen ist zwar mager, aber er reicht immerhin aus, zusammen mit dem Einkommen des Mannes, eine grössere Familie redlich durchzubringen.

Im südlich gelegenen Stadtteil lebt die Grosszahl der Leute auf Dschunken. Hier spüren wir wenig vom hektischen Treiben der übrigen Stadt. Täglich besuchen zahlreiche Touristen diesen Stadtteil, freuen sich an der exotischen Romantik und lassen sich in kleinen Booten zwischen den Wohnschiffen herumfahren. Und zur Hauptsache sind es Frauen, die diese Touristenboote bedienen.

Der Frau in Hongkong bieten sich auch vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten auf sozialem und erzieherischem Gebiet

Wohl die grösste Schwierigkeit, mit der diese Stadt fertigzuwerden hat, ist die unvorstellbare Raumnot, bedingt durch den nie abreissenden Flüchtlingsstrom aus Rotchina. Die überfüllten Schulen bereiten den Stadtbehörden ebenfalls grosse Sorgen. Der Andrang zu den Bildungsstätten ist gross, aber nur einer beschränkten Zahl bildungshungriger Kinder und Erwachsener ist das Glück beschieden, in eine Schule aufgenommen zu werden.

Hongkongs Frauen verrichten zum grossen Teil harte und härteste Arbeit. Ihr Beitrag an den wirtschaftlichen und sozialen Aufbau der Stadt kann in seiner Bedeutung und Tragweite kaum ermessen werden. **Die Chinesin in Hongkong ist für ihre Durchhaltekraft, aber auch für ihre Anpassungsfähigkeit bekannt.** Sie leistet überall ganze Arbeit, sei es im Beruf oder zu Hause als Gattin und Mutter. Es heiraten viele Chinesinnen Europäer, und diese Ehen halten in der Regel allen, hier besonders heftigen Stürmen stand.

Obschon heute der Anteil jener Frauen in Hongkong, die dank ihrer Ausbildung und ihren Fähigkeiten besser qualifizierte Arbeit zugewiesen erhalten, noch recht bescheiden ist, werden sie sich durch ihren Fleiss und ihre Strebsamkeit über kurz oder lang ganz sicher bessere Existenzmöglichkeiten erkämpfen. Gute Aussichten in dieser Beziehung verspricht die industrielle Entwicklung Hongkongs. Bereits bestehen einige gutfundierte Flüchtlingsbetriebe. Und Projekte zur Ansiedlung grösserer Industrien sind auch schon vorhanden

H. H. (NPA)

Frau Professor Käthe Linck

von Inge Boba

Kürzlich feierte in Wien eine Frau ihr 20jähriges Berufsjubiläum, eine Frau, die es verstand, diese Jahre für eine grosse Zahl von Kindern zu glücklichen Jahren zu machen: Prof. Käthe Linck. Mit viel Einfühlungsvermögen, Verständnis und Liebe studiert sie immer wieder mit ihren Schauspielern Theaterstücke ein, immer wieder tritt sie die vielen Amtswege an, die nötig sind, wenn schulpflichtige Kinder in öffentlichen Aufführungen spielen wollen.

Sehr viele «ihrer» Schauspieler sind bereits an so bekannte Häuser wie das Burgtheater, Akademietheater oder Josefstädter Theater verpflichtet worden. Sogar das Fernsehen holt sich mitunter einen Darsteller aus den Reihen dieser 3–17jährigen «Stars». Doch das Wort «Star» ist verpönt in den Ohren Prof. Lincks.

«Meine Kinder sind keine Stars. Sie leben sich in ihre Rollen hinein, sie **sind** das Rumpelstilzchen, das Rotkäppchen oder der Wolf, aber sie sind keine Stars, die ständig von Fotoreportern belagert sind und keine Minute Kind sein dürfen. Ich war noch sehr jung, als ich einmal einer solchen Kinderaufführung mit Drill bewohnte, und damals entschloss ich mich spontan, selbst mit Kindern Theaterstücke aufzuführen, in ihnen die natürlichen Talente zu wekken, zu sehen, wie sie unter meiner Leitung aufblühen, **mit** mir, nicht **unter** mir, das ist vielleicht das Wesentliche.

Nur wenige meiner Schüler wählen später einmal den Beruf «Schauspieler». Nur wirkliche Talente entscheiden sich dafür. Es ist sonderbar, wie manche Kinder gerade dadurch, dass sie Theater spielen dürfen – und welches Kind möchte das nicht? – entdekken, was sie eigentlich wollen: heilen – Arzt werden, etwas reparieren oder selbst erzeugen – ein Handwerk zu erlernen oder ähnliches.

In dem Musical von Helene Weilen, das im Augenblick läuft, spielen 30 Kinder mit. Es sind aber sehr viel mehr Kinder, die zu mir gebracht werden, weil immer mehr Eltern begreifen, was ich eigentlich möchte: Nicht nur mit ihnen Theater spielen, sondern sie fürs Leben reif machen.

Ich selbst habe es schwer gehabt, mein Talent zu entwickeln, denn mein Vater war strikte dagegen, dass ich Schauspielerin werde. Ich besuchte die Zeichenakademie, bestand jedoch nebenbei heimlich die Aufnahmeprüfung für das Neue Wiener Konservatorium, bekam dort einen Freiplatz und erreichte schliesslich mein Diplom. Doch als ich dann an eine Provinzbühne verpflichtet werden sollte, legte mein Vater ein entschiedenes Veto ein.

Nun sollte ich Erzieherin werden, besuchte einen Kurs am Stadtschulrat Wien, den ich mit Auszeichnung absolvierte, und bekam schliesslich eine Anstellung in einem Kinderhort in Döbling. Hier kam zum erstenmal mein erzieherisches Talent zum Ausdruck. Ich wurde bald zur Aufgabenstunde mit den schlimmsten und renitentesten Buben eingeteilt, die ich jedoch mit der Idee, mit ihnen «Die bösen Buben» von Nestroy zu spielen, schnell für mich gewann. Im selben Haus befand sich eine Beratungsstelle für schwer erziehbare Kinder. Auch hier konnte ich mein Talent einsetzen und hatte grosse Erfolge.

Da meine Anstellung im Kinderhort nur nachmittags war, konnte ich es so einrichten, dass ich vormittags an der Staatsakademie für Musik und Darstellende Kunst die Tanzklasse studierte. Fast gleichzeitig mit meiner Abschlussprüfung trat ich zu einem internationalen Filmwettbewerb an und gewann unter 4000 Bewerbern die Silbermedaille. Nun hatte ich endlich meine Diplome, aber das Schicksal wollte offenbar aus mir keine Schauspielerin machen. Ich heiratete nach Rumänien, und damit war vorläufig der Traum vom grossen Ruhm ausgeträumt. Meine Liebe zu Kindern liess mich auch dort eine kleine Gruppe begeisterter Schauspieler um mich scharen, mit denen ich bei Wohltätigkeitsveranstaltungen auftrat.

Dann kam der Krieg und damit eine sehr bittere Zeit. Ich verlor meinen Mann, meine Eltern, meine Wohnung, meine Versorgung, einfach alles. Wiederum wurde ich Hortlehrerin. Abends trat ich in Kabaretts auf, um mich über Wasser zu halten – und nach und nach scharte ich wiederum Kinder um mich.

Ich schrieb Theaterstücke wie zum Beispiel «Die trotzige Susi» und wurde ans Renaissancetheater engagiert. Dann inszenierte ich am Raimundtheater.

Es dauerte Jahre, bis es mir gelang, ein Theater zu finden, an dem ich mit meiner Kindergruppe spielen durfte, aber schliesslich gewährte uns die Erste Oesterreichische Sparkasse eine Subvention und nun spielen wir jeden Samstag im Nestroytheater.

Ich habe in all diesen Jahren auch eine Menge Stücke geschrieben, die im Fuchs-Verlag herausgebracht wurden, auch sehr viele Weihnachtsstücke, die vielfach in Klosterschulen aufgeführt werden, ja sogar ein Programm für Erwachsene habe ich mit meinen Kindern einstudiert. Ich probiere, inszeniere und souffliere selbst – und habe sehr viel Freude damit.

Die grösste Freude ist es mir jedoch immer wieder, wenn es mir gelingt, aus einem scheuen, verkrampften, gehemmten Kind ein lustiges, natürliches Menschenkind zu machen.

Dieses Talent habe ich stets als ein mir von Gott besonders gegebenes Talent angesehen.»

Die japanische Ehe

(Fortsetzung von Seite 8)

Ehe. Der Japaner und seine Frau sehen sich weniger oft und finden daher nach landesüblicher Meinung mehr Vergnügen aneinander. In Japan erklärt man, die Ehen in Amerika und in Europa würden deshalb so oft mit einer Scheidung enden, weil Mann und Frau zuviel voneinander erwarten. Die japanische Ehe sei kühler und vielleicht langweiliger, aber sie sei auch beständiger.

Natasha Merz

Bernischer Frauenbund
Spitalgasse 34, Bern

Wir freuen uns, Sie zur

Frühjahrs-Delegiertenversammlung

einzuladen.

Donnerstag, 29. Mai, im Vereinssaal Zeughausgasse 39, Bern

Programm

10 Uhr Beginn der Tagung: Begrüssung

Traktanden des geschäftlichen Teils:

1. Protokoll der DV vom 14. November 1968
2. Neuaufnahmen
3. Wahlen
4. Genehmigung des Jahresberichtes 1968
5. Jahresrechnung und Revisionsbericht
6. Tätigkeit für das laufende Jahr
   u. a. «Aktion gesundes Volk»
7. 50-Jahr-Jubiläum des BFB Frühling 1970
8. Fragestunde
9. Verschiedenes

14.30 Uhr: Zweitklässler singen einige Lieder, Leitung Fräulein Grete Löffel.

14.45 Uhr: Frau Dr. phil. II. Elisabeth Flückiger, Hünibach,

«Jugend und Sport, ist das Mädchen gleichberechtigt?»

Aussprache

zirka 16.30 Uhr Schluss der Versammlung.

Wir hoffen, Sie an unserer Tagung zahlreich begrüssen zu können. Gäste willkommen.

Erziehungs- und Bildungsprobleme aus aller Welt

Grosser Bildungshunger – aber geringe Bildungsmöglichkeiten!

Man schätzt, dass es heute, im fortschrittlichen 20. Jahrhundert, auf unserer weitumspannten Welt immer noch rund 500 Millionen erwachsene Analphabeten gibt. Das ist rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerungszahl der Erde, die zurzeit gut 2500 Millionen Menschen, worin auch alle Kinder eingeschlossen sind, beträgt. In vielen Ländern herrscht eine katastrophale geistige Situation. Zwar werden allenthalben alle möglichen Anstrengungen unternommen, um den immensen Bildungshunger zu stillen. Es gibt tatsächlich schon viele Entwicklungsländer, die hierin gute Fortschritte erzielt haben. In den meisten Ländern bedeuten aber die bisherigen Bemühungen nicht viel mehr als ein winziger Tropfen auf einen überaus heissen Stein! Die Wirkung ist minim, kaum wahrnehmbar!

Nur in wenigen Entwicklungsländern, so beispielsweise in den Jungstaaten Afrikas Nigeria und Ghana, wird das Bildungswesen staatlich gefördert, das heisst, wirksam finanziert. In den meisten übrigen Ländern des schwarzen Kontinents haben sich vor allem die Missionsschulen und private Institutionen des Bildungsproblems angenommen. Ein tragisches Geschick will es, dass mit den zunehmenden Unruhen in den afrikanischen Ländern die Zerstörung vieler Missionsschulen verbunden ist, womit jahrzehntelange, fruchtbare Arbeit, die diese Entwicklungsstaaten bitter nötig hätten, für immer zugrundegerichtet wird!

Sehr schlimm steht es um die Schulbildung in vielen Ländern Asiens. Untersuchungen bei chinesischen Flüchtlingen in Hongkong haben ergeben, dass nur etwa 2 Prozent davon lese- und schreibkundig sind. In vielen Ländern betrachtet man auch heute noch die Schulbildung als ein Privileg für Bessersituierte. Traditionsverbundene Völker weigern sich strikte, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Und in sehr vielen Entwicklungsländern werden die Mädchen gegenüber den Knaben bezüglich der Schulbildung stark benachteiligt.

Es gibt aber auch andere Beispiele, die zeigen, wie gross der Wunsch nach Schulbildung ist. Das zeigen die Amateur-Pädagogen, die in vielen Städten des Ostens auf offener Strasse unterrichten. Es sind dies oft Strassenhändler, die einerseits ihre Waren feilhalten, zugleich aber gegen ein geringes Entgelt Kinder und Erwachsene in die Geheimnisse des Alphabets und der Arithmetik einführen. Auch weiss man davon zu erzählen, dass in vielen Gegenden Kinder und Erwachsene wöchentlich mehrmals Strecken bis zu 50 Kilometer zurücklegen, um eine Schule besuchen zu können. Ihr Schulweg führt nicht selten durch mühsames, äusserst gefährliches Gelände. Trotz all diesen Anstrengungen und trotz der wirksamen Unterstützung durch die UNESCO, ohne deren Hilfe der Kampf gegen das Weltanalphabetentum so ziemlich aussichtslos wäre, kann heute höchstens die Hälfte aller Jugendlichen auf unserer Erde eine Schule besuchen!

H. H.

Probleme der jungen Schweizer beim England-Aufenthalt

Ein Schweizer Pfarrer aus London berichtet

E.P.D. England ist kein Land mehr, in welches Schweizer auswandern, um eine Existenz aufzubauen. Wenn die Zahl der Schweizer im Vereinigten Königreich dennoch grösser ist als je zuvor, so ist dies dem Umstand zu verdanken, dass jährlich über 4000 junge Schweizer in England einreisen, um ihre Kenntnisse in der englischen Sprache zu vervollständigen.

Wie der Schweizer Pfarrer von London, Marcel Dietler, vor der Auslandschweizer-Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ausführte, melden sich auf der deutschsprachigen Seite der evangelischen Schweizerkirche in London jährlich tausend junge Leute (meist Mädchen) an; die französische Seite gibt als Zahl fünfhundert an, und die katholische Schweizer Mission entspricht zahlenmässig den Deutschschweizer Protestanten. Von 4000 jungen Schweizern melden sich demnach 2500 völlig freiwillig bei ihrer Kirche. Dies lässt darauf schliessen, dass junge Leute in eine Lage geraten, in der sie sich vermehrt auf die Kirche stützen.

Warum Englandaufenthalt?

Als Ziel setzt sich der junge Englandfahrer das Erlernen der englischen Sprache. Oft ist dies nur vorgeläuscht, um andere Gründe zu verbergen. Häufig liegt der eigentliche Grund im Elternhaus, in einem offenen Konflikt oder auch in einer zu engen Bindung. Auch das Fehlen eines Elternhauses bringt immer wieder Leute nach England, vor allem solche, die in einer Anstalt aufgewachsen sind. Nicht selten liegt der Grund in fehlender Befriedigung beim erlernten Beruf. Man möchte einen anderen Beruf ergreifen und denkt, dass dabei Englisch eine Rolle spielen könnte. Oft zieht es auch Leute mit Minderwertigkeitskomplexen in die Grosstadt London. Auch Probleme der Liebe lösen die Entscheidung für ein Englandjahr aus, sei es, um über eine gescheiterte Liebe hinwegzukommen oder den Mut zu einer längst geplanten Trennung zu finden. Immer auch begeben sich junge Burschen nach London in der Meinung, dadurch die Rekrutenschule umgehen zu können.

Mancher junge Mann und manches junge Mädchen reisen nach Grossbritannien, weil sie auf der Flucht vor Problemen sind. Katastrophal wirkt sich dies bei solchen aus, die altersmässig noch Kinder sind. «Eltern, welche 17jährige Kinder in englischen Haushaltungen arbeiten lassen, handeln verantwortungslos», meint Pfarrer Dietler auf Grund seiner reichen Erfahrung.

Spannungen

Die jungen Leute, die bereits von der Schweiz her unter Spannungen stehen, werden in London mit zusätzlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Mühe bereitet schon die grosstädtische Lebensweise, die freiheitliche Moral, das Gefühl der Verlassenheit in der Achtmillionenstadt, die unstillbare Sehnsucht nach der Landschaft mit frischer Luft. Die fremde Umgebung eröffnet eine unbekannte Welt, in der sich nicht jeder wohl fühlt.

Es ist in der Schweiz nicht bekannt, dass drei Viertel sämtlicher sogenannter «Au-pair-Girls» in jüdischen Familien leben. Die Schweizerin muss sich an völlig fremde und unverstandene religiöse Gesetze halten.

Hand in Hand mit der fremden Familie geht die soziale Degradation. Die bisher gut bezahlte Schweizerin muss mit einem bescheidenen Taschengeld vorliebnehmen. Sie muss auch die Verantwortung preisgeben, die sie vorher hatte. Eine psychologisch geschulte Lehrerin muss auf einmal einer Hausfrau gehorchen, auch wenn diese in der Kindererziehung grobe Fehler begeht. Dazu kommen die grossen Kommunikationsschwierigkeiten, auch dort, wo die Schweizer die englische Sprache schon recht gut beherrschen. All dies löst früher oder später den sogenannten «Englandkoller» aus, ein Gefühl momentaner Depression und Resignation. Das kann Explosionen auslösen.

Harmlos und vorübergehend sind meistens das Heimweh, das mit Macht einsetzt, und die Unsicherheit, die dazu führen kann, dass sich der Bursche oder das Mädchen zurückzieht und darauf verzichtet, Londons Sehenswürdigkeiten und Kultur mitzuerleben. Schwerwiegender sind Nervenzusammenbrüche, Neurosen, sexuelle Entgleisungen, Selbstmord und Vergehen gegen das Gesetz. Bei letzterem handelt es sich vor allem um Diebstähle in Kleidergeschäften. Daran sind oft Mädchen beteiligt, denen man es nicht zugetraut hätte, anständige Töchter, die dem seelischen Druck erliegen. Die Schweizerische Fürsorgestelle meldet rund 250 solcher Fälle.

Kirchliche Jugendarbeit

Eine grosse Anzahl junger Menschen, zum Teil solche, die der Kirche entfremdet waren, begegnen in London der Kirche neu und positiv. Viele der Ehemaligen sind später zuverlässige Leute, die beim christlichen Friedensdienst mitmachen, berufen sich auf ihre Mitarbeit in der Schweizerkirche. Eine direkte Verbindung von der Londoner Gemeinde läuft in die Soziale Schule Gwatt, in die Bibelschule von Aarau und zur Mission. In London begegnet die Kirche den jungen Leuten in ihrer inneren Not. Predigt und Seelsorge leben von einem intensiven Hören auf die Nöte der Jungen. Solches Hören kann bei persönlicher Begegnung erfolgen. Regelmässig werden kleine Gruppen von Jungen in die Pfarrhäuser eingeladen. Die Jugendgruppe will vor allem aus der Einsamkeit herauslösen und den jungen Leuten geben, was sie in der Schweiz zurückgelassen haben: Väter, Mütter, Brüder, Schwestern. Darum heisst die Jugendgruppe «Kontakt».

Die Schweizerkirche in London

In Zusammenarbeit mit Lehrern und Erziehern, die in englischen Adelshäusern französisch unterrichteten, gründeten aus der welschen Schweiz stammende Söldner am 27. März 1763 die evangelische Schweizerkirche in französischer Sprache. Nach den napoleonischen Kriegen kamen viele Geschäftsleute und Industrielle aus der deutschen Schweiz nach London. Die Schweizerkirche wurde zweisprachig. Die zwei Weltkriege und die Nachkriegszeit haben das Gesicht der Kirche gewandelt. Durch das Wegfallen einer zahlenmässig stark in Betracht fallenden Einwanderung von Schweizern, die sich in England niederlassen, ist eine Ueberalterung eingetreten mit einem Schrumpfungsprozess. Der finanzstarke Teil der Gemeinde ist ausgefallen. Dafür hat sich der Aufgabenkreis auf die Jugendarbeit ausgeweitet. Es ist Aufgabe der Heimatkirche, über die dadurch entstehenden finanziellen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 14.—

_____ Jahresabonnement Fr. 17.40
Halbjahresabonnement Fr. 10.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.
Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur.

Ihre Devise: Die Frau gehört ins Haus – selbst wenn es brennt...

Im Katastrophenfall setzt sich auch die Frau mit all ihren zur Verfügung stehenden Kräften ein, um das Funktionieren sämtlicher wichtigen Einrichtungen zu garantieren. Unzählige wichtige Aufgaben warten ihrer innerhalb der verschiedenen Dienstzweige der örtlichen Zivilschutzorganisationen.

Wenn das Telephon in der Wohnung von Frau Marilyn in Cove – einem kleinen Städtchen im Staate Washington – viermal klingelt, dreht sie den Kochherd ab, lässt alles liegen und schlüpft in ihre Feuerwehruniform, die in ihrer Küche hängt. Sie weiss, dass es das Zeichen für Feueralarm ist und eilt zur nahe gelegenen Feuerwehrstation von Cove. Sie gehört zum neunköpfigen Team der Feuerwehr, die nur aus Frauen besteht. Ursprünglich waren es ihrer zehn. Doch eine fiel einem Brand zum Opfer: Sie heiratete nämlich einen aus dem Feuer geretteten Mann und zog in eine andere Stadt. Im Brandfall werden die neun «Feuerwehrmänner» verständigt. Sie verfügen über zwei Wagen, mit denen sie einander abholen, um gemeinsam zur Brandstätte zu fahren und zu löschen. Zuerst wurden die Frauen ausgelacht, und es fehlte auch nicht an zahlreichen Spitz- und Spottnamen. Doch dies änderte sich schlagartig, nämlich an jenem Tage, da ein Waldbrand ausbrach und unzählige Farmen bedrohte. Hier bewiesen sie ihren Einsatz. Dank ihrem Einsatz konnten sämtliche Gebäude gerettet werden – bloss eine Scheune brannte nieder. Weit über die Grenzen ihres Städtchens ist der Ruhm der Feuerwehr von Cove gedrungen, und zahlreiche andere Orte folgten ihrem Beispiel. In früheren Zeiten mussten die Frauen bei Bränden ihre Männer von der Arbeit auf den Feldern wegholen, und es ging dabei wertvolle Zeit verloren. Jetzt ist dies aber anders geworden, denn die Frauen von Cove und anderen Orten bekennen sich zur Maxime: Die Frau gehört ins Haus – selbst wenn es brennt.

Die Frau gehört ins Haus – selbst wenn es brennt. Nach dieser Maxime verhielt sich Frau Egli in Langnau. Dank grösster Umsicht und Tatkraft gelang es ihr, einen Estrichbrand in einem Holzhaus zu lokalisieren. Damit konnte sie ein grosses Unglück verhüten. Wenn auch weit weniger gut ausgerüstet als ihre Schwestern im fernen Cove, so hat sie doch bewiesen, dass sie im Ernstfall ihren Mann stellte. Fachleute der Feuerwehr stellten anerkennend fest, dass durch ihr geistesgegenwärtiges Handeln eine ernsthafte Brandkatastrophe verhindert wurde. Nach ihren Kenntnissen befragt, antwortete die Frau schlicht, sie habe sich ganz einfach an die elementarsten Grundbegriffe der Brandbekämpfung gehalten, die sie in einem Gebäudechefkurs beim Zivilschutz gelernt hatte. Auch hier schüttelten die Dorfbewohner erst den Kopf, als sie mit gelbem Helm und blauer Arbeitshose einrückte. Doch gerade jetzt hat sich im Ernstfall erneut erwiesen, wie nützlich sich der Zivilschutz im täglichen Leben auswirken kann.

Selbstschutz

Gar häufig sind die Menschen, die sich immer wieder gegen die vom Zivilschutz getroffenen Massnahmen wenden. Mehr oder weniger stichhaltig vertreten sie zahlreiche Argumente, dass Zivilschutz zu den Kriegsvorbereitungen zählt. Mit aller Deutlichkeit muss die Behauptung, Zivilschutz sei Kriegsvorbereitung, abgelehnt werden. Die Massnahmen und Vorkehren des Zivilschutzes sind nur dazu da, sämtlichen Bürgerinnen und Bürgern Schutz und Hilfe zu gewähren, sollten wir eines Tages von Katastrophen, Epidemien, Unglücksfällen oder gar von Krieg heimgesucht werden. Nur wenn es uns gut vorbereitet gelingt, diesen Katastrophen Meister zu werden, sind wir vorbereitet und gerüstet. Zivilschutz ist Selbstschutz und hat mit Kriegsvorbereitungen überhaupt nichts zu tun. Zivilschutz ist Schutz der Person, des Nächsten und somit eine der grössten humanitären Aufgaben unserer Zeit. Es geht dabei um den Schutz unseres Heims, unserer Familie, unseres Arbeitsplatzes. Und es geht auch um die Erhaltung der zum Leben notwendigen Güter und Einrichtungen. Ein gut und wirkungsvoll aufgebauter Zivilschutz ist in unseren Tagen der beste Garant für den Frieden. Für Frauen und Männer ist und bleibt der Zivilschutz notwendige und lebenswichtige Vorsorge für die Zukunft. Zivilschutz ist Selbstschutz, Schutz der Familie, Schutz dem Nächsten, kurz Schutz der Allgemeinheit. Hilfe dem Nächsten ist wohl die schönste und dankbarste Aufgabe und spricht vor allem die Frau an, liegt doch die Nächstenhilfe in ihrem Wesen und Charakter. Es wäre ein Dienst am Ganzen, wenn sich in nächster Zeit noch mehr Frauen für den Zivilschutz melden würden. Mit ihrem freiwilligen Einsatz fördern sie die Stärke unseres Landes.

Die Gliederung des Zivilschutzes

Der Zivilschutz gliedert sich in Hauswehren, Betriebsschutzorganisationen und örtliche Schutzorganisationen. Dazu kommen die nachbarliche und regionale Hilfe, wie auch die Unterstützung durch die Armee, wie Luftschutztruppen und andere Formationen. Auch in kleineren Gemeinden, die keine selbständige Zivilschutzorganisation aufbauen müssen – zivilschutzpflichtig sind sämtliche Gemeinden mit 1000 und mehr Einwohnern –, ist mindestens eine selbständige Kriegsfeuerwehr mit einem Rettungs- und Sanitätsdienst vorgesehen.

Wir wissen es: Frauen in Helm und Uniform werden stets ein wenig mitleidig belächelt, mit Spitz- und Spottnamen bedacht. Dies galt für die tapferen «Feuerwehrfrauen» von Cove, und es galt auch für die einfache Landfrau von Langnau. Und es trifft auch stets auf die zahllosen unbekannten Frauen zu, die sich in den Dienst zahlreicher Organisationen stellten und dann im Ernstfall mehr als ihren Mann stellten. Und dennoch – jede Frau – welche Aufgaben sie auch zu erfüllen hat – sollte sich zum Dienst zugunsten des Landes melden. Dies trifft vor allem für den Zivilschutz zu. Wenn die Organisation auf den ersten Anhieb hin auch einen recht männlichen Aspekt zeigt, so muss immer und immer wieder betont werden, dass die Organisation eines genügenden Zivilschutzes mit der Mitarbeit der Frau steht oder fällt. Der Zivilschutz kann seine für die kommenden Jahre zu erfüllenden Aufgaben nur dann erfüllen, wenn er der freiwilligen Mitarbeit der Frau gewiss ist. Zugegeben, es wird äusserst schwer sein, die fünfhunderttausend Frauen für ein Mitmachen innerhalb des Zivilschutzes zu interessieren, einer Zahl, der es bedarf, um die Zivilschutzorganisationen aufbauen zu können, doch wird auch eines Tages dieses Ziel erreicht werden.

Wirken die einzelnen Dienstzweige des Zivilschutzes auf den ersten Anhieb sehr männlich, so sind doch die Möglichkeiten einer wirkungsvollen Mitarbeit der Frau sehr gross. Da sind vorerst die Hauswehren. Gerade die Tätigkeit innerhalb der Hauswehr kommt dem Wesen der Frau in weitestem Masse entgegen, betätigt sie sich hier im eigenen Hause oder in unmittelbarster Umgebung. Bei der Hauswehr geht es in erster Linie um Rettung von Menschenleben, die Brandbekämpfung und die Erste Hilfe. Dazu kommen die Kontrolle der Schutzräume und ihrer Einrichtungen und vor allem die Anlage und Verwendung der Vorräte im Schutzraum.

Gleich der Mitarbeit der Frau innerhalb der Hauswehr, so ergeben sich ihr unzählige Möglichkeiten des Einsatzes bei der Betriebsschutzorganisation.

Zahlreich sind Möglichkeiten und Variationen beim Dienst innerhalb der örtlichen Zivilschutzorganisation. Als wichtigste Zweige erwähnen wir den Alarm- und Uebermittlungsdienst, A-C-Dienst, Sanitätsdienst, Obdachlosenhilfe, Verpflegungs- oder Transportdienst.

Interessant und vielseitig

Die einzelnen Dienstzweige des Zivilschutzes sind vielseitig, interessant und auf das innere Wesen der Frau zugeschnitten. Besonders geeignet sind die Obdachlosenhilfe und Sanität. In einem Katastrophen- oder Kriegsfall genügt die Erste Hilfe, so wie wir sie kennen und in Heim und Haushalt anwenden, nicht mehr. Gerade in solchen Fällen hat der Sanitätsdienst des Selbstschutzes und der örtlichen Zivilschutzorganisationen einzugreifen. In den Obdachlosenposten- und Sammelstellen werden die um Hab und Gut gekommenen Zivilpersonen erfasst und mit dem Notwendigsten an Kleidung und Nahrung versehen. In diesen Sammelstellen wird der Bedarf für das tägliche Leben sichergestellt, bis der Abtransport in sichere Gegenden bewerkstelligt ist. Besonders wichtig ist das Zusammenführen einzelner Familienmitglieder, die durch die Ereignisse voneinander getrennt wurden. Alarm – Beobachtung – Verbindung ist ein weiterer wichtiger Dienstzweig des Zivilschutzes, für den sich die Frau ganz besonders eignet. Der Verpflegungs- und Transportdienst ist in die Zivilschutzorganisationen grosser Städte eingebaut. Frauen, die über gute Kochkenntnisse verfügen oder autofahren können, finden hier ein grosses Betätigungsfeld.

Zivilschutz ist Sache aller. Nur ein gut funktionierender Zivilschutz gibt uns die Möglichkeit, im Katastrophenfall zu überleben. Zivilschutz geht auch in ganz besonderem Masse die Frau an. In zahlreichen Kursen wird sie fachlich und technisch ausgebildet, damit sie im Ernstfall ihren Mann stellen kann.

Zivilschutz von A–Z

Schutz der Zivilbevölkerung ist die erste und oberste Aufgabe des Zivilschutzes. Die zahlreichen Massnahmen zum Schutze der Zivilbevölkerung im Katastrophen- und Kriegsfall sind in Artikel 22bis in der Bundesverfassung verankert. Gesetzliche Basis für den Zivilschutz bietet das am 1. Januar 1964 in Kraft getretene Zivilschutzgesetz, ergänzt durch das Bundesgesetz über die baulichen Massnahmen des Zivilschutzes.

Zivilschutzpflichtig sind nach dem Gesetz alle nicht in der Armee eingeteilten Männer vom 20. bis zum 60. Lebensjahr. Frauen und Töchter, auf deren Mitwirkung der Zivilschutz niemals verzichten kann, können sich nach Vollendung des 15. Altersjahres freiwillig zum Schutzdienst melden.

Dauer der Ausbildung – ein äusserst aufschlussreicher und nicht zu übersehender Punkt. In der Hauswehr erfolgt die Ausbildung am Wohnort in Halbtages- oder Tageskursen. Neu eingeteilte Angehörige der örtlichen Schutzorganisationen und des Betriebsschutzes absolvieren einen Einführungskurs bis zu drei Tagen. Vorgesetzte und Spezialisten der Schutzorganisationen erhalten in

Besonders an uns Frauen geht der Appell, sich für die vielfältigen Aufgaben des Zivilschutzes voll und ganz einzusetzen. In den einzelnen Dienstzweigen der Zivilschutzorganisationen lernt sie nicht bloss das Verhalten in einem Katastrophenfall – sie kann das Gelernte gerade im Alltag verwenden.

Grundkursen ihre Ausbildung, die bis zu 12 Tage dauern kann. Dazu kommt die Teilnahme an Uebungen und Rapporten, die jeweils in Abständen von mehreren Monaten oder Jahren durchgeführt werden.

Kurz noch ein Wort von Rechten und Pflichten. Um es zu betonen: Zivilschutz ist ein Teil unserer Landesverteidigung. Durch ihre Zugehörigkeit zur Landesverteidigung tritt die Frau in ein äusserst enges Verhältnis zum Staat. Immer und immer wieder muss unterstrichen werden, dass jede Frau, die sich für den Zivilschutz meldet, Zivilperson bleibt und nicht Angehörige der Armee wird, wie dies leider fälschlicherweise sehr oft angenommen wird. Sie geniesst daher den besonderen Schutz der Zivilbevölkerung, wie er im Genfer Abkommen zum Schutze der Zivilbevölkerung völkerrechtlich niedergelegt ist... Frauen, die sich freiwillig zum Zivilschutz melden, übernehmen die Verpflichtung zur Dienstleistung von mindestens fünf Jahren. Dem Rücktritt muss ein Gesuch um Entlassung oder Dispensierung bei den zuständigen Amtsstellen vorausgehen, doch wird den besonderen Aufgaben und Gegebenheiten der Frau immer Rechnung getragen. Bei Vorliegen wichtiger Gründe kann die Frau auf ihr eigenes Begehren aus der Dienstpflicht entlassen werden.

Wichtig zu wissen: Kleidung, Entschädigung, Versicherung. Durch ein Spezialabzeichen wird die Zugehörigkeit zum Zivilschutz ausgewiesen. Zweckmässige Bekleidung und gutes Schuhwerk sind bei den Hauswehren selber zu beschaffen. Helm, Gürtel und Gasmaske werden abgegeben. Bei den örtlichen Schutzorganisationen wird in der Regel ein Arbeitskleid zur Verfügung gestellt. Wer in Kursen, Uebungen oder an Rapporten Dienst leistet, hat Anspruch auf eine Vergütung, sofern diese mehr als drei aufeinanderfolgende Stunden in Anspruch nehmen. Die Vergütung bewegt sich im Rahmen der Ansätze der Armee. Dazu kommt der Anspruch auf eine Erwerbsausfallentschädigung.

Alle Mitarbeiter im Zivilschutz unterstehen der Eidgenössischen Militärversicherung, somit auch die Frauen. – SCH –

Schweizerische Vereinigung für Ernährung

We. Die Lebensgewohnheiten haben in allen Schichten unserer Bevölkerung in den letzten drei Jahrzehnten ganz wesentliche Aenderungen erfahren. Die Schwerarbeit wurde in allen Berufszweigen durch vermehrten Einsatz von Maschinen weiter vermindert. Die Verstädterung und die damit verbundene Veränderung der Lebens- und Arbeitsform, die Berufstätigkeit der Frau und die Kollektivierung der Arbeit bedingten einen erheblichen Wandel im Nahrungsangebot. Der Weg vom Produzenten zum Konsumenten wurde immer länger. Die industrielle Verarbeitung von Lebensmitteln nahm ausserordentlich an Bedeutung zu. Die Verkürzung der Arbeitszeit führte zu einer sprunghaften Entwicklung der Gemeinschaftsverpflegung. Trotz der genannten und weiteren Wandlungen haben viele Leute die Ernährung kaum den veränderten Lebensgewohnheiten angepasst.

Aus dieser Erkenntnis heraus ist deshalb Ende 1965 von Wissenschaftlern, die in verschiedenen Zweigen der Ernährungswissenschaft tätig sind, und von Praktikern die Schweiz. Vereinigung für Ernährung gegründet worden. Sie verfolgt den Zweck, die Bevölkerung der Schweiz auf geeignete Weise über aktuelle Fragen einer gesunden, den heutigen Lebensgewohnheiten angepassten Ernährung aufzuklären und die Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlich und den praktisch auf dem Gebiete der Ernährung tätigen Personen und Organisationen zu fördern. Sie führt jährlich zwei Tagungen durch. Die letzte Tagung fand anlässlich der Ausstellung «Gsundi Choscht» in Weinfelden statt, wobei unter anderem Herr Prof. Dr. med. J. C. Somogyi über «Die Bedeutung der Früchte, Gemüse und Kartoffeln in unserer Ernährung» sprach.

Am 30. Mai tritt die Schweizerische Vereinigung für Ernährung in Biel zu ihrer diesjährigen Frühjahrstagung zusammen. Das Konferenzthema **«Uebergewicht und Ernährung»** (siehe Inserat S. 12) ist zeitgemäss und interessant. Zu seiner Behandlung konnten namhafte Fachleute aus Wissenschaft und Praxis gewonnen werden. So spricht Herr Prof. Dr. med. Franz Wyss, Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Bern, über das Tagungsthema im allgemeinen. Herr Prof. Dr. med. Guido Fanconi, ehemaliger Direktor der Universitäts-Kinderklinik in Zürich, behandelt das Problem der Ueberernährung besonders der Jugendlichen. Herr Hans Steffen, Leiter des Clubhauses der Schweizerischen Rückversicherungs-Gesellschaft, berichtet über seine Erfahrungen bei der Abgabe von Diätmenüs in der Gemeinschaftsverpflegung, und Frau W. Aign vom Institut für Ernährungswissenschaft I in Giessen spricht über ihre Tätigkeit als Ernährungsberaterin und bringt Vorschläge für eine kalorienarme Kost. Zum Schluss folgt am runden Tisch eine Diskussion dieser Referenten mit weiteren Fachleuten, wobei auch Fragen aus dem Publikum zur Beantwortung gelangen. Die Tagung verspricht somit sehr interessant zu werden. Der Eintritt ist frei. Das genaue Programm kann bei der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung, Postfach, 3000 Bern 9, bezogen werden.

Die Vereinigung veröffentlicht die Vorträge ihrer Tagungen jeweils in einem Heft der von ihr herausgegebenen Schriftenreihe, das den Mitgliedern neben vielen andern Publikationen nach Erscheinen gratis zugestellt wird. Bis heute sind sechs Hefte über die verschiedensten Probleme einer richtigen Ernährung erschienen. Nähere Angaben finden sich im Inserat in dieser Nummer. In einer weitern Schriftenreihe sollen inskünftig in leichtverständlicher Form und klarer graphischer Gestaltung Einzelfragen und -probleme behandelt werden. Den Mitgliedern steht im weitern eine Auskunftsstelle für Fragen über Ernährungsprobleme zur Verfügung.

Gesundheitskalender

Die Krebszelle atmet «falsch»

Randensaft gegen Stoffwechselentartungen

Es ist ein recht komplizierter Vorgang, der in einem lebenden Organismus den Krebs hervorruft. Auch wenn man heute noch keine restlose Klarheit gewinnen konnte, so steht doch wohl fest, dass es in erster Linie Stoffwechselstörungen und Stoffwechselveränderungen sind, die schliesslich die Zellen so umwandeln, dass sie krankhaft reagieren. Und es ist bekannt, dass sich jede Art von Krebs nicht von heute auf morgen entwickelt, sondern mitunter viele Jahre vergehen, ehe jenes unheimliche Wachstum beginnt.

Jenen Zeitraum nun, der vor dem Tumorstadium, also vor der Entwicklung einer Geschwulst liegt und in dem ein Organismus bereits ein Vorstadium zum Krebs durchmacht, nennt man Praecancerose. Leider verfügt die Medizin auch heute noch kaum über wirksame Heilmethoden, um einen krankhaft veränderten Stoffwechsel zu normalisieren.

In diesem Zusammenhang ist eine medizinische Erkenntnis über die Wirksamkeit eines bestimmten Pflanzensaftes sensationell. Die Untersuchungen darüber gehen schon viele Jahre zurück. Ueberall auf der Welt hat man sie angestellt, und man ist immer wieder zu den gleichen Resultaten gekommen.

Es muss aber ausdrücklich festgehalten werden, dass es sich dabei nicht um ein Heilmittel handelt, das immer und in jedem Fall wirksam ist. Der Pflanzensaft greift lediglich in das Stoffwechselgeschehen eines Organismus ein und führt zu vielerlei Umstellungen. Damit ist dann der Körper selbst in der Lage, wesentlich bessere Abwehrmassnahmen zu treffen und eventuell sogar mit der Krankheit fertig zu werden. Zumindest kann man annehmen, dass die Praecancerose entscheidend beeinflusst wird.

Es handelt sich um den Saft der «Beta vulgaris», die man bei uns schlicht und einfach Rande nennt. Dieses Wurzelgemüse wird in gekochtem Zustand und roh verwendet und ist besonders wegen der attraktiven roten Farbe bei Mischsalaten sehr geschätzt. Weniger bekannt aber ist die erstaunliche Zusammensetzung dieser Pflanze, die wie keine andere die Stoffwechselvorgänge jeder Körperzelle aktiviert. Das geschieht vor allem durch den Farbstoff selbst – einem Glykosid des Zyanidins – und durch das Betanidin, durch welches die Zellmembramen günstig beeinflusst werden. Ferner enthalten Randen sehr viele B-Vitamine, einen sehr hohen Anteil an Kieselsäure, dann die so wichtigen Mineralien Kalium, Eisen und Kupfer und schliesslich sogenannte Peroxydasen.

Man konnte nachweisen, dass der Randensaft nahezu die gleichen Eigenschaften besitzt wie jene Substanzen des Körpers, die bei der Abwehr von schädigenden Eindringlingen in den Organismus gebildet werden. Dan nun jede Krebszelle eine «falsche Atmung» aufweist, so bedeutet eine Aenderung der Zellatmung gleichzeitig auch eine gewisse Normalisierung.

Randensaft steigert die Atmung der Krebszelle und bedingt dadurch eine Angleichung an die normalen Zellen. Dies wurde in unzähligen Experimenten immer wieder bestätigt.

Wer ständig Randensaft trinkt, besitzt nicht nur einen ganz vorzüglichen Abwehrmechanismus gegen Infektionen und Stoffwechselkrankheiten aller Art, er kann sich damit auch in einem gewissen Sinn gegen Krebs schützen. Dr. med. Heinz Fidelsberger

Flou — Mode ernst abgewandelt

Nach einer bereits sehr ausgewogenen, gediegenen Wintermode erwartete man vom Frühling frischen Schwung und Auftrieb. Statt dessen gibt sich die neue Mode noch verhaltener, noch züchtiger als bisher. Die Modelle, die an der **Grieder-Modeschau** vom 17. März 1969 im **Hotel Baur au Lac, Zürich,** gezeigt wurden, erwiesen sich zwar in Schnitt und Stoff als schlechthin vollendet; aber der Gesamteindruck war weder froh noch hinreissend. Die vielen schwarzen, dunkelblauen, grauen, braunen und beigen Jackenkleider und Deux-pièces mit langen Aermeln und betont einfachen Linien erinnerten trotz kurzer Röcke an strenge Pensionatsvorsteherinnen. Klassische, sachliche Trenchcoats in dunklen Farben liessen an Militär und Schützengräben denken. Ein wadenlanger, hochgeknöpfter schwarzer Mantel über schwarzer Hose erhielt von den Modeschöpfern gar die Bezeichnung «Madame la curé»! Ein wunderschönes weisses Cocktailkleid mit Plissés und sparsamem Straussenfedernbesatz, langen Aermeln und Rollkragen erweckte Assoziationen an kühle Klostergänge.

Belebt aber wurden die braven Kleidungsstücke durch flatternde Echarpen und lange Krawatten, durch Maschen und Gürtel aus glänzendem Seidenband, durch kleine, am Hals geknüpfte, wie «Herrenfliegen» wirkende Foulards und kühne Turbane, deren Enden bis zum Rocksaum oder – bei Hosen – bis in Wadenmitte reichten.

Dem **Hosentailleur,** für alle Tages- und Abendstunden am Platz, wird grosse Beachtung und sorgfältige Verarbeitung geschenkt. Das **Chemisierkleid,** immer mit langen Aermeln, manchmal fast bis zum Nabel geschlitzt, oft mit V-Ausschnitt, meist mit Kragen, setzt sich wieder einmal durch. Die **Blusen** (häufig aus Georgette oder weichem Seidencrêpe) feiern neue Triumphe und lockern die Strenge mancher Ensembles angenehm auf. Beschwingt wirken auch die unter sehr langen Jacken getragenen **Faltenjupes,** vor allem aber die **Plissés** oder gar die **Fransen,** die oft in mehreren Etagen übereinander angebracht und an eleganten Nachmittagskleidern zu sehen sind. Ob sich der «new look» bei den Cocktailkleidern durchsetzen wird? Wadenlange Futterale ohne Taillennaht mit engen, langen Aermeln in eher biederen Dessins sind nicht jedermanns Sache. Aber auch die feierlichen, langen Abendroben aus herrlich fliessender Seide, belebt mit Quasten, Silbergarnitur oder Phantasieschmuck, bedingen Exklusivität, das heisst stilvolle Haltung und gemessene Bewegungen der Trägerin.

Farbenfrohe Imprimés gab es nur bei romantischen Abendkleidern, die sich dem «gipsy-look» verschrieben hatten. Tagsüber herrschen unauffällige Dessins vor: Neu das Dominomuster in verschiedenen Farbkombinationen (zum Beispiel beige/lila), neu ein apartes, wie geflochten wirkendes Karo, neu die mehrfarbigen, wellenartigen Drucke auf feinsten Wollstoffen.

Drei ausgefallene, aber ansprechende Modelle bleiben in der Erinnerung an die sorgfältig zusammengestellte Modeschau haften. 1. Ein glänzendweisser Ledermantel, mit Knöpfen und aufgesetzten Taschen wohlversehen. 2. Ein weisses Organdyspitzen-Bikini mit feuerroten Blenden, begleitet von einem ebenso duftigen Ballon-Cape. 3. Ein waschmaschinenfestes, metallig schimmerndes Deux-pièces (Faltenjupe, langärmeliges, geschlossenes Oberteil), das sich aus neuartigen, von Jakob Schläpfer, St. Gallen, entwickelten Pailletten zusammensetzt. Irma Fröhlich

Hinweise auf Bücher

Konrad Widmer:

«Die junge Generation und wir»

Rotapfel-Verlag, Zürich

bwk. Ein hochwillkommenes Buch für Eltern, Lehrer und Lehrmeister, denen es daran gelegen ist, den jungen, ihm anvertrauten Menschen zu verstehen. Es geht darum, dass man wisse, wie die junge Generation denkt, erlebt und sich verhält, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hat. Die aufmerksame Lektüre des 150 Seiten umfassenden, in die Kapitel «Entwicklung und Verstehen», «Der junge Mensch in den frühen Reifejahren», «Der junge Mensch in den späten Reifejahren», «Die Reifejahre in der Problematik unserer Zeit», «Führung und Partnerschaft» aufgeteilten Buches vermag in lebensnaher und lebendiger Weise zu jenem Verstehen den Weg zu weisen, aus dem allein die richtige erzieherische Begegnung möglich ist. Das wertvolle Buch, dessen Verfasser eine Professur für pädagogische Psychologie an der Universität Zürich versieht, schöpft aus dem Fundus der Erfahrung und des Wissens, der ständigen Begegnung mit jungen Menschen. Als solcher wendet er sich z. B. ganz entschieden gegen ungerechte Verallgemeinerungen und Vorurteile, die positiven Züge der jungen Generation freudig anerkennend, wenn er dabei natürlich nicht darum herumkommt, aus tiefem Verantwortungsgefühl heraus gewisse Zeiterscheinungen kritisch zu beleuchten. Im Zusammenhang mit den heute so viel diskutierten, doch schwer überblickbaren Jugendproblemen erweist sich das Buch «Die junge Generation und wir» als willkommene Hilfe für alle, die mit jungen Menschen umzugehen haben, sei dies nun in der Familie, im Dienst einer höheren Schule, als Lehrmeister oder -meisterin.

Premysl Pitter:

«Geistige Revolution im Herzen Europas»

Mit Vorwort von Peter Lotar. 130 Seiten und 8 Bildtafeln, kartoniert Fr. 9.80. Rotapfel-Verlag Zürich.

Mit tiefer Bewunderung verfolgt die Welt die Geschlossenheit und Besonnenheit des geistigen Widerstandes der Tschechoslowakei gegen die russische Besetzungsmacht. Spontan, ohne jede geschulte Führung, erhob sich plötzlich die gewaltlose Front — nachdem sich die Nation im sogenannten «Prager Frühling» wieder gefunden hatte. Wo liegen nun die tieferen Gründe, die Quellen der Erneuerung und des Widerstandes? Der Autor dieses Buches zeigt sie uns in der grossen, heute neu belebten geistigen Tradition seines Landes, — das heutige Gären ist die Fortsetzung eines jahrhundertealten Ringens gegen Gewalt und Unterdrückung. — Premysl Pitter, ein Tscheche, dessen Leben ein Abenteuer der Nächstenliebe, des unerschrockensten Einsatzes für Bedrängte und Verfolgte war und ist (erst in seiner Heimat, dann in Deutschland, jetzt in der Schweiz), gehört zu den vom stalinistischen Terror aufs äusserste Bedrohten, zur Flucht Gezwungenen. Er weiss aus schlimmster Erfahrung und dem Umgang mit Tausenden von Flüchtlingen um die wahre Bedeutung geistiger und physischer Freiheit, aber auch um die Notwendigkeit jener höheren, allmenschlichen Werte, an denen sich jede echte Erneuerung orientieren muss. So schenkt er uns ein Buch, das, ausgehend vom tragischen Geschehen der Gegenwart, zum eigentlichen Wesen des tschechischen Volkes führt, er zeigt uns in diesem historischen Augenblick, welch unverwechselbare Rolle es im Völkerganzen spielt. Die bedeutendsten Gestalten dieser grossen nationalen Tradition — von Johannes Hus über Cheltschizky und Comenius bis zu Masaryk — werden lebendig vor uns hingestellt, und in diesem Zusammenhang entsteht auch ein heute höchst willkommener Ueberblick über die kulturelle Entwicklung im böhmisch-mährischen Raume überhaupt. Eine leuchtende Reihe hervorragender Menschen ist aus dem kleinen Volke hervorgegangen — ihr Vermächtnis strahlt heute, in dunkler Stunde, wieder besonders hell. Das schöne Buch Pitters ist ein jedermann zugänglicher, notwendiger Beitrag zum wahren Verständnis der Entwicklungen in der Tschechoslowakei.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Nordstrasse 31, 8006 Zürich

Das SIH meldet:

Neu ausgestellte Prüfberichte im Januar und Februar 1969

Waschen	Lavella TS 5, vollautomatische Waschmaschine	F. Gehrig & Co. AG 6275 Ballwil LU
	Ajax, Bio Vollwaschmittel	Colgate-Palmolive AG 8001 Zürich
Bügeln	Satrap-diamant, Typ LB Reglerbügeleisen	VSK, 4612 Wangen b. Olten
	Calgonit-Reiniger, Abwaschmittel für Automaten	Sträuli AG, 8400 Winterthur
	Frike, Backofenreiniger (Spray)	F. Keller, chem. Fabrik 8617 Mönchaltorf
	Herdolin Quick Backofenreiniger (Spray)	Laboratoires Sipuro 3110 Münsingen
	Robex-Kunststoff-Geschirr	Caleppio Vertriebs GmbH 4002 Basel
Bodenpflege	Kirby Dual Sanitronic 80, Kombinationssauger	Hans Würmli, 8001 Zürich
	Satrap-amica, Staubsauger Schlittenmodell	VSK, 4612 Wangen b. Olten
	Satrap-super, Staubsauger Besenmodell	VSK, 4612 Wangen b. Olten
Reinigung	Frike Teppich-Shampoo Frike Fensterreinigung	F. Keller, chem. Fabrik 8617 Mönchaltorf
	Texilo, Reinigungsmittel für Teppiche, Polstermöbel, Fenster usw.	Arbola Vaduz, Fr. B. Ullmann, 3000 Bern
	Maximal Reinigungs- und Poliermittel	Fr. A. Mayer 9000 St. Gallen
Verschiedenes	Intemp-Textilimprägnierungsspray	Trichema AG 6340 Baar
	Miraclon Universal, Haushaltbürste	F. M. Vadasz 8055 Zürich
	Rot-Tap Plastik-Kehrichteimereinlagen, passend zu Ochsner	Rothrister Papiersack- und Plastik AG, 4852 Rothrist
	Frischhaltebeutel (Plastik)	Rothrister Papiersack- und Plastik AG, 4852 Rothrist
	Handschuhe und Stiefel aus Plastik	Rothrister Papiersack- und Plastik AG, 4852 Rothrist
Textilien	Küchentücher, Halbleinen	Schmid & Cie., Leinenweberei, 3400 Burgdorf
	Leintuchstoff, Halbleinen und Reinleinen	Schmid & Cie., Leinenweberei, 3400 Burgdorf
	Damast-Tischwäsche	Schmid & Cie., Leinenweberei, 3400 Burgdorf

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Letzte Ausgabe 1. Februar 1969.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Veranstaltungs-Kalender

17./18. Mai: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauen-Alpen-Clubs in Basel.

17./18. Mai: Jahresversammlung des Schweizerischen Hortnerinnenvereins in Weggis.

19./22. Mai: Die Arbeitsgemeinschaft des Oberpflegepersonals der schweizerischen psychiatrischen Kliniken führt einen Fortbildungskurs für das Oberpflegepersonal in Interlaken durch.

20./21. Mai: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Hebammen-Verbandes in Zürich.

29. Mai: Generalversammlung der Vereinigung Schweizer Aerztinnen in der Firma Hoffmann-La Roche in Basel.

30./31. Mai/1. Juni: Delegiertenversammlung mit Kongress des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger in Winterthur.

31. Mai: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Bundes der Migros-Genossenschafterinnen in Zürich.

31. Mai/1. Juni: Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Lausanne.

31. Mai/1. Juni: Jahresversammlung des Schweizerischen Verbandes der medizinischen Laborantinnen in St. Gallen.

6. Juni: 50jähriges Jubiläum der Frauenzentrale Winterthur, in Winterthur.

7./8. Juni: Delegierten- und Generalversammlung des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen in Basel.

8. Juni: Delegiertenversammlung des Verbandes christkatholischer Frauenvereine der Schweiz in Genf.

12./15. Juni: Deutschsprachiges Zusammentreffen des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen mit deutschen, dänischen, holländischen und österreichischen Landesverbänden in Luzern.

14. Juni: Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender in Bern.

15. Juni: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen in Luzern.

19./21. Juni: Zweite Tagung für schweizerische Adoptionsprobleme, durchgeführt von der Schweizerischen Landeskonferenz für Soziale Fragen und der Stiftung Pro Juventute in Weggis.

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

vom 19. bis 30. Mai 1969

Montag, 19. Mai, 14 Uhr: Neue Kinder- und Jugendbücher

Dienstag, 20. Mai, 14 Uhr: Der aufrechte Gang. Körperbewusstsein und korrekte Bewegung. Zwölf grundlegende Sendungen zum Mitmachen von Dr. Moshé Feldenkrais. 6. Uebung (Wiederholung der Abendsendungen)

Mittwoch, 21. Mai, 14 Uhr: Mary Kingsley. Porträt einer Forscherin. Manuskript: Frances Hill. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 22. Mai, 14 Uhr: 1. Mode zwischen Atlantik und Pazifik, von Meta Walter. 2. Die ältesten Schweizer Familien in den USA, von Judy Mendels

Freitag, 23. Mai, 14 Uhr: Der aufrechte Gang. Körperbewusstsein und korrekte Bewegung. Zwölf grundlegende Sendungen zum Mitmachen von Dr. Moshé Feldenkrais. 7. Uebung (Wiederholung der Abendsendungen)

Montag, 26. Mai (Pfingstmontag), keine Sendung «Für die Frau»

Dienstag, 27. Mai, 14 Uhr: Der aufrechte Gang. Körperbewusstsein und korrekte Bewegung. Zwölf grundlegende Sendungen zum Mitmachen von Dr. Moshé Feldenkrais. 8. Uebung (Wiederholung der Abendsendungen)

Mittwoch, 28. Mai, 14 Uhr: Vaterbild und Vaterwort. Gestalten aus dem 18./19. Jahrhundert. Manuskript: Dr. Helene Stucki. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 29. Mai, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen

Freitag, 30. Mai, 14 Uhr: Der aufrechte Gang. Körperbewusstsein und korrekte Bewegung. Zwölf grundlegende Sendungen zum Mitmachen von Dr. Moshé Feldenkrais. 9. Uebung (Wiederholung der Abendsendungen)

Hiltl Vegi Zürich

Vegetarisches Restaurant
Tea-Room
25 Sorten frische Salate
Schlankheits-Menü
Indische Spezialitäten
Sihlstrasse 28
100 Schritte von der Bahnhofstrasse Telephon 25 79 70

Müde schmerzende schwere Beine?

Jetzt können Sie Venenstauungen in den Beinen rasch bekämpfen!

Um müde und schmerzende Beine, Schwere- und Spannungsgefühl, Kribbeln, Wadenkrämpfe, Einschlafen der Glieder, geschwollene Knöchel, eventuell auch chronisch kalte Füsse, Krampfadern oder Hämorrhoiden zu bekämpfen, sollten Sie das Venenkraft-Kreislauftonikum versuchen, denn Venenkraft bringt Ihnen rasche Hilfe, weil es die Zirkulationsstörungen in den Beinvenen fühlbar behebt. Verlangen Sie aber ausdrücklich Venenkraft in der Apotheke oder Drogerie. Originalflasche Fr. 8.50, grosse Kur 19.50, Venenkraft-Dragées 7.50 und 13.80.

VENENKRAFT

Fusspilz ist eine weitverbreitete und leicht übertragbare Erkrankung

Hier hilft Puroderm.

Die schmerzhaften Risse, das lästige Brennen und Jucken verschwinden rasch. Die **Puroderm**-Wirkstoffe desinfizieren sofort und wirken lindernd und heilend. **Puroderm** beugt auch einer Neuansteckung vor. Puroderm flüssig zu Fr. 3.25 und 5.50, Puroderm-Puder Fr. 3.50. In Apoth. u. Drog.

CG 418

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichtsabnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, die im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca - Wacholder - Entwässerungs - Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 6.25. In Apotheken und Drog.

Nur

Herdolin zur Reinigung des Backofens verwenden, dann ist die Arbeit schnell und mühelos gemacht. Herdolin, das Schweizer Produkt, löst Schmutz und Fettrückstände auf. In allen Drogerien und guten Fachgeschäften erhalten Sie

Herdolin

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz v. Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Schweizerische Vereinigung für Ernährung

Oeffentliche Tagung

Freitag, den 30. Mai 1969, 10.30 und 14 Uhr, im Kongresshaus, Biel

Es sprechen über das Thema:

Uebergewicht und Ernährung

Prof. Dr. med. Fr. Wyss, Bern; Prof. Dr. med. G. Fanconi, Zürich; H. Steffen, Zürich; W. Aign, Giessen. Gespräch am Runden Tisch und Beantwortung von Fragen.

Eintritt frei!

*

Die Referate erscheinen im Heft 7 der Schriftenreihe. Bis heute sind erschienen: **Heft 1:** Die Vitamine – ihre Wirkungsweise und Bedeutung für die Gesundheit; Fr. 1.–. **Heft 2:** Wie kann der Mensch seine Ernährung den Lebensbedingungen des technischen Zeitalters anpassen? – Neuere Erkenntnisse zu den Beziehungen zwischen Ernährung und Zahngesundheit; Fr. 1.50. **Heft 3:** Prophylaxe der Zuckerkrankheit; Fr. 1.80. **Heft 4:** Die Bedeutung der Ernährung für unsere Gesundheit; Fr. 1.50. **Heft 5:** Die Bedeutung der Fette in der Ernährung. Wissenswertes über die Herkunft und Verarbeitung von Fetten und Oelen; Fr. 2.10. **Heft 6:** Neuere Wege und Möglichkeiten der industriellen Obstverwertung. Die Bedeutung der Früchte, Gemüse und Kartoffeln in unserer Ernährung; Fr. 2.10.

Die Mitglieder erhalten diese Hefte neben anderen Publikationen jeweils nach Erscheinen gratis zugestellt. Mitgliederbeitrag Fr. 10.–. Nichtmitglieder können die Hefte gegen Ueberweisung des Betrages in Marken oder auf Postcheckkonto 30-33105, unter Angabe des gewünschten Heftes auf der Rückseite des Einzahlungsscheines, beziehen.

Schweizerische Vereinigung für Ernährung
Postfach, 3000 Bern 9

reka

- Sie dienen dem Vorsparen für Ferien und Reisen und sind als direktes Zahlungsmittel wie Bargeld verwendbar.
- Sie werden von mehr als 2000 Arbeitgebern, von den Gewerkschaften sowie von COOP- und privaten Lebensmittelgeschäften verbilligt abgegeben und sind zudem über das «Feriensparen durch die Post» bei der Reisekasse direkt erhältlich.
- Sie sind ein vollwertiges Zahlungsmittel bei allen öffentlichen Transportunternehmungen, bei den Bergbahnen, Skiliften, Reisebüros, bei rund 2000 Hotel- und Gastbetrieben sowie bei über 4000 privaten Ferienwohnungsbesitzern.

Profitieren auch Sie von diesen Vorteilen und **werden Sie Mitglied der Schweizer Reisekasse** durch Bezahlung des einmaligen Beitrages von Fr. 10.–. Sie erhalten damit gratis das reich illustrierte **Ferienbuch der Schweiz** (720 Seiten) und alljährlich den Reka-Führer.

Schweizer Reisekasse Neuengasse 15, 3001 Bern, Tel. 031 22 66 33

Ich wünsche Mitglied der Schweizer Reisekasse zu werden und bitte um Zusendung des Mitgliederpaketes (inkl. Ferienbuch) gegen Nachnahme

Name ..... Vorname .....

Strasse ..... PLZ/Wohnort .....

Bitte ausschneiden und an Schweizer Reisekasse senden

Die Reka-Checks verbilligen Ferien und Reisen

Handgearbeiteter Schmuck

Clara Stengele
Taubenhausstrasse 2
6000 Luzern
Tel. (041) 22 10 00

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel», 1181 Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher ruhiger Aussichtslage über dem Genfersee (700 m) empfangen wir wieder einige

PAYING GUESTS

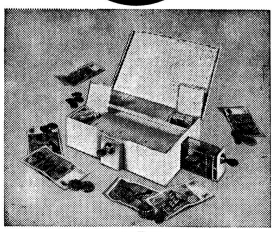
Vollpension, Halbpension oder Zimmer mit Frühstück. Tel. 021/75 19 26.
A. E. Frank-Hottinger

Warum nehmen so viele Frauen Frauengold?

Ganz einfach: weil **Frauengold** sich immer wieder bewährt hat bei Nervosität, Müdigkeit, Gereiztheit, Stauungen, Verkrampfungen und Schlafstörungen. **Frauengold** beruhigt Herz und Nerven, bringt erquickenden Schlaf und dient dem Blutkreislauf. **Frauengold** macht frisch, munter und ausgeglichen. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75. In Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Fr. 39.80



erfüllen Ihre Wünsche

Mit der völlig neuartigen Budgetsparkasse BANKY für Fr. 39.80 ist Ihr Haushaltungsgeld tadellos eingeteilt und aufbewahrt. Finanzielle Engpässe am Monatsende verschwinden. Übersichtlicher Jahres- und Monatsbudgetplan. Interessantes Geheimsparfach. Je schneller Sie mit diesem Inserat bestellen, umso schneller erfüllen sich Ihre Wünsche.
Erhältlich auch in guten Papeterien.

BESTELLUNG Senden Sie mir gegen Nachnahme (plus Porto und Verpackungsanteil)

____ BANKY-Budgetsparkasse, komplett à Fr. 39.80
____ Stück Einlagefach à Fr. 2.–
____ Stück Budgetplan à Fr. 1.–

Sollte mir die BANKY-Budgetkasse nicht meinen Wünschen entsprechen, so kann ich sie innerhalb von 8 Tagen, gegen Vergütung des vollen Betrages, zurücksenden. SF 569

Genaue Adresse und Unterschrift:

Einsenden an Beat Zumstein, Blumenweg 8, 6002 Luzern

Zwei auserlesene Speisefette für die Grossküche

KASPAR-GOLD körnig

mit 10 Prozent bester Inlandbutter.
Eine auf Grund 40jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Oele und Fette sowie Butter.

KASPAR-GOLD vegetabil

Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Oelen und Fetten. Auch für vegetarische und Diät-Küche. Büchsen à 5, 10 und 25 kg.

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Qualitäts-Produkte für Backstube und Küche

Telefon 051/33 11 22 Ipsophon 051/33 11 27

Zu verkaufen

In Kantonshauptstadt der deutschen Schweiz ist ein kleineres, bestbekanntes, seit Jahrzehnten bestehendes Spezialgeschäft für Glas und Porzellan altershalber zu verkaufen. Gesicherte Existenz für kapitalkräftigen Interessenten.

Ein allfälliger Käufer wird eingearbeitet.

Anfragen bitte unter Chiffre 4867 an Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem **Sekretariat ACSE, 8008 Zürich**, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England